Franz Petrarka.

Biografie.

Prag und Leipzig,
bei Albrecht und Compagnie.
1794.

Vorrede.

Unter den zallosen Biografien Petrarka's, womit sich seit vierhundert Jahren alle gebildeten Nazionen Europa's beeifert haben, den verdienten Ruhm des Wiederherstellers der Wissenschaften zu verbreiten, und zu verewigen, be-

hauptete die des Baron de la Baſtie a) lange ſo ziemlich den erſten Rang. Eine vertraute Bekanntſchaft mit den Werken des Mannes, deſſen Leben er ſchrieb, geſunde Kritik, Liebe für ſeinen Gegenſtand, und eine dieſem angemeſſene Würde des Stils, machten ihn dieſes Ranges wert. Demnoch war ſein Werk, worüber ihn der Tod ereilte b), und warſcheinlich eben deswegen, noch immer nicht das, was es ſowol nach ſeinem Plane, als nach den Foderungen der gelerten Welt hätte ſeyn müſſen, um uns ein getreues, richtiges, mit Kenntniß der allgemeinen Menſchennatur, und der individuellen des Petrarka entworfenes Bild von dem Manne zu

a) Sieh. Memoires de l'Academie des Inſcriptions Tom. XVI. und XVII.

b) Er ſtarb den ſechſten Auguſt 1742.

geben, der unter so vielerley Gestalten berümt, und der Mit- und Nachwelt nützlich wurde. Wahr ist es, de la Baskie schöpfte zuerst aus der einzigen und ächten Quelle — aus den Werken des Petrarka selbst, die Umstände seines Lebens, allein er brachte zugleich eine Vorliebe für gewisse Meinungen mit dahin, die dem Steine gleicht, womit man zuerst die Quelle trübt, ehe man daraus schöpft; mit andern Worten, er war nicht immer so glücklich, oder so unbefangen, den wahren Sinn der verschiedenen Stellen, worauf er sich in Bestimmung der Daten oder ihrer Zeitfolge stützte, zu treffen; er fehlte lange nicht so oft, als die meisten seiner Vorgänger, allein manchmal nur anders; die wichtigsten Begebenheiten des vierzehnten Jahrhunderts, auf die Petrarka, oder die auf ihn

Einfluß hatten, hat er mehr angezeigt als entwickelt; sein Stil wird zuweilen matt, ein Fehler, den er um so leichter entgehen konnte, wenn er Petrarken öfterer selbst sprechen ließ. Alle diese Mängel, die den Memoiren des de la Bastie aufgedrückt sind, fühlte einer seiner gelehrten Landsleute, und suchte ihnen abzuhelfen. Im Jahre 1764. gab er in vier Quartbänden Memoires pour servir à la Vie de François Petrarque, tirés de ses oeuvres et des auteurs contemporains. Amsterdam chez Arskée et Merkus heraus, ein Werk das an Vollständigkeit, und Genauigkeit Alles übertrift, was bisher über Petrarken gesagt worden war, und wovon wir eine gute deutsche Uebersetzung haben a). Allein eben die Vollständigkeit, die dem

a) Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarka, aus seinen Werken, und den gleichzeitigen Schrift-

Litterator gerade bei dieſer Biografie ſo willkommen iſt, hinderte ihre Gemeinnützigkeit. Nur der Gelehrten von Profeſſion, dem, wie billig die litterariſchen Bemühungen Petrarkens a), und höchſtens die Geſchichte ſeiner Liebe, inſofern ſie nämlich auf jene Bezug hatte, das Wichtigſte in ſeinem Leben waren, nahm ſich die Mühe und die Zeit, dieſe Memoiren zu ſtudiren, für das leſende Publikum exiſtirten ſie gleichſam gar nicht. Alles übrige alſo, wodurch der Sänger von Vauklüſe die Bewunderung, die Liebe und den Dank des Filoſofen verdient, die praktiſche Lebensweisheit, wodurch er den aufkei-

ſtellern. Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung 1776.

a) Von dieſer Seite betrachtete ihn H. Hofrat Meiners mit der ihm eigenen Gründlichkeit. S. neues Götting. hiſtor. Magazin III. Bds. 1. St.

nenden Wissenschaften die empfehlendste Lobrede hielt; die seltene Klugheit, in einem Jahrhundert der Unwissenheit, eben dem Aberglauben und der Bosheit, die er verachtete, Ehrfurcht einzuflößen; die Humanität seines Karakters, die ihn im Umgange mit den Mächtigen der Erde vor Schmeicheley, im Umgange mit seinen Freunden vor zurückscheuchender Kälte, und in selbstgewälter Einsamkeit vor den Martern der Langeweile bewahrte, die ihm Mut gab, den schweren Kampf mit der alten Barbarey aufzunehmen, und Stärke genug, auch durch den kleinsten Erfolg belohnt und aufgemuntert zu werden — kurz, sein eigentümlicher Menschenwert lief Gefahr vergessen, oder doch nicht so allgemein bekannt zu werden, als es der Menschheit notwendig ist, Muster großer Aufopferung, uneigennützige Thätigkeit, ansprucholoser Zurück-

gezogenheit aus dem Getümmel der Welt, reinen unschuldigen Naturſinnes, und glühenden Eifers für Alles Gute ſtets vor Augen zu haben.

Eine Biografie Petracka's alſo, die eben ſowohl für ein gröſſeres Publikum, als für das Bedürfnis unſrer Zeiten berechnet, in jener Rückſicht vom mäſſigem Umfang, und ohne viel gelertem Prunke, in dieſer ein getreues, eindringendes, aber doch oft mehr angedeutetes als ausgedrücktes Nachbild des groſſen Mannes wäre, ſchien mir immer noch eine nicht ganz unnütze Arbeit. Glücklicherweiſe fand ich, daß die Memoiren des Baron de la Baſtie, gehörig berichtigt, hie und da erweitert, und ſo weit es mein eben nicht beträchtlicher Vorrat an den erfoderlichen Quellen zulieſſe, mehr bearbeitet als

überſezt, dieſem Endzweck am meiſten entſprechen würden: Und ſo entſtand das Werkchen, das ich in der Hofnung eines nicht ganz unerheblichen Nutzens dem Publikum übergebe.

Franz Petrarka wurde den 20. des Julius 1304. mit Anbruch des Tages zu Arezzo geboren. Seine Familie ſtammte urſprünglich aus Florenz, wo Garzo ſein Urgrosvater das Amt eines Notarius begleitet hatte a): ein Mann der, obwohl ſein Geiſt nicht durch Studium gebildet war, viel natürlichen Verſtand, und eine allgemein anerkannte Rechtſchaffenheit beſaß, und deswegen nicht allein der Schiedsrichter ſeiner Mitbürger, ſondern auch das Orakel wurde b), bei dem ſich Magiſtratsperſonen und Gelehrte in den verwickelteſten Fällen Raths erholten. Er ſtarb in einem Alter von 104. Jahren, und wie Plato, an dem Tage und in dem Bette ſeiner Geburt.

Sein Sohn Parenzo ſezte die Beſchäftigung des Vaters fort, und war Kanzler der Grafen Guido von Raginapolis im J 1281. Deſſen Sohn Petrakko war gleichfalls Notarius zu Florenz: allein da ihn ſein vielumfaſſender Geiſt zeitig in der Sphäre öffentlicher Geſchäfte zu wirken antrieb, ward er Sekretär der Reformationen c), ein anſehnlicher Po-

a) Giorn. de Lett. XV. p. 272 et ſeq.

b) Petr. Fam. LVI. ep. 3.

c) Giorn. Manel. et Leon. Aret. vit. Petr. ap. Tom. p. 159.

sten, der noch heutiges Tages in dieser Stadt besteht. In den Jahren 1301. und 1302. wurde Petrarko als Gesandter nach Pisa geschickt, und hätte nach seiner Zurückkunft eine beträchtliche Rolle spielen können, wenn er nicht das Opfer zweyer neuen Parteien geworden wäre, die seiner Vaterstadt den Untergang drohten.

Ein zu Pistoia entstandener Streit theilte Florenz in die Partei der Bianchi (Weissen) und Neri (Schwarzen). Zu der ersten schlugen sich die Ghibellinen, zu der andern die Guelfen. Pabst Bonifaz VIII. a), der diese Unruhen geendigt zu sehen wünschte, vermochte den Grafen Karl von Valois, Bruder des Königs Philipp des Schönen die Beilegung der Unruhen in Toskana auf sich zu nehmen. Dieser Prinz stand den Neri's bei, und die Bianchi wurden von Florenz den 01 en April 1302. vertrieben, ihre Güter eingezogen, und ihre Häu er niedergerissen.

Petrarko der Sekretär der Reformationen, war, eben so wie der berühmte Dante Alighieri b), von der Anzahl der Verwiesenen 1), die sich, einige nach Bologna, und Pistoja, andere nach Pisa und Arezzo zerstreuten. Petrarko wählte die leztere Stadt zu seinem Aufenthalte, und ließ sich dort mit seiner Frau Elekta nieder. In dem Viertel Orto, welches beinahe der Mittelpunkt von Arezzo ist, mietete er ein Haus c), worin Petrarka geboren wurde.

a) Giov. Villan LVIII. cap. 48.

b) Petr. Famil. LXII. p. 11.

c) J. Ch. 1304.

Elekta seine Mutter stammte aus der berühmten Familie Canigiani, einer derjenigen, die unter der Regierung der Magistrate, welche die Alten hiessen, sich emporgeschwungen hatten. Denn man findet einen Cioni Canigiani Gonfaloniere im J. 1397. a). Die Niederkunft Elekta's war äusserst schwer und gefährlich, die Hebammen und Aerzte weissagten ihr in kurzer Zeit den Tod, endlich genese sie eines Knaben, der in der Taufe den Namen Franz bekam, und dem man später nach der in Italien herrschenden Gewohnheit Franzesko di Petrakko oder di Petrarka, d. h. Franz Sohn des Peters, und um der Kürze willen nicht anders als Franz Petrarka nannte.

Petrarka's Geburtstag wurde für seine Familie durch einen Vorfall sehr wichtig. Die verbannten Florentiner sannen schon lange darauf in ihre Vaterstadt mittelst des Verständnisses das sie dort unterhielten, zurückzukommen b). Die nach Bologna und Arezzo Geflüchteten c), kamen in der Nacht vom 20. Julius 1304. auf dem Wege nach Florenz verabredetermassen zusammen, und zeigten sich mit anbrechenden Morgen alle auf einmal vor den Thoren der Stadt, gerade in dem Augenblicke, da Elekta Canigiani entbunden wurde. Ihr Wagestück gelang ihnen nicht; sie hatten auf einen Aufstand gerechnet, der zu ihren Gunsten erregt werden

a) Amirat. l. II. p. 96. l. l. IV. p. 130.

b) Petr. Fam. l. VIII. 1.

c) Vitlan. l. VIII. cap. 72.

ſollte a); allein wenn wir Machiavell'n glauben, ſo waren ſelbſt diejenigen der Florentiner, die ſich zuvor der Verwieſenen angenommen hatten, ſo lang nämlich dieſe ihre Zurückberufung nur durch Bitten zu erlangen ſuchten die Erſten, die die Waffen ergriffen, da ſie ſahen, daß ſich die Verwieſenen die Thore ihrer Vaterſtadt mit Gewalt öfnen wollten.

Obwohl Petrarka an dieſer Verſchwörung Theil hatte, ſo erlaubten doch einige Zeit darnach die Florentiner ſeiner Gemahlinn, aus der Verweiſung, in die ſie ihrem Gemahl gefolgt war, zurückzukommen b).

Eletta wählte zu ihrem Aufenthalt Arkiſa, ein kleines, ungefähr 14. Meilen von Florenz gelegenes Schloß. Gegen das Ende des Februars 1305. reiſte ſie mit ihrem Sohne Petrarka c), der nicht älter als ſieben Monate war, und auf dieſer Reiſe Gefahr lief, zu ertrinken, dahin ab 2).

Seine Mutter vertraute ihn einen, ſtarken wohlgeſtalteten Mann, der aus Furcht, dem kleinen Körper weh zu thun, ihn in Windeln eingewickelt an das Ende eines dicken Stockes hieng; unglücklicherweiſe ſtürzte, da ſie eben über den Arno ſetzten, das Pferd, und wenig fehlte, daß nicht ſeine zu große Begierde das Kind zu retten, für beide unglücklich ausgefallen wäre.

Petrarka wurde von ſeiner Mutter bis in ſein drittes Jahr zu Arkiſa erzogen, und wahr-

a) Machiav. Hiſt. Flor. Lib. 2.

b) Petr. de orig. et vit. 3.

c) Der Taufname iſt unbek.

ſcheinlich von ihr in den Anfangsgründen, die man Kindern von dieſem Alter beibringt, unterrichtet; ſein Vater kam von Zeit zu Zeit auf gut Glück dahin, und die Frucht dieſer verſtohlenen Beſuche war ein Bruder, den Elekta dem Petrarka gab, Namens Gerard Petrakko war indeß noch immer mit den Mitteln beſchäftigt, ſich wieder nach Florenz zu verhelfen. Das Gerücht von der Ankunft Kaiſer Heinrichs VII. in Italien, nötigte die Florentiner, einige ihrer Verwieſenen zurückzurufen; Petrakko war nicht von dieſer Zahl; er gieng dem Kaiſer bis Piſa entgegen, wo er in Erwartung des Erfolges der Reiſe Heinrichs blieb, und wohin er auch ſeine Familie kommen lies. Petrarka ſagt es uns ſelbſt a), daß er nicht älter als ſieben Jahre war, als ihn ſein Vater nach Piſa zu ſich berief, (das muß ungefähr im Auguſt 1311. geweſen ſeyn) und ſetzt hinzu, daß er ſein ganzes achte Jahr zu Piſa verlebt habe 3).

Ich glaube, man könne füglich annehmen, daß er etwas über acht Jahre war, als er ſeine Reiſe antrat, denn es iſt nicht wahrſcheinlich daß ſein Vater Toskana zu einer Zeit verlaſſen habe, wo er ſich mehr als jemals einer baldigen Zurückkunft in ſein Vaterland ſchmeicheln konnte. Wirklich nahm Heinrich VII. ein Beſchützer der Gibellinen und Weiſſen, nachdem er die Kaiſerkrone zu Rom am Tage des h. Petrus 1312. empfangen

a) Petr. de orig. et vit.

hatte a), den Weg durch Toskana, in der Absicht die Florentiner, die sich dem König von Neapel Robert ergeben hatten, um der kaiserlichen Macht das Gleichgewicht halten zu können, wieder zum Gehorsam zu bringen. Die durch die verbannten Florentiner verstärkte Armee Heinrichs belief sich auf 15.000. Fußgänger, und 2.000. Pferde und lagerte sich, nachdem sie sich verschiedener Posten in Florenz, worunter auch Ankisa war, bemächtiget hatte, bei Saintsalvi in der Hofnung, daß die Stadt nicht zögern würde sich zu ergeben: allein diese Hofnung verschwand gar bald. Heinrich gab seinen Plan gegen das Ende des Oktobers auf, nachdem seine Armee anderthalb Monate vergeblich in der Gegend von Florenz abgemattet worden war, und zog sich nach San-Kassino, wo er den November und Dezember zubrachte, zurück.

Petrarko, der durch den Abzug des Kaisers alle Hofnung, je in sein Vaterland zurückzukommen, verloren hatte, glaubte ein Land verlassen zu müssen, das der Krieg verwüstete, und seine Feinde beherrschten, und beschloß, sich, wie viele andere Italiäner, zu Avignon niederzulassen, wo kurz zuvor Klemens V den päbstlichen Sitz aufgeschlagen hatte. In der rauhesten Jahreszeit schiffte er sich sammt seiner Familie zu Livorno ein, erreichte Genua, und von da Marseille, an dessen Küste sein Schiff scheiterte, aber zum Glück ohne daß ein

a) Villan. lib. IX. c. 45. 46. 47. vit. Clem. V. ap. Baluz.

Mann zu Grunde gieng a). Von Marseille begab sich Petrarka nach Avignon 1313. wo er durch Anschliessung an den päbstlichen Hof sich schmeichelte Mittel zu seinem Unterhalt und zur Erziehung seiner Kinder zu finden. Einige sagen, daß er hier die Stelle eines Notarius begleitet, andere, daß er sich mit Handlungsgeschäften abgegeben habe b).

Avignon war damals noch nicht von so beträchtlichen Umfange, als sie es in der Folge wurde. Denn sie verdankt ihre Vergrößerung den Päbsten, die sich samt ihrem Hofe — dem damaligen Mittelpunkt aller Staatsgeschäfte — lange Zeit dort aufgehalten haben; und da Petrarka dahin flüchtete, zählte man erst einige Jahre, seit Clemens V. den apostolischen Sitz dahin übertragen hatte. Dennoch war die Zahl der ursprünglichen Einwohner dieser Stadt sowohl durch Fremde, die Geschäfte und Neugierde täglich dahin lockten, als durch den Hofstaat des Pabstes und die Hausbedienten der Kardinäle schon ansehnlich vermehret; die Wohnungen folglich sehr theuer und selten. Diese Umstände bestimmten Petrarka, seine Kinder, die eben anfiengen sich den Studien zu widmen, in eine minder geräuschvolle Stadt zu schicken, wo sie mit mehr Bequemlichkeit, und weniger Kosten wohnen könnten. Er wählte dazu Karpentras, die Hauptstadt der Grafschaft Avignon c).

a) Petr. praef. ep. fam. f. Senil lib. X. 2.

b) Squarz. vit. Petr. Polent. ap. Tomas. p. 135.

c) Petr. Senil. lib. X. 2.

nicht weiter als 12 Meilen oder 4 Lieues von Avignon entfernt, wodurch er überdieß Gelegenheit bekam sich in eigener Person von den Fortschritten seiner Kinder zu überzeugen. Gleiche Betrachtungen bewogen den Vater des Gui von Settime, seinen Sohn, der in der Folge Erzbischof von Genua wurde, zugleich mit den Söhnen des Petrarka nach Karpentras zu schicken, und hier bildete sich zwischen dem jungen Settimo und Petrarka eine Freundschaft, die durch ihr ganzes Leben dauerte. 1314.

Eine andere Ursache, warum die beiden Väter Karpentras vor jedem andern Ort den Vorzug gaben, war Convennole, ein sehr geschickter Lehrer, der sich dort aufhielt, und schon durch beinahe sechzig Jahre alle seine Talente der Erziehung der Jugend widmete a). Ursprünglich ein Florentiner, hatte er eine große Anzahl vornehmer Personen von allen Ständen und Gewerben in seiner Schule gebildet; Rechtsgelehrte, Theologen, Pralaten, Abbés, und selbst der durch seine Tugend eben so sehr als durch seinen Posten ehrwürdige Kardinal von Ostia, verdankten der Geschicklichkeit dieses Mannes ihre erste Erziehung. Er unterrichtete in der Gramatik und Rhetorik; dennoch besaß er nach Petrarkas eigenem Zeugniß davon weiter nichts als die Theorie b). Zuweilen nahm er sich vor Bücher zu schreiben, allein zu ängstlich, und zu wenig einen Plan

a) Ibid. l. XV. 1.

b) Petr. Senil. lib. XV. 1.

zu verfolgen geübt, hatte er kaum Titel und Vorrede vollendet, als er das angefangene Werk liegen ließ, und ein neues unternahm, das er eben so wenig ausführte. Petrarka entlehnt, um seinen Karakter am treffendsten zu schildern von Horaz die Vergleichung mit dem Steine, der das Messer schleift, obwohl er selbst nicht schneiden kann a). Man kann sich leicht denken, daß Petrarka, der ausnehmende Talente mit einer brennenden, sich zeitlich entwickelnden Wißbegierde verband, binnen den vier Jahren, die er ihn hörte, ungewöhnliche Fortschritte machte. Der Lehrer, erstaunt über dieß ausserordentliche Genie, zeichnete ihn bald unter seinen übrigen Schülern aus, und hegte für ihn die zärtlichste Freundschaft.

Der Kardinal Kolonna, der in dem Leben unsers Petrarka eine sehr wichtige Rolle spielt, unterhielt sich zuweilen mit diesem Alten, dessen Geradheit ihm gefiel, und sagte ihn manchmal: „Du hast so viele Doktoren, Abbes, und Bischöffe „zu Schülern gehabt; die Du alle liebest; hast Du „denn auch neben so viel großen Männern für Pe„trarka ein Plätzchen in deinem Herzen?" Der Lehrer konnte diese Frage nicht hören ohne in Thränen auszubrechen: manchmal lief er davon ohne ein Wort zu sagen, und wenn er antwortete, so versicherte er unaufhörlich: „daß er in seinem Leben „für keinen Schüler die nämliche Neigung gehegt „habe."

a) Petr. de orig. et vit. S.

Der Schüler ließ es von seiner Seite nie an der seinem Lehrer schuldigen Erkenntlichkeit mangeln; und da jenen Alter und Krankheit beugten, machte er sich's zur Pflicht sein Vermögen mit ihm zu theilen, und ihn, so weit es seine eigenen Umstände zuliessen, mit allen Nothwendigkeiten zu versehen.

Die Dürftigkeit dieses Mannes verursachte Petrarken, und der ganzen Litteratur einen unersetzlichen Verlust. Mit den Geschmack an den Schriften der Alten, den ihm dieser Lehrer eingeflößt hatte, und wodurch er den ehrenvollen Namen des Wiederherstellers der Wissenschaften verdiente, sparte Petrarka durch sein ganzes Leben weder Mühe noch Kosten, die hie und da zerstreuten Manuskripte der Klassiker vom Untergang zu retten, indem er sie entweder selbst abschrieb, oder unter seinen Augen abschreiben ließ. Zween so kostbare Manuskripte des Cicero, worunter auch dessen Abhandlung über den Ruhm war, hatte er dem alten Convennole aus zu weit getriebener Gefälligkeit geliehen, und dieser, von Mangel gedrückt, verkaufte sie, und als Petrarka sie zurückforderte, brach er in Thränen aus. Der Unsrige trug ihm Geld an, um die Manuskripte auszulösen. Ach! rief der Greis, wie beschämest Du mich. Er drang nicht weiter in ihn, konnte aber ungeachtet aller Bemühungen nie wieder zu den Büchern gelangen.

Während Petrarka seine litterärische Laufbahn zu Karpentras verfolgte, besuchte ihn, wie wir schon oben angemerkt haben, zuweilen sein Vater, und manchmal in Gesellschaft eines Onkels des

Gui von Settimo a). Einſt fiel es ihnen ein, zu der durch ſich ſelbſt, und ſpäter noch mehr durch Petrarkens Aufenthalt und Gepränge, berühmten Quelle von Vaukluſe zu reiſen; nicht ſobald hörten die drei Schulkameraden den Vorſchlag, als ſie durch Bitten und Schmeicheln auf baldige Ausführung drangen. Man willfahrte ihnen; einen Jeden von ihnen nahm, da ſie um ein Pferd zu lenken, noch zu jung waren, ein Bedienter vor ſich auf den Sattel, und ſo trabten ſie zu der Quelle. Petrarka fühlte ſich entzückt von den Reizen dieſer Einſiedelei, und wie von geheimer Ahndung ergriffen, rief er aus: „Das iſt ein „Plätzchen das mit meinem Geſchmack übereinſtimmt. „Sollte ich einſt mein eigener Herr werden, ich wür„de dieſe Einſamkeit den größten Städten der Welt „vorziehen.“ Dieſer erſte Eindruck ließ in ſeinem Herzen einen Keim zurück, der im Verlaufe ſeines Lebens ſich als ein Hauptzug ſeines Karakters entwickeln wird.

Ein Geiſt, wie Petrarka, konnte unmöglich den langſamen Gang ſeiner Zeitgenoſſen auf der Bahn der Wiſſenſchaften gehen. Er ließ ſeine Mitſchüler weit hinter ſich zurück, und indeß ihre einzige Lektüre Prosper und die Fabeln des Aeſops waren, verſchlang er ſchon die Werke des Zizero, die ihm ſein Vater gegeben hatte. In vier Jahren 1318. waren ſeine Studien zu Karpentras vollendet, und nun dachte ſein Vater auf nichts anders, als den auſſerordentlichen Talenten ſeines Sohnes diejenige

a) Petr. Senil lib. X. 2

Richtung zu geben, die ihm einst ein vortheilhaftes Unterkommen verschaffen könnte a). In dieser Absicht beschloß er, ihn die Rechte zu Montpellier studiren zu lassen, einer Stadt in Languedoc, deren Universität durch die Geschicklichkeit ihrer Professoren sowohl, als durch die große Anzahl der Schüler, die hier aus allen Ländern zusammenflossen, im großen Rufe stand. Alles, die Schönheit ihrer Lage sowohl, als die Ruhe, die sie unter dem friedlichen Scepter Jakobs von Arragonien, Königs der balearischen Inseln genoß, schien sich zu vereinigen, diese Stadt zu einem angenehmen Aufenthalte der Musen zu machen. Dieser Herr, dem damals Montpellier gehörte, brachte ihren Handel in Flor, indeß der Ruf ihrer Universität eine unglaubliche Anzahl Studierender dahin lockte. So gehen Handel und Aufklärung immer gleichen Schritt.

Gewöhnlich berechnen Eltern nichts als das Interesse in der Wahl eines Standes für ihre Kinder, selten prüfen sie ihre Talente, beinahe nie nehmen sie auf ihren Geschmack Rücksicht. Petrarka kannte das Metier eines Rechtsgelehrten nur von der einträglichen Seite, insofern es nämlich den Weg zu Vermögen und Würden bahnte; und diese einseitige Betrachtung verleitete ihn zu glauben, er könne nichts Zuträglicheres für seinen Sohn thun, als wenn er ihn dem Studium der Gesetze widmete; aber er hatte selbst, ohne es zu wissen, der Ausführung seines Planes ein unübersteigliches

a) Id. de orig. et vit. S. I. Senil. lib. X. 2.

Hinderniß in den Weg gelegt. Er hatte seinem Sohne die Werke des Zizero gegeben, und dieser gewann sie im kurzen so lieb, daß ihm alle übrigen Studien unschmackhafte und langweilig schienen, und er sich bald ausschliessend zu den schönen Wissenschaften hingezogen fühlte. Von der Natur hatte er Genie zu allen Wissenschaften, allein für die Jurisprudenz mangelte ihm eine gewisse Neigung, die ich gern das erste aller Talente nennen möchte, weil sie es ist, die alle übrigen in Bewegung setzt; wenn man mit ihm von gesetzmäßigen Testamenten, vom Pfand und Leihen, von urbarial- und ruskikal-Gründen sprach, wußte er noch nicht was man ihm sagen wollte, und konnte seine Aufmerksamkeit unmöglich auf so trockene und wenig interessante Gegenstände heften. Er gestehet es selbst, daß er die vier Jahre seines Aufenthalts zu Montpellier beinahe gar keine Fortschritte in den Rechten gemacht habe.

Nach Verlauf dieser Zeit 1322. rief ihn sein Vater von da weg, um ihn nach Bologna, der berühmtesten Rechtsschule seines Jahrhunderts zu schicken 4).

Petrarka nahm die nämliche Abneigung, gegen das Jus dahin mit a), und auch diese drei Jahre, die er hier zubrachte, stimmten so wenig zu den Absichten seines Vaters, daß man sie in dieser Rücksicht für verloren ansehen kann. Nichtsdestoweniger wußte er seine Abneigung zu rechtfertigen. „Glaubet

a) De orig. et vit. 8.

„nicht," sagt er in dem Briefe, worinn er der Nachwelt von seinen Handlungen Rechenschaft giebt, „glaubet „nicht, daß ich den Nutzen und die Nothwendigkeit der „Gesetze nicht erkannte. Ich liebte in dem geschriebe„nen Recht jenen altrömischen Teint, der es so ehr„würdig macht: aber meine Ehrlichkeit gestattete „mir es nicht, mich einem Studium zu widmen, „das durch Sittenverderbniß so schädlich geworden „war."

„Die meisten Menschen wollen die Gesetze nur „kennen, entweder um sie selbst zu eludiren, oder „um andern den Weg zu zeigen, wie sie sie unge„straft übertreten können. Mir wäre es unmöglich „gewesen von diesem Studium einen Mißbrauch zu „machen, der so sehr mit aller Rechtschaffenheit „streitet. Ich empfand, wie schwer es sei, sich „damit als ein ehrlicher Mann in einem Jahr„hundert, und in einer Stadt zu beschäftigen, wo „Tugend und Unschuld lächerlich geworden waren."

Die Rechtsgelehrten trieben damals einen schändlichen Wucher mit den Gesetzen. „Ihre Zun„ge," sagt Petrarka, „ihre Hand, ihr Kopf, ihre „Ehre, ihr guter Name, ihre Redlichkeit, alles ist „ihnen um Geld feil. Die alten Juristen haben „Gesetze gemacht, um die Gerechtigkeit gegen den „Boswicht zu bewafnen: die unsrigen schänden sie „nackt und entwaffnet. Wer das Gesetz am besten „zu verdrehen, und durch eine gewaltsame Ausle„gung für sich zu gewinnen wußte, galt für den „geschicktesten. Anstatt die Prozesse durch gerechte

„Ur-

„Urteile zu verkürzen, verlängerten diese sie durch „ihre Chikane ins Unendliche."

Mit diesen Gründen suchte Petrarka seine Abneigung gegen das Studium der Gesetze vor sich selbst zu rechtfertigen, die Nachwelt hat sie ihm gerne verziehen. Sein männlicher Geist, der das Bedürfnis nach Wahrheit lebhaft fühlte, entdeckte bald in den Schriften der Alten reichliche Quellen, dies Bedürfnis zu stillen, und ward durch sie unwiderstehlich zur Philosophie, und zu den schönen Wissenschaften hingezogen. Lange konnte dies seinem Vater nicht verborgen bleiben; er hörte, daß sein Sohn die alten Autoren leidenschaftlich liebe, und von den Dichtern ganz bezaubert sei. Welcher Schmerz für ihn, da er seine großen Hofnungen auf einmal zertrümmert sah! Er reiste nach Bologna. Der junge Petrarka bekam nicht sobald Nachricht davon, als er seine kleine Manuskripten-Bibliothek versteckte; aber Unglück! der Vater fand sie und warf sie alle ins Feuer. Petrarka brach voll Verzweiflung in ein fürchterliches Geschrei aus, als ob man ihn selbst „die Flamme gestürzt hätte, worinn er seine Freunde, seine Vertrauten lodern sah. Der Vater, ein guter Mann, riß, von den Thränen des Jünglings gerührt, die Werke Virgils und die rhetorischen Bücher des Zizero mitten aus den Flammen und gab sie ihm wieder, indem er ihm sagte: „daß er in dem Poeten „Stoff, sich zu trösten, und in dem Redner nützliche „Verübungen zum bürgerlichen Recht, finden „werde."

Die meisten Schriftsteller, die das Leben des Petrarka geschrieben haben, stimmen darum überein, daß er unter vier Lehrern studirt habe; unter dem Zino von Pistoya, Johann Kalderin von Bologna, Bartholemi von Ossa, und Johann Andreas. Aber es ist schwer zu bestimmen, welche von diesen Professoren er zu Montpellier oder zu Bologna gehört habe; gewisser ist, daß er mit einem von ihnen um diese Zeit eine Reise nach Venedig machte.

Bologna war indeß für Petrarka nicht ganz ohne Nutzen; die Lesung der lateinischen Dichter hatte sein eigenes Talent zur Poesie geweckt, und zween seiner Lehrer, deren einer, Cicco von Askole, selbst Verse machte, bemühten sich es auszubilden, und ihm durch weise Kritik seiner ersten Versuche die gehörige Richtung zu geben.

Er lernte da zween vortrefliche Menschen kennen. Der erste war Thomas Kaloria von Messina gebürtig, dessen Alter, Neigungen und Grundsätze mit den seinigen so übereinstimmten a), daß daraus zwischen beiden die dauerndste Freundschaft erwuchs, die durch einen Briefwechsel fortgesezt, und nur durch den Tod des Thomas aufgelöst wurde. Der andere war Jakob Kolonna, der hernach Bischof von Lombez wurde b); er studirte die Rechte mit dem Unsrigen, dessen Gesicht ihn so interessirte, daß er sich ihm näherte, und seitdem mit der aufrichtigsten Freundschaft zugethan blieb.

a) Vid. Mongit. Bibl. Sicul. tom. II. p. 356

b) Senil. lib. XV. 1.

Petrarka war nicht lang von Venedig zurückgekommen, als er den Tod seines Vaters erfuhr 5), ein Umstand, der ihm zwar völlige Freiheit in der Wahl seines Standes gab, ihn aber zwang, Bologna zu verlassen. Auf seinem Todbette hatte Petrarko Vormünder ernannt a), die das seinen Kindern hinterlassene Vermögen verwalten sollten; allein diese Miethlinge nahmen sich ihrer Pflicht schlecht an, oder vielmehr sie eigneten sich das zu, was ihre Pflicht war für Petrarka und Gerard zu erhalten.

Diese beiden Waisen kamen im J. 1326. nach Avignon; ohne Erfahrung, ohne Stütze, sich selbst überlassen versprach ihnen ihr Eintritt in eine unbekannte Stadt wenig Gutes, und sie sahen bald ein, daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als in den geistlichen Stand zu treten. Sie nahmen also beide die Tonsur. Mehr brauchte es damals nicht, um zu den höchsten Würden der Kirche zu gelangen. Der Titel eines Geistlichen gab so große Vorrechte, daß der Pabst dem König von Frankreich eine große Gnade zu erweisen glaubte, da er ihm gestattete, den verheuratheten Klerus, wie die Laien, vor Gericht zu ziehen, und zu Diensten anzuhalten.

Petrarka's erste Schritte in die Welt bezeichnete ein glücklicher Erfolg, den er nicht erwarten konnte, und der ihm doch nicht fremd vorkam,

a) De orig. et vit. S. et Senil. l. X. J. Ch. 1326.

„Ein inneres Gefühl meines Werthes," sagt er selbst, „flößte mir jenes jugendliche Zutrauen ein, die uns „glauben macht, daß wir der größten Ehrenbezeu„gungen würdig seyn, und auf alles Ansprüche ha„ben." In seinem höheren Alter, da ihn Erfahrung und Weltkenntniß reif gemacht hatten, konnte er nicht begreifen, wie er an einem Hofe, wo Stolz und Hochmut alle Geister fesselte, als ein junger Mensch, ohne Namen, ohne Vermögen, noch mit dem Schulstaube bedeckt, bei Männern vom ersten Rang den freiesten Zutritt habe erhalten können; er, der sich von dem großen Haufen durch nichts als durch das unglückliche Talent, Verse zu machen, unterschied.

Das Verlangen zu gefallen, und die Neigung zur Galanterie sind dem Alter, das Petrarka damals hatte, zu natürlich, als daß er ihnen hätte widerstehen können; vielleicht trieb er auch diese Neigung in seinen jüngeren Jahren etwas zu weit. Er und sein Bruder waren die galantesten jungen Leute in Avignon a); geschmackvoll war ihr Anzug, die Sorge für ihre Haare ihr ernsthaftestes Geschäft. „Erinnere Dich," sagt er ihm in einem seiner Briefe, „daß wir weisse Kleider trugen, wo der „geringste Fleck, die kleinste Falte am unrechten „Ort, für uns ein wichtiger Gegenstand des Ver„druſſes war; daß uns unsere engen Schuhe, was „wir freilich nicht merken liessen, eine solche Marter „verursachten, daß ich am Ende nicht mehr gehen

a) Var. Epist. 20

„gekonnt hätte, wenn ich nicht eingesehen hätte, daß „es besser sey anderer Leute Augen, als meinen „Nerven, wehe zu thun. Welche Sorgfalt, wenn „wir auf der Straße giengen, daß uns nicht ein „Windstoß unsere Locken zerrausse, oder unsere Klei„der befleckt würden.“ ...

Die beiden Brüder zogen bald die Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts auf sich, und es stimmte ganz mit ihrer Neigung überein, daß sie in die besten Gesellschaften der Damen von Avignon „gelassen wurden. Petrarka insonderheit rief zu den Reizen seiner Person noch sein poetisches Talent zu Hülfe, und fieng an galante Verse zu schreiben, worinn er freilich nach Würde des Gegenstandes, an den sie gerichtet waren, die Schmeicheleien nicht sparte. Dieß zog ihn nur noch mehr zur Poesie und zu den schönen Wissenschaften hin, und vollendete seine Abneigung gegen die Jurisprudenz. Divadi der berühmteste Rechtsgelehrte seiner Zeit pflegte ihn den Deserteur von den Rechten zu nennen, und Petrarka antwortete: „Die Natur hat mir „keinen Geschmack für diese Wissenschaft gegeben; „was man gegen ihren Willen thut, ist immer übel „gethan. Ich liebe die Einsamkeit, und verwünsche „das Forum.“ Und Petrarka hatte Recht; die Natur hatte ihn zum Dichter gemacht; daher jene Reizbarkeit seiner Nerven, jenes glühende Blut, jene grosse Leidenschaft, die, wie wir nun erzählen werden, sein Herz einnahm; und es durch den größten Theil seines Lebens beherrschte.

Die Namen Petrarka und Laura sind durch Lieder mit einander verkettet, die so lange leben werden, als die italiänische Sprache. Sie geben uns das Bild einer großen Leidenschaft, und allen edleren feingestimmten Menschen das schönste Muster einer Seelenliebe, der die Sinnlichkeit untergeordnet ist.

Das Zeitalter des Petrarka stimmte ganz zu seiner eigenen Empfindungsweise. Man vermengte damals nicht die Liebe mit der Ausschweifung. Herz und Sinne giengen, so zu sagen, ein jedes seinen besonderen Gang; die Gegenstände des einen und des andern waren selten die nämlichen, und man machte, dem Geiste der Chevallerie gemäs, einen großen Unterschied zwischen der tugendhaften Dame, der man sein Herz geschenkt hatte, die man die Dame seiner Gedanken nannte, und zwischen einer Buhlerin, bei der man blos die Forderungen des Naturtriebes befriedigte.

Diese Distinkzion wird ohne Zweifel in einem Jahrhundert lächerlich und eingebildet scheinen, wo man die reine Liebe entweder für eine Chimäre Platos, oder für einen ehrbaren Schleier ansieht, um darunter unehrbare Begierden zu verbergen; allein man hat tausend Beispiele davon aus den Zeiten Petrarkas, und er selbst wird uns das überzeugendste davon geben.

Die Galanterien, die er zu Avignon unterhielt, hatten seine Gefühle geweckt, nicht befriedigt; sie hätten aber — da ihn sein Temperament zur Ausschweifung hinriß, seiner Moralität gefährlich

werden, zur niedrigen Leidenschaft ausarten können, wenn nicht eine edlere, die alle diese Gefühle in einen Brennpunkt sammelte, ihn gerettet hätte. Es war den 6. April 1327. am Montag der Charwoche um die erste Stunde — d. h. gegen 6 Uhr Morgens, denn damals pflegte man die Stunden von Tagesanbruch zu zählen — als Petrarka in der Kirche des Nonnenklosters zur h. Klara in Avignon eine junge Dame erblickte 6); ihre Schönheit machte auf ihn jenen so lebhaften Eindruck, der beinahe nirgends als in Romanen existirt, und nur durch Petrarka's feinergriffene Empfindungsfähigkeit erklärlich wird. Sie war in ein grünes, mit Violen durchwirktes Gewand gekleidet; ihr Gesicht, ihr Gang, ihr Aussehen hatten etwas himmlisches. Ihre Taille war fein, und leicht; ihre Augen zärtlich und glänzend, ihre Augenbraunen schwarz wie Ebenholz.

Ihre goldenen Haare, die von der Liebe selbst gelockt zu seyn schienen, flossen über Schultern weisser als Schnee.

Sie hatte einen wohlgebauten Hals von bewunderungswürdiger Weisse. Ihre Gesichtsfarbe war lebhaftes Roth, wie es nur die Natur, nie die Kunst geben kann. Wann sie den Mund öfnete, sah man nichts als Perlen und Rosen.

Sie hatte einen niedlichen Fuß, schöne Hände weisser als Schnee und Elfenbein. Sie war voll Anmut. Nichts so lieblich als ihr Gesicht, nichts so bescheiden als ihre Haltung, so rührend als ihre Stimme. Ihr Blick hatte etwas munteres

und zärtliches, zugleich aber so etwas ehrbares wie es der Tugend zukömmt a).

Man sieht leicht ein, daß das Portrait, das ich hier gezeichnet habe, und wozu mir Petrarka selbst jeden Zug lieh, niemand andern gehöre, als der schönen Laura. Sie war es wirklich, die er am Charfreitage um die erste Stunde begegnete.

Es ist auffallend, daß uns Petrarka, der die Schönheit, die in ihm eine so heftige Leidenschaft entflammt hatte, in so vielen Liedern besang, der von ihr so oft in seinen Briefen und andern Werken spricht, von ihr nichts als ihren Namen, der wahrscheinlich ihr Taufnahme ist, aufbewahrt, und sich begnügt hat, zu sagen, daß sie von edler Abkunft, aus einem uralten Hause entsprossen, nur um wenige Jahre jünger, als er selbst, und gerade in ihrer Schönheit zaubertischster Blüte gewesen sei, als er sich in sie verliebte. Es scheint, er habe der Nachwelt mit Vorsatz die umständliche Geschichte einer Schwachheit verschweigen wollen, die er sich selbst durch sein ganzes Leben vorwarf.

Nach mancherlei Mutmaßungen und Behauptungen über die Herkunft Lauras ist es endlich beinahe bis zur Evidenz erwiesen, daß sie die Tochter des Herrn Adalbert von Noves war, und daß ihre Mutter Ermesinda hies.

Die Familie der Herren von Noves, eine der angesehensten in der Provence, besaß ein Schloß

a) Canzis. Sonnio. Sonn. I. p. 2. Sonn. 177. Sonn. III. Sonn. 116. Canz. 4. p. 2.

gleiches Namens 2 Lieues von Avignon jenseits der Dürance, und in Avignon selbst, ausser der Stadt ein Haus, worin die Eltern Laurens gewöhnlich einen Theil des Sommers zubrachten, und Laura geboren wurde.

Adalbert v. Noves starb um das J. 1320, und hinterließ drei Kinder, Johann, Laura, und Margareth unter der Vormundschaft ihrer Mutter; in seinem Testamente setzte er Johann zum Universalerben ein, und Lauren vermachte er 6000. Fldr., eine Mitgift, die in jenen Zeiten einen sehr grossen Reichthum in einer Familie voraussetzte.

Ein schönes und reiches Mädchen darf um einen Bräutigam nicht verlegen seyn; Ermessenda wählte für ihre Tochter Hugo von Sade, einen zwanzigjährigen Jüngling aus einem alten, und um Avignon verdienten Geschlechte; die Hochzeit wurde im Jänner d. J. 1325. vollzogen, der Heurathskontrakt ist vom 16. Jänner, Kirche Notre-Dame datirt; Laura mochte damals siebzehn bis achtzehn Jahre alt seyn. Petrarka sah sie kaum, als er sich in sie verliebte, und sie kennen zu lernen wünschte.

Indeß hatten der Anfang seiner Liebe nichts weniger als glücklich für ihn; Laura begegnete ihm zwar, wie er selbst gesteht, mit viel Freundlichkeit, so lang' er ihr verbarg, was in seinem Inneren vorgieng; allein sobald sie die Entdeckung machte, daß er in sie verliebt sey, zeigte sie ihm die kränkendste Härte; sie wurde eben so sorgfältig ihm auszuweichen, als er, sie aufzusuchen, und wenn sie zuweilen an einem öffentlichen Ort ihm begegnete, und er die geringste Miene machte, sie anzure-

den, entfernte sie sich mit der größten Schnelligkeit. Die flammenden Blicke, die er gewöhnlich auf sie warf, bestimmten sie, vor ihm nie anders, als verschleiert zu erscheinen; oder, wenn sie dieß nicht war, die Augen niederzuschlagen. Diese wahre oder angenommene Härte machte Petrarken nur noch furchtsamer, der schönen Laura seine Liebe zu gestehen, und ist der Gegenstand vieler seiner Sonnetten, worinn er sich darüber beklagt. Nichts destoweniger ließ er sich dadurch nicht abschrecken; un aufhörlich beschäftigt mit dem Vergnügen, sie zu sehen, besuchte er alle Feste, fand er sich an allen Orten ein, wo die Damen zusammenzukommen pflegten: denn sonst hatte er nie Gelegenheit, Lauren zu sehen. In diesen Versammlungen war Laura die erste Schönheit Avignons. Welche Freude für Petrarken, wenn er dies Schauspiel genießen konnte! Seine Leidenschaft gewann neue Stärke; er wünschte sich Glück zu einer so treflichen Wahl; nichts war in seinen Augen ehrenvoller, als Lauren zu lieben. Ja, die Ehrfurcht, die er für sie empfand, und die Bewunderung, die ihm ihre Tugend einflößte, hielt ihn sogar von den Ausschweifungen ab, in die ihn Jugend und Temperament, zuweilen selbst gegen seinen Willen, zogen.

Es mag seyn, daß Laura nicht immer die Unerbittliche blieb, daß sie zuweilen ihrem Liebhaber mit einem günstigeren Blick beglückte; aber sicher bediente sie sich der Gewalt, die sie über ihn hatte, blos, um ihn aufzumuntern, mit desto glühenderem Eifer für die Unsterblichkeit seines Na-

mens zu arbeiten a), je mehr es ihm schon gelungen war, seinen Ruhm diesseits der Alpen durch seine Sonnetten zu verbreiten. Denn ihre Tugend und ihre Weisheit verliessen sie nie, und obwol sie in Petrarka's Herze die heftigste Leidenschaft entflammt hatte, obwol sie sicher nicht unempfindlich gegen seine Liebe und Beharrlichkeit war, und es ihr doch schmeicheln mußte, von einem Manne geliebt zu seyn, dessen Namen in ganz Europa berühmt zu werden anfieng, so wußte sie sich doch vor aller, von einer so bedenklichen Lage unzertrennlichen Gefahr zu sichern, und nie erlaubte sie ihren Liebhaber, andere Absichten bei ihr zu verfolgen, als solche, die mit ihrer Religion und Ehrbarkeit übereinstimmten. Petrarka seinerseits, war auch, wenn seines Herzens glühendste Empfindungen von seinen Lippen strömten, noch ihrer Achtung würdig, und setzte sie nie in Verlegenheit, erröten zu müssen, und so erhielt Laura ihren Liebhaber, ohne von ihrer Tugend zu verlieren, und genoß die Freuden der Liebe, ohne Reue und Sättigung zu fürchten.

Um diese Zeit, behaupten einige Schriftsteller b), soll Petrarka eine Reise nach Italien unternommen haben, indem die Ankunft Kaiser Ludwigs des Baiers in Italien 1327. die Hofnung, in ihr Vaterland zurükzukommen, in den Herzen

a) Petr. dialog. de contept. mun. op. p. 358.

b) Vellut. Sopr. la Conz. Ital. Murator. Tassoni. p. 280.

der verbannten Florentiner angefacht habe. Allein, das tiefe Stillschweigen Petrarka's, und die Heftigkeit seiner Leidenschaft, die ihn an Avignon fesselte, widerlegen dieß Mährchen hinlänglich. Liebe und Wissenschaften beschäftigten ihn ganz allein in dieser Stadt. Er war so glücklich, einen Mann zu finden, der sich ihm, im Anfang seiner litterarischen Laufbahn, zum Führer erbot; dieser war Johann von Florenz, der durch funfzig Jahre bei den Päbsten die Stelle eines apostolischen Geheimschreibers begleitet hatte. Seine Gelehrsamkeit war für jene Zeiten sehr ausgebreitet, sein Umgang liebenswürdig, und anziehend. Er, der mit seinem geübten Blick an Petrarka bald die Fähigkeiten wahrnahm, womit ihn die Natur so reichlich ausgestattet hatte, ermahnte ihn unaufhörlich, sie mit aller Anstrengung auszubilden; er stand ihm bei jeder Gelegenheit mit seinem Rat bei, und flößte ihm jedesmal Zutrauen ein, wann er den Neuling zögern sah.

Petrarka findet den Grund der Zuneigung des Greises zu ihm in ihrem gemeinschaftlichen Vaterland, Florenz, und das bestättigte eine Bemerkung: „Ich habe im Laufe meines Lebens noch immer gefunden, daß die Liebe des Vaterlands für die Guten, so „wie der Haß des Vaterlands für die Bösen das stärkste „Band der Vereinigung sei." Von Tag zu Tag wuchs sein Ruhm, und bald sah er sich von allen Männern, die durch die Würden, die sie bekleideten, oder durch ihre Liebe zu den Wissenschaften glänzten, und selbst von Fremden, die nach Avignon

kamen, und die größte Begierde zeigten, ihn zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten, gesucht a). Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft des berühmten Richards, Kanzlers des Königs von England, den sein Herr zu dem Pabste Johann XXII. im Anfange der bekannten Händel geschickt hatte, in die dieser Prinz mit Philipp von Valois verwickelt war. Richard, der in der Folge Bischof wurde, besaß eine gründliche und ausgebreitete Gelehrsamkeit, und hatte sich in England eine sehr zahlreiche Bibliothek zusammengetragen.

Petrarken schien sein ausgebreiteter Ruhm ohne Mühe ein schnelles Glück zu weissagen; allein ganz beschäftigt mit den Mitteln, seine Kenntnisse zu vermehren, und zu vervollkommen, verachtete, oder kannte er sogar nicht diejenigen, wodurch man sich nützliche und einträgliche Bekanntschaften macht; und obwohl er zeitlich in den geistlichen Stand, und mit ihm in die Fähigkeit trat, an den Gnaden des Hofes, an dem er lebte, Theil zu nehmen, so findet man doch nicht, daß er irgend eine wirklich erhalten habe, als ihm die Ankunft des Jakob Colonna Gelegenheit zu einem vorteilhaften Unterkommen anzubieten schien. Dieser Mann, der Petrarken zu Bologna auf seiner juridischen Laufbahn gesehen hatte, kam damals nach Avignon, nachdem er zum Bischof von Lombez ernannt worden war. Die Neigung, die er vom ersten Augenblicke seiner Bekanntschaft mit ihm, für ihn em-

a) Famil. l. III. 1.

funden hatte, lebte nun wieder auf, so, daß er nur zuvor über einige Umstände, die ihn betrafen, Kundschaft einholte, und sodann ihn in seinem Hause, wo es ihm ein leichtes war, sein Glück zu machen, unterzubringen arbeitete.

Da Petrarka durch sein ganzes Leben mit der Familie Kolonna, durch die Bande der Freundschaft und der Dankbarkeit verknüpft war, und jederzeit diejenigen, die diesen berühmten Namen trugen, für seine Beschützer und Freunde ansah, so halte ich es nicht für zweckwidrig, hier eine kleine Idee von den verschiedenen Personen, die diese Familie ausmachten, zu geben a). Das Haupt davon war Stephan Kolonna, der Alte genannt, um ihn von seinem erstgeborenen Sohne, der auch Stephan hieß, zu unterscheiden. Er war ein Sohn des Johannes Kolonna, eines Bruders des Kardinals Peters und des berühmten Jakobs, mit dem Zunamen Sciarra, und er vereinigte mit einem seltenen Verstand eine Stärke der Seele, die auch die größten Widerwärtigkeiten nicht zu beugen vermochten b). Von den Päpsten hatte er die grausamste Verfolgung ausgestanden. Aus seinem Vaterlande verjagt, irrte er, ein anderer Ulysses, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und fand nirgends einen Zufluchtsort, wo er hätte sicher seyn können. In diesem Zustande, wo ihn beinahe alles verließ, verließ ihn nur sein Mut nicht; oft focht er, ohne sich zu

a) V. Imhoff. Geneal. XX. Fam. Ital. pag. 218.
b) Petr. Famil. lib. II. 3.

erkennen zu geben, unter den Fahnen seiner Freunde, und meistenteils neigte sich der Sieg auf die Partei, die er beschützte.

Großmütig und groß, selbst mitten in seinem Unglücksfällen, wußte er sich immer die Liebe der Menge und die Achtung des Adels zu verschaffen. Da die Drohungen des Pabstes den König von Sizilien nötigten, ihn aus seinen Staaten zu vertreiben, und Kolonna diesen Befehl gehorchte, sagte „man: „daß die Insel ihren Herrn verliere, und „der König daselbst im Exil zu bleiben, verurteilet „werde." Kurz zuvor lief er in der Stadt Arles große Gefahr, das Opfer seiner Feinde zu werden, denn unglücklicherweise fiel er in die Hände derjenigen, die ihn zu fangen befehligt waren. Diese Häscher frugen ihn um seinen Namen; er antwortete nur: ich bin ein römischer Bürger. Und seine edle Miene, das majestätische in seinem Gesichte, und sein zuversichtlicher Ton, machten auf diese Elenden den nämlichen Eindruck, den ehemals der Blick des, in den Sümpfen bei Minturnum versteckten Marius auf die Leibwache des Silla — man ließ ihn in Frieden ziehen.

Der Tod des Pabstes Bonifaz VIII. steckte dem Unglücke des Stefanus Kolonna ein Ziel; er gelangte zum ruhigen Besitze seiner Güter und Würden, die er im Kreise seiner Familie genoß, ward Senator, und traf ihn von der einen Seite das Unglück, seine Gemahlin und fünf Brüder sterben zu sehen a), so hatte er von der anderen den Trost,

a) Petr. Law. l. VIII. c.

sich Vater von sieben Söhnen, lauter Männern von Verdiensten, und sechs Töchtern zu sehen. Sein ältester Sohn, Stephan der jüngere genannt, und Heinrich, einer der später gebohrenen, griffen zu den Waffen a), und zeichneten sich durch ausserordentliche Thaten aus. Peter wurde Kanonikus an der Kirche des h. Johann von Lateran, Johann Bischof von Sutri, und Agapit. Bischof von Luna. Pabst Johann XXII. ernannte den Johann Kolonna b) zum Kardinal-Diakonus, und ungefähr zwei Jahre darauf den Jakob Kolonna zum Bischof von Lombez. Von sechs Töchtern des Stephan Kolonna nennt Petrarka c) nur zwo; die ältere, Namens Agnes, war mit Orso Graf von Anguillara vermält, dem sein Schwiegervater die Würde eines Senators von Rom übertrug; eine andere, so viel wissen wir, hies Johanna, und lebte zu Rom; von den übrigen vier aber ist weder Name noch Stand auf uns gekommen.

Die Söhne des Stephan Kolonna, an die sich Petrarka vorzüglich anschloß, waren der Kardinal, und der Bischof von Lombez. Ersterer, der an den päbstlichen Hofe zu Avignon residirt, war ein Mann von Geist, in Geschäften gewandt, und solch ein Liebhaber von Briefschreiben, daß er alle Zeit, die ihm seine Berufspflichten frei liessen,

darauf

a) Conf. Imhoff. Gen. XX. Fam. Ital. p. 218.

b) Vit. Jap. Avent. pag. 168. edit. Baluz.

c) Petr. Famil. lib. II. p. 13. 15.

darauf verwandte a). Petrarka sagt uns, daß er vorzüglich in der neuern Geschichte bewandert gewesen sei b). Der Bischof von Lombez aber ergab sich beinahe gänzlich den Wissenschaften; er hatte zu Bologna die Rechte studirt; die schönen Wissenschaften waren seine Lust, die Poesie seine Erholung; wir haben von ihm noch einige an Petrarka gerichtete italiänische Verse. Vor allen aber trieb er die Studien, die seinen Stand empfahlen c); er las gerne die Väter, und gab unter ihnen dem Hieronymus den Vorzug, welchen Petrarka dem Augustinus einräumte. Das Haus dieser beiden Prälaten war also auch in sofern dem Geschmacke und der Lage des Petrarka sehr angemessen, als es darinn mehrere Männer von Gelehrsamkeit gab; nicht zu gedenken, daß es, als der Zusammenfluß aller Manner von Bedeutung eine Schule des Weltumgangs für den jungen Dichter ward. Er, der mit den Talenten des Verstandes die Eigenschaften des ehrlichen Mannes verband, erwarb sich bald das Zutrauen der beiden Brüder Kolonna, und lebte mit ihnen nicht als mit seinen Herren, sondern als mit seinen Freunden. Ein Zug, der von der besonderen Achtung zeugt, die man ihm in diesem Hause erwies, verdient hier eine Stelle. Da eines Tages der Kardinal Johann Kolonna hinter etwas kommen woll-

a) Id. Fam. lib. VI. 3.

b) Ibid. l. IV. 6.

c) Ibid. l. IV. 9.

te, das in seinem Hause geschehen war, a) versammelte er seine Hausgenossen, und forderte von ihnen allen einen Eid auf das Evangelium, daß sie die Wahrheit reden wollten. Jeder mußte sich dem Gesetze unterwerfen, und selbst Agapit, Bischof von Luna; allein da Petrarka sich näherte, den Eid zu schwören, schlug der Kardinal das Buch zu, und sagte, daß ihm sein Ehrenwort genüge. Ein Beweis, daß Jener über der Begierde nach litterarischen Ruhme die Pflichten der Ehrlichkeit nicht gering geschätzt, oder übertreten habe.

In diesem Hause, welches ihm so viel Ehre erwies, hatte Petrarka schon eine ziemlich lange Zeit zugebracht, als ihn der Bischof von Lombez, da er sein Bisthum in Besitz nehmen wollte, zur Begleitung auf seiner Reise nach Gaskogne einlud; ein Vorschlag, den ihn seine Anhänglichkeit an diesem Prälaten, und seine Begierde, neue Kenntnisse auf Reisen zu sammeln, mit Freuden annehmen machten. Gegen das Ende des Frülings 1330 b), das heißt, vier Jahre nach seiner Zurückkunft von Bologna, reißte er von Avignon ab, sah im Vorbeigehen Toulouse und die Ufer der Garonne, bestieg die Pyrenäen, und brachte den Sommer in Gaskogne so vergnügt zu, daß er unter allen Reisen, die er je gemacht hat, mit keiner mehr zufrieden gewesen zu seyn scheint c), als mit dieser, denn

a) Petr. Fam. lib. V. 2.

b) Senil. lib. X.

c) Ibid. et de orig. et vit. 3.

noch lange darnach erinnerte er sich mit Vergnügen an die angenehmen Augenblicke, und den frohen Lebensgenuß zu Lombez.

Allein nicht blos die Aufmerksamkeit des Bischofs für ihn war es, die ihm diesen Aufenthalt so angenehm machte; es würzten ihn auch die Reize der Geselligkeit, die er in dem Umgange mit zween jungen Männern voll Verstand und Verdienſten genoß; sie beide waren, wie er, dem Hause des Kolonna zugethan, und verbanden sich mit ihm durch eine bis in den Tod unzertrennliche Freundschaft. Der erstere dieser seiner Freunde, den er stets Lälius nennet a), war zu Rom aus einer adelichen Familie geboren, hielt es mit der kaiserlichen Partei, und befand sich sonder Zweifel deswegen in dem Hause der Kolonna, die seit jeher in dem Kirchenstaate die Häupter der Ghibellinen waren. Lälius verband mit grossen natürlichen Anlagen viel erworbene Kenntnisse, und noch mehr Rechtschaffenheit; er war geliebt und geachtet von dem ganzen Hause der Kolonna; der alte Stephan betrachtete ihn wie eines seiner Kinder, die Söhne liebten ihn wie ihren Bruder, und Johann, Enkel des Stephan, verehrte ihn als einen zweiten Vater, wahrscheinlich weil er die Sorge seiner Erziehung auf sich genommen hatte; sogar beehrten ihn der Kardinal de Porto und Pabst Klemens VII. mit ihrer Gunst und Achtung b). Er war etwas älter als Petrar-

a) Famil. lib. X. 4.

b) Famil. l. XI. 12.

ka und seine Anhänglichkeit an das Haus der Kolonne der Grund seines Aufenthaltes in Avignon. Der andere Freund Petrarka's, dem er den Namen Sokrates giebt a), war kein Italiäner von Geburt, allein durch Neigung es geworden, ein Mann, der durch die Festigkeit seines Karakters durch die Liebe zu den Wissenschaften, und die sich immer gleiche Laune, die seinen Umgang würzte, es verdiente, ein und dreißig Jahre, nämlich bis an seinen Tod, der vertrauteste und beste Freund des Unsrigen zu seyn.

Einige Schriftsteller b) behaupten, der Bischof von Lombez habe den Petrarka, während er in seinem Bisthume sich aufhielt, um ihm deutliche Proben seiner Freundschaft zu geben, zum Kanonikus seiner Kathedralkirche ernannt; allein er selbst sagt nicht ein Wort davon, obwohl er seine Erkenntlichkeit für die ihm von Jakob Kolonna erwiesene Güte in tausend Stellen an den Tag legt, und unter seinen Biografen macht keiner der Aeltesten Meldung davon.

Gegen das Ende des Sommers 1330, den Petrarka die angenehmste Zeit seines Lebens nennt, kam er nach Avignon zu dem Kardinal Johann Kolonna zurück, um mit neuem Mute seinen gewöhnlichen Beschäftigungen obzuliegen. Nebenbei unterrichtete er, wie es aus einem seiner Briefe erhellt c), den jungen Agapit Kolonna, einen Neffen

a) Ibid. l. XI. 13. et Senil. l. 1. 2.

b) Beccadel. vit. Petr. ap. Tomas. pag. 230.

c) Famil. l. XI. 8

des Kardinals, und der in der Folge selbst Kardinal wurde; um die nämliche Zeit machte er mit dem Sekretär des jüngeren Stephan Kolonna Semuzzio di Seno del Bene einem Florentiner, Gelehrten und toskanischen Dichter Bekanntschaft; wir haben noch einige von Petrarka an ihn gerichtete Sonnette a), und darunter eines, auf seinen Tod, vielleicht sind wir blos ihrer gegenseitigen Nacheiferung die italiänischen Verse Petrarka's und Semuzzio's b) Liebeslieder schuldig; nur scheint es sei dieser etwas zu alt schon, galant geworden, und habe sich zu spät auf die Poesie verlegt, anstatt daß jener, von seiner Kindheit auf, schon verliebt und Dichter, darinn mehr Glück machte.

Während Petrarka bei dem Kardinal Kolonna war, bekam dieser Herr Lust, Saint Beaume zu besuchen c), eine Art Wallfart, die wohl seit drei hundert Jahren selten einer der Fremden, die in die Provence kommen, zu machen unterlaßt. Er begleitete den Kardinal auf dieser Reise, und als sie an den Ort ankamen, der nach der gemeinen Mei-

a) Part. I. Sonn. 84. 88. 89. Part. II. Sonn. 19.

b) Es sind uns von Semuzzio einige Gedichte übrig geblieben: sie finden sich zu Ende der Ausgabe des la Bellamano de Conti, die in Paris gedruckt ist, durch Jakob Corbelli 1595. und in jener von Florenz mit den Noten des Abbe Salvini 1715. in 12. pag. 115. — 135.

c) Seuil. l. XIV. 17.

anng, durch die Jahrelange Buße der schönen Magdalena geheiligt war, verfertigte er zur Ehre dieser Heiligen ein kleines lateinisches Gedicht von nicht mehr als sechs und dreyßig Hexametern, das an sich zwar weder sehr gut, noch sehr poetisch, auf uns aber doch dadurch gekommen ist, daß es vierzig Jahre später der Kardinal Karbassole von ihm foderte, und erhielt; es findet sich gegen das Ende des Briefes, mit welchem er es an den Kardinal begleitete.

So kurze Ausflüge indeß reichten nicht hin, die Neugierde Petrarka's zu befriedigen, noch vermochte ihn das ruhige und angenehme Leben, das er in dem Hause Kolonna führte a), und die Nähe seiner Gebieterinn, die er so leidenschaftlich liebte, länger in Avignon zurückzuhalten; das Verlangen, sich auf Reisen durch fremde Länder neue Kenntnisse zu sammeln, und vorzüglich die in den Klöstern Deutschlands zerstreuten Manuskripte der Klassiker zu sammeln, spornte ihn an, im Jahr 1333. eine Reise nach Frankreich und Deutschland zu unternehmen b).

a) De otio. et vit. S. Senil. lib. X. 1.

b) Quarto item anno (nach der Reihe von Lombez) juvenili ardore, videndique cupidine Parisiorum urbem petii. Dieß ist zu verstehen von Vaucluse des vierten Jahres, denn Petrarka sagt ausdrücklich, daß seine Rückkunft aus Deutschland der vierte Sommer nach jenen war, den er zu Gaskogne zugebracht hatte, und daß er drei

Petrarka vergleicht a) die Stimmung ſeines Geiſtes, in der er Paris betrat, mit jener des Apulejus, da er zum erſtenmale nach Hypate in Theſſalien kam. War auch dazumal die Stadt Paris noch nicht zu der hohen Stuffe ihres gegenwärtigen Flors gelanget, ſo bot ſie ihm doch Entſchädigung genug für die Beſchwerlichkeiten ſeiner Reiſe an; er betrachtete ſie mit den Augen eines Mannes, der alles kennen, ſich von allen unterrichten will, und oft reichte ſogar der Tag zu ſeinen Unterſuchungen nicht hin, er mußte einen Theil der Nacht zu Hülfe nehmen. Er war mit dieſer ſeiner erſten Reiſe ſehr zufrieden b), und konnte ſich der Aeuſſerung des lebhafteſten Schmerzes nicht enthalten, den er einige Jahre darnach empfand, da er gegen das Ende der Gefangenſchaft des Königs Johann nach Frankreich zurückkam, und Zeuge war der ſchrecklichen Veränderung, die der Krieg in dieſer Hauptſtadt verurſacht hatte.

Ueber Flandern, das er ziemlich ſchnell durchreißte, nahm er ſeinen Rückweg; er erwähnt der einzigen Stadt Gent, der Hauptſtadt des Landes c). In Lüttich fand er zwei bisher unbekannte Reden des Zizero. „Es koſtete mich," ſagte er in ſeinem

Jahre älter war, als er von Lombez kam: ab ea peregrinatione quarta nunc aeſtas agitur, triennio factus ſum Senior.

a) Fam. lib. I 3. J. C. 1333.

b) De orig. et vit. 5.

c) Fam. lib. I. 3.

Briefe an den Kardinal Kolenna „In dieser barba-
„rischen Stadt sehr viele Mühe, nur so viel schlech-
„te Dinte aufzutreiben, als zum Abschreiben der
„beiden Reden nötig war." Von da begab er sich nach Aachen, wo er einige Tage verweilte. Diese Stadt, die Karl der Große zur Hauptstadt seiner Länder, und zum Sitze der teutschen Kaiser ausersehen hatte, schien seiner Aufmerksamkeit; und die Kirche, die dieser Fürst hier hatte erbauen lassen, und worinn sein Grabmal gesehen wird, vorzüglich seiner Bewunderung würdig.

Von Aachen kam er nach Kölln a); sein Ruf gieng ihm voraus, und er ward bei seiner Ankunft angenehm überrascht, Freunde da zu treffen, die er in seinem Leben noch nicht gesehen hatte. Der Tag seiner Ankunft war der Vorabend des h. Johannes, und er kaum aus dem Wagen gestiegen, als man ihn aus seinem Zimmer an das Ufer des Rheins zu einem besonderen Schauspiele führte, das jährlich an den nämlichen Tage und Ort erneuert wurde. Auf einer kleinen Erhöhung, von der er gemächlich alles bemerken konnte, was entlang dem Flusse vorgieng, gewahrte er bald einer Menge Menschen, die ihn umsomehr erstaunen machte, da er unter ihnen weder Tumult noch Unordnung bemerkte; von einer ausserordentlichen Anzahl Frauen, eine schöner als die andere, war der Rhein bekränzt b); Petrarka selbst gesteht, daß

a) Ibid. Epist. 4.
b) J. C. 1333.

er — wäre sein Herz nicht schon von einer andern Leidenschaft eingenommen gewesen — ihren Reizen nicht leicht hätte widerstehen können. Diese Frauen näherten sich, Blumen in den Haaren, das Hemde bis an den Ellbogen aufgeschürzt, dem Rhein, um sich mit seinem Wasser zu waschen, und sagten dabei einige Worte in ihrer Muttersprache, die der Italiäner nicht verstand. Er wollte die Ursache dieses Zusammenlaufes, und die Bedeutung dieser Zaremonie wissen; man sagte ihm, daß zufolge einer unter dem ganzen Volke, und vorzüglich unter den Frauen verbreiteten Tradizion diese Abwaschung alles Uebel und Unglück des ganzen Jahres abtreibe, denn, sobald sie vorüber ist, glaube man bis auf das folgende Jahr nichts Böses zu fürchten zu haben, und dann werde diese Zäremonie an dem nämlichen Tage wiederholt. „Die Völker, die „die Ufer des Rheins bewohnen, sind sehr glücklich," antwortete lächelnd Petrarka, „daß ihr Fluß „alles Unglück von Ihnen wegführt; der Po „und die Tiber haben die Kraft nicht, uns von „dem unsrigen zu befreien. Ihr schifft all' euer „Uebel auf den Rhein ein, und dieser bringt es zu „den Engländern; wie gerne würden wir den Afri„kanern und Slavoniern ein gleiches Präsent ma„chen! allein unglücklicherweise sind unsere Flüsse „minder reissend als die eurigen."

Während den fünf oder sechs Tagen, die er noch zu Kölln zubrachte, besuchte er die damals noch nicht völlig ausgebaute Metropolitankirche, worinn man die Leiber der drei Weisen aus Morgen-

land a), die Christus anzubeten kamen, und Reliquien der h. Ursula und ihrer Gefährtinnen zu besitzen, in dem frommen Wahne stand; auch besah er das Kapitol und alles was diese Stadt merkwürdiges aufzuweisen hatte. Den lezten des Junius b) reißte er ab, und ward bald von Staub und Hitze unaufhörlich geplagt, daß er den Schnee der Alpen um sich her, und dem Rhein die Eisdecke wünschte, derer Virgil in seiner zehnten Ekloge erwähnt.

Er durchreißte den Ardennerwald, in dessen Wildnissen er das 142. Sonnett verfertigte, ohne Bedeckung und ohne irgend einem widrigen Zufall, obwohl der Krieg diesen Paß sehr gefährlich machte, und langte nach einer äußerst beschwerlichen Reise zu Lyon an, wo er von einem Bedienten des Kardinals Kolonna erfuhr, daß der Bischof von Lombez, um dessentwillen er seine Reise so beschleunigte, wegen den von neuen entbrannten Fehden zwischen den Kolonna's und Ursini's schon nach Rom aufgebrochen seye; eine Zeitung, die ihn so beunruhigte, daß er noch am nämlichen Tag einen langen Brief an den Kardinal schrieb, worinn er sich, nachdem er ihm von einem Theile seiner Reise Rechenschaft gegeben, über die so eilige Abreise seines Bruders lebhaft beklagt c), da er ihm doch

a) J. Ch. 1333.

b) Das Datum des Briefes ist ad Secundas Calendas Julias, allein dies ist ein Fehler und man muß lesen: Secundum Calendas Julias anstatt prisc.

c) Fam. l. l. 5.

versprochen habe, seine Zurückkunft abzuwarten, und ihn mit sich nach Italien zu nehmen. Die nämlichen Klagen erneuerte er Tags darauf in einem Briefe an den Bischof selbst, und nachdem er, um sich von den Beschwerlichkeiten der Reise zu erholen, und die große Hitze vorübergehen zu lassen, sich einige Tage in Lyon aufgehalten hatte, kehrte er nach Avignon zurück.

Der Kardinal Kolonna war erfreut ihn wiederzusehen. Petrarka, der auf seiner ganzen Reise unaufhörlich mit Lauren beschäftigt war, und überall ihr Bild suchte, dem, obwol er Nichts fand, das ihr glich, doch alles, sogar die Bäume in den Wäldern der Ardennen Sie ins Gedächtniß riefen, war kaum zu Avignon angelangt, als er seine Geliebte zu sehen eilte, in der Hofnung, sie minder unempfindlich zu finden: allein sie war stets die Nämliche, und fuhr fort ihn mit derjenigen Härte zu behandeln, über die er sich schon so oft beklagt hatte.

Die Kühlung der benachbarten Quelle von Vauklüse, der Schatten der Gehölze, womit das kleine dahin führende Thal bekränzt war, schien ihm sehr geschickt, das ihn verzehrende Feuer zu mäßigen; er spazierte oft in dieser Gegend. Die fürchterlichsten Einöden, die schwärzesten Wälder, die steilesten Berge, waren sein liebster Aufenthalt, allein sie schützten ihn vor der Liebe nicht, die ihn überall verfolgte. Er hatte zuweilen Anfälle von

a) J. C. 1333.

Misantropie, die ihn den Tod um Hülfe rufen, und den Gedanken in ihm entstehen machten, sein Ende zu beschleunigen; die Religion allein hielt ihn davon ab. In diesen und ähnlichen Stimmungen schrieb er seine meisten Sonnetten, liebliche Gemälde, die seine Liebe in ihrer fürchterlichen Stärke, in ihren feinsten Nüancen darstellen.

Doch nicht die Liebe allein wirkte so mächtig auf seine Gemüthsruhe; Petrarka nahm an den Begebenheiten seiner Zeit den lebhaftesten Anteil, und diese machten ihn um so mißmuthiger, je mehr sie den großen Wünschen und Plänen, worunter seine Imaginazion brütete, entgegengesezt waren. Zween davon lagen ihm vorzüglich am Herzen, ein Kreuzzug gegen die Türken, und die Wiederverlegung des päbstlichen Stuhles nach Rom. Daß der Erstere, dessen Schwierigkeit in der Ausführung er sehr genau kannte, bei ihm nicht aus religiöser Schwärmerei entstand, wird jedermann glauben; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß er dadurch das verschiedene Interesse der damaligen Parteien vereinigt, und die ewigen Fehden, die Italien zerrütteten, geendigt hofte *). Pabst Johann XXII. schien für beide Projekte eingenommen, als ihn der Tod den vierten Dezemb. 1334. überraschte. Petrarka spricht von ihm oft mit zu großer Bitterkeit und Verachtung, was er wohl weniger gethan haben würde, wenn er von ihm irgend eine Gunstbezeugung oder reelle Unterstützung empfangen hätte.

*) Son. 22. Canzone II.

Zwei Dinge machten ihm diesen Pabst so verhaßt: sein geringer Ernst, den päbstlichen Stuhl nach Rom zu verlegen, und seine Verachtung Italiens, das er, wie der Unfriede sagt, behandelte, als ob es Sirien oder Aegypten wäre, und das er gern vernichtet hätte a).

Sein Nachfolger wurde Benedikt XII. der Sohn eines Bäckers, nach dem Urteile eines gleichzeitigen Schriftstellers ein großer Theolog, aber in den Rechten der Niemand b). Die Römer schickten bald nach seiner Erhöhung eine Gesandtschaft an ihn, um ihn zu vermögen, ihre Stadt wieder zum Sitze Sr. Heiligkeit zu machen. Petrarka, der dies schulicher, als jeder Andre wünschte, unterstützte die Bitte der Gesandten mit einer Epistel in lateinischen Versen, die eine Art Prosopopeé ist, worinn er eine alte weinende Frau aufführt, die ihrem Gemal zu Füßen fällt, und ihn ungefähr so anredet:

„O Du, der Du alle Nazionen zu deinen Füßen hingestreckt siehst, würdige Dich deine Blicke auf eine Unglückliche zu werfen, die die Knie ihres Gemales und Herren umfangt. Wäre ich noch in dem schönen Lenze meiner Tage, oder ununterbrochen von meinen zween Gatten begleitet, so sähe ich mich von den ersten Fürsten geehrt, und hätte

a) Ep. Sin. tit.

b) Theologus fumus sed nullus in jure. Alb. argent. chron.

nicht nötig mich zu nennen; mein Glanz allein würde mich kenntlich machen. Aber alt, wie ich itzt bin, durch Kummer und Sorgen entstellt, muß ich Dir meinen Namen sagen.

„Ich bin Rom, jene weiland so berühmte Königin der Welt; sieh mich an, ob Du an mir nur einen Zug meiner ehemaligen Schönheit gewahrest? Diese zitternde Stimme, dieser wankende Tritt verkünden mein Alter: doch weniger hat mich die Zeit in den gegenwärtigen Zustand versetzt, als der Kummer, den mir deine Abwesenheit machte.

„Italien wimmelt von Städten, die viel älter, und doch lange nicht so runzlich sind, als ich: Mantua, Padua, Pisa, Tivoli, Palastina u. s. w. Das Andenken meines ehemaligen Ruhmes, der unzähligen Triumphe, der an meinen Wagen gefesselten Könige, der Siege über die barbarischen Völker, des meinen Gesetzen unterworfenen Erdkreises, verbittert meinen Schmerz.

„Seit ich eines Gemals beraubt bin, der meine Schönheit und meine Stärke ausmachte, hab' ich nur traurige Tage verlebt. Eine verlaßne Witwe war ich grausamen Tirannen zum Raub und Spott; was hat man sich nicht alles gegen mich erlaubt? Ein niederträchtiger Ehebrecher kroch aus seinem Kloster hervor, um mein Bett zu schänden a); er wagte es, mich am hellen Tage zu notzüchtigen, und so lang' er einen teutschen Degen an seiner Seite hatte, konnte ich mich seinen Gewaltthätig-

a) Peter Korbiere, von Kaiser Ludwig dem Baier 1328. zum Gegenpabst gemacht.

keiten nicht entziehen. Umgeben war er von einer Horde Buben, die mir in die Ohren ſchrien: Dein Gemahl iſt dir untreu, er verachtet dich, dein Alter hat ihn von dir verſcheucht.

„Sollte denn das wahr ſeyn, daß mein Alter Dir Ekel vor mir eingeflößt hat! daß Du mit ruhigem Gemüte all' die Uebel, die ich dulde, anſehen könnteſt? daß Du deine Hand der Unglücklichen, die Dich um Hülfe bittet, nicht reichen wirſt? Sieh! ſie hat unaufhörlich deinen Namen im Munde, ſie weint Tag und Nacht.

„Ach! daß ich Dir meine mit Wunden bedeckte Bruſt zeigen, daß ich Dich zu meinen von Grund aus zerſtörten Hügeln führen könnte, Du würdeſt mir deine Thräne nicht verſagen. Würdige Dich, einige Blicke auf mich zu werfen, Du wirſt meine verlaßnen Tempel ſehen, die von allen Seiten Einſturz drohen, meine Altäre ohne Schmuck und beinahe ohne Weirauch, meine Prieſter halbnackt, und nicht im Stande, die heiligen Miſterien mit dem gebührenden Anſtand zu feiern. Würde ein ſo trauriges Schauſpiel nicht dein Mitleid aufregen?

„Es iſt wahr, ich hatte einen andern Gemal, (den Kaiſer) Deutſchland hat mir ihn izt geraubt; ich kann mich nur an Dich wenden, und ich thue es mit Zuverſicht, weil Du mir ſchon durch deine Freigebigkeit bewieſen haſt a), daß Dich mein Zuſtand rühre, und weil ich mich erinnerte, daß Du

a) Benedikt XII. hatte funfzigtauſend Gulden nach Rom geſchickt, um die Kirchen wiederherzuſtellen

den Namen deiner Gemalinn oft im Munde habest; eben so hab' ich erfahren, daß Du allen Bischoffen befohlen sich von deinem Hof in ihre Bisthümer zu begeben. Soll ich denn allein eines so gesezmäßigen Rechts beraubt seyn?

„Darf ich, ohne mir zu schmeicheln, dem Gerüchte glauben, das unlängst hier gieng, daß Du in dem Augenblicke, den Du neulich für deinen lezten hieltest, befohlen habest, deine Asche in meinen Schoos zu bringen? Ach! warum mir nicht bei deinen Lebzeiten ein Verrechtsames wiedergeben, das Du mir nach deinem Tode geben wolltest?

„Aber was sag' ich? eine glückliche Ahndung verkündigt mir deine baldige Zurückkunft. Alle meine Schwestern erwarten dich mit Unruhe, und machen nach meinem Beispiele Anstalten, Dich zu empfangen: ich fürchte, daß Genua, Piazenza, Bologna, Florenz, und alle meine andern Nebenbuhlerinnen, die Du auf deinem Wege triffst, Dich durch ihre Reize fesseln, und mir noch länger das Vergnügen, Dich wiederzusehen, entziehen. Erinnere Dich, daß ich deine Gemalinn bin, erhöre mein Flehen bald, und sei versichert, daß deine Gegenwart mir meine verlorne Schönheit wiedergeben wird."

Diese Epistel ist, wie man sieht, voll Stärke und Feinheit; der Pabst wurde bewegt und versprach, den Wunsch seiner ultramontanischen Unterthanen zu erfüllen, sobald die Frage über die Anschauung der Seeligen gänzlich entschieden seyn würde. Dies geschah endlich im J. 1336. durch eine

Bulle, worin Benedikt die Meinung seines Vorfahrers verdammt; allein nach Rom gieng er eben so wenig, als jener. „Es ist nicht zu zweifeln, daß Petrarkens Epistel, verbunden mit der Verwendung des Kardinals Kolonna für ihn, viel zu einer Gnade beitrug, die ihm der Pabst im Anfang des J. 1335. erwies. Er gab ihm nämlich unter dem fünf und zwanzigsten Jänner ein Kanonikat zu Lombez, nebst der Expektanz auf die nächste erledigte Präbende; die Bulle enthält eine Lobrede auf seine Gelehrsamkeit, und seinen gesitteten Lebenswandel; auch ersieht man daraus, daß er noch kein anderes Benefiz besaß, daß er des Kardinals Kolonna Kapellan und Komensal war, und auf dessen Vorstellungen diese Gnade erhalten habe.

Mitlerweile lud der Bischof von Lombez den Unsrigen unaufhörlich ein, ihn doch bald in Rom zu besuchen; allein da dieser, trotz seiner brennenden Begierde, die ehmalige Weltbeherrscherinn zu sehen, dennoch allerlei Hindernisse, und darunter besonders seine Liebe zu Lauren vorschützte, antwortet ihm der Prälat mit einem in Petrarka's Schriften so häufigem Wortspiele. „Deine Liebe, deine Seufzer, und „deine lebende Laura sind blos Erdichtungen deiner „Einbildungskraft; ich weis es zu gut, daß Du „keine andre Laura in Herz und Sinn habest, als „den poetischen Lorbeer a)." Petrarka lehnte diesen Einfall von sich ab, indem er den Bischof zum

a) Famil. l. II. ep. 9.

Zeugen der Qualen und Leiden nimmt, die ihm seine Leidenschaft verursache. „Der wahre Grund meines Zauderns, fügt er hinzu, ist, weil ich nicht mein eigener Herr bin: Ich habe mich Dir hingegeben, und Du hast mich wieder an einen Andern verschenkt, (wenn ich einen Bruder, mit dem Du so harmonirst, so nennen darf.) Machst Du mir aber doch ein Verbrechen aus meinem Zaudern, so ist die Schuld nicht mein, sondern entweder Dein, oder deines Bruders."

Der Früling des Jahres 1336. war zu einladend, um nicht Petrarken auf einige Tage ausser den Mauern des schmutzigen Avignon zu beschäftigen. Er machte also eine Reise nach dem Berg Ventoux, einem der höchsten Berge in Europa, der, da er sich zwischen minder hohen Gebürgen erhebt, von seinem Gipfel eine so ausgebreitete Aussicht gewärt, als kein Platz auf den Alpen oder Pyrenäen. In dem Briefe an dem Pater Dionis, seinen Seelenarzt, giebt er uns davon Rechenschaft, die Psichologen gewis von Wichtigkeit ist a).

„Da ich meine Jugend in der Grafschaft Vocaulkin zugebracht hatte, so empfand ich immer große Begierde, jenen berühmten Berg zu sehen, der da gelegen, und von allen Seiten zu sehen ist. Endlich habe ich diese durch einen besondern Umstand verdoppelte Begierde gestillt; ich las nämlich im Titus Livius, daß Philipp, König von Mazedonien, da er die Römer bekriegte, auf den Berg Hämus

a) Fam. l. IV. ep. 1.

in Theſſalien geſtiegen ſei, weil er habe ſagen gehört, daß man von deſſen Gipfel das adriatiſche Meer, und den Pontus Euxinus überſehen könne. (Ich weiß nicht, ob das wahr iſt; Pamponius Mela behauptet es. Titus Livius das Gegenteil; wäre es nicht ſo weit hin, ich wüßte bald, welchen von beiden zu glauben ſei.)

„Man wird, dachte ich mir, wohl einem jungen Menſchen dieſe Regung von Neugierde vergeben, die man an einem alten Könige nicht getadelt hat; ich ſuchte alſo vor allen einen Reiſegefährten, und, was ſonderbar ſcheinen dürfte, fand unter der großen Anzahl meiner Freunde keinen einzigen, der dazu ganz tauglich geweſen wäre, ſo wahr iſt es, daß man ſelbſt unter Leuten, die die beſten Freunde ſind, ſelten eine völlige Gleichheit des Geſchmacks, der Geſinnungen und Neigungen antrift; der Eine ſchien mir zu lebhaft, der Andre zu ſchläfrig: dieſer war zu munter, jener zu traurig; der, ſagte ich zu mir ſelbſt, iſt zu weichlich, um die Anſtrengung einer Fußreiſe auszuhalten, und der zu dick und zu ſchwer, als daß er ſo hoch ſteigen könnte; mancher war mir zu ausgelaſſen und geſchwätzig, mancher zu tod und niedergeſchlagen.“

„Alle dieſe Fehler, die uns die Freundſchaft in der Stadt und im häuslichen Zirkel ertragen macht, ſind auf der Reiſe unausſtehlich: und wenn ich endlich auch Bekannte fand, denen ich nicht das geringſte ausſetzen konnte, ſo waren ſie entweder durch wichtige Geſchäfte verhindert, mit mir zu reiſen, und nicht ſo neugierig als ich, und dann

wollte ich ihre Gefälligkeit nicht auf die Probe stellen.'

„Nachdem ich alles wohl erwogen hatte, entschloß ich mich, meinen Bruder Gerard, den Du kennst, mit mir zu nehmen. Er war sehr froh auf den Berg zu kommen, und entzückt, bei mir den Rang eines Freundes zu haben."

„Den vier und zwanzigsten April reisten wir von Avignon ab, und machten Nachtlager in Malaucene, einem Dorfe an der Nordseite des Berges, wo wir den ganzen fünf und zwanzigsten ausruhten."

„Den sechs und zwanzigsten fiengen wir, ich und mein Bruder von zween Bedienten begleitet, zu steigen an, und zwar mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit, obwol das Wetter mild und der Tag sehr schön war. Es fehlte uns weder an Behendigkeit noch an Kraft und Mut, kurz an Nichts, allein diese Felsenmasse ist äusserst steil, und beinahe unübersteigbar."

„Gegen die Mitte des Berges fanden wir einen Hirten, der alles that, um uns von unserm Vorhaben abzuschrecken. Vor ungefähr funfzig Jahren, sagte er, hatte ich den nämlichen Einfall, ich kroch bis auf den Gipfel des Berges, und wißt ihr was ich davon hatte? — zerrissene Kleider, einen wunden Körper, große Müdigkeit, Reue, und den festen Entschluß, nie wieder hinanzuklimmen. Seit der Zeit, und selbst vorher, habe ich nie gehört, daß jemand diese Thorheit wieder begangen."

„Junge Leute lieben ängstliche Vorstellungen nicht. Jemehr der Schäfer die Schwierigkeiten der Unternehmung vergrößerte, um so mehr wuchs unser Verlangen sie zu überwinden; und als er die Wirkung seiner Rede auf uns bemerkte, zeigte er uns einen sehr rauhen Fußsteig, grade über die Felsen, der, wie er sagte, der einzige mögliche, sey."

„Wir liessen ihm unsere Kleider, und alles was uns hindern konnte, und nun fiengen wir mit unglaublichen Eifer an zu klettern: allein, was in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, auf unsre erste Anstrengung folgte die äusserste Ermattung. Nachdem wir also eine gute Weile auf einem Felsenstück ausgeruht hatten, begannen wir unsern Marsch von Neuen, aber lang nicht mit dem nämlichen Eifer. Der meinige war besonders erkaltet, und indeß mein Bruder einen steilen, aber in grader Richtung zum Gipfel führenden Fußsteig verfolgte, gieng ich einen andern etwas abhängigen. Wo gehst Du hin! schrie mein Bruder aus allen Kräften, das ist nicht der rechte Weg, komm mir nach! Laß Du mich nur, antwortete ich ihm, um meine Müdigkeit zu verbergen, ich will lieber einen längern und minder beschwerlichen Weg nehmen. Eine Weile irrte ich noch in den Vertiefungen umher, bis ich sah, daß die Andern mich schon weit überholt hatten. Jetzt schämte ich mich, und steuerte auf meinen Bruder los, der indeß sich niedergesetzt und auf mich gewartet hatte."

„Eine Zeitlang stiegen wir mit einander, allein da ich aus Entkräftung immer einen sanfteren Weg

finden wollte, verirrte ich mich noch drei bis viermal in Vertiefungen; und mein Bruder lachte mich wacker aus. Beschämt und ermattet setzte ich mich endlich nieder, um Athem zu schöpfen."

„Mein Geist versank in Betrachtungen; ich verglich den Zustand meines Körpers, der ungeachtet meiner Neugierde so viele Mühe hatte, auf den Gipfel des Berges zu kommen, mit dem Zustand meiner Seele, die zur Seligkeit zu gelangen wünscht, und nicht den rechten Weg nimmt. Diese Betrachtungen gaben mir wieder Kraft und Mut."

„Der Berg-Ventoux ist mit vielen über einander aufgethürmten Hügeln besetzt. Der höchste darunter beherrscht alle benachbarten Berge; als wir ihn erstiegen hatten, setzten wir uns auf der kleinen Fläche, die seinen Gipfel ausmacht, nieder."

„Die reine Luft, und der ungeheure Raum vor meinen Augen machten, daß ich lang, von Staunen ergriffen, ohne Bewegung da stand. Als ich endlich wieder zu mir selbst kam, richteten sich unwillkürlich meine Blicke gegen das schöne Land, nach welchem mein Herz verlangt."

„Ich sah die schneebedeckten Gebürge, durch die sich der stolze Feind des römischen Namens (Hannibal) mit Eilig — wenn das Gerücht Glauben verdient — einen Weg bahnte. Obwol sie weit entfernt von Berg Ventoux lagen, schien es mir doch, als könnt' ich sie mit den Händen greifen. Anfangs empfand ich heftiges Verlangen, dieses theure Vaterland wiederzusehen, das ich im Geiste so oft sah. Bei seinem Anblick stieß ich unwillkür-

liche Seufzer aus, und tadelte an mir diese Schwachheit, die sich durch das Beispiel der grösten Männer rechtfertigen liesse."

„Endlich kehrte ich den Blick in mich selbst zurück, untersuchte näher den Zustand meiner Seele, und sagte zu mir: Heute sind es zehn Jahre, daß du Bologna verlassen hast: wie sehr hat sich seitdem dein Karakter geändert?"

„Da ich noch nicht im Hafen bin, sollte ich auch meinen Geist nicht mit diesen Stürmen beschäftigen, die unaufhörlich in mir toben. Die Zeit wird vielleicht kommen, wo ich mit Augustinus sagen kann: „Ich will mir die Schwachheiten meiner verflossenen Jahre, und die Sünden meines Fleisches zurückrufen, nicht weil ich sie liebe, sondern weil ich Dich liebe, mein Gott!"

„Noch ist mir viel zu thun übrig: ich liebe nicht mehr, was ich liebte. Was sag' ich? ich liebe es noch, allein mit bitterer, oft bekämpfter, mit einer Liebe, die mich erröten macht. O daß ich hassen könnte! aber unwiderstehlich bin ich zur Liebe hingerissen. Schaam und Verzweiflung folgen mir, mein Seelenzustand ist derjenige, den Ovid so treffend in dem Verse malt: odero, si potero, si non, invitus amabo."

Noch sind es nicht drei Jahre, daß diese Leidenschaft, die allein und ohne Widerstand in meinem Busen herrschte, einen Feind gefunden hat, der ihr den Krieg erklärte, und alles that, sie zu unterdrücken. Wenn du noch zwei Lustern lebtest, sagte ich damals zu mir, und binnen dieser Zeit

eben so grosse Fortschritte in der Tugend machtest, als du seither gemacht hast, um dich aus dem Abgrund, in dem du lagest, zu ziehen: könntest du dann nicht mit ein wenig Selbstvertrauen sterben?"

„In diese Betrachtungen vertieft, wünschte ich mir auf der einen Seite zu der mit mir vorgegangenen Veränderung Glück, auf der andern beklagte ich die Unvollkommenheit meines Zustandes, und die Veränderlichkeit des menschlichen Willens. Ich wuste nicht, wo ich war, oder warum ich da war."

„Als ich aus diesem tiefen Nachdenken, wie aus einem Traum erwachte, sah ich die Sonne untergehen, und merkte, daß es bald Zeit sei, wieder hinabzusteigen. Darauf wandte ich mich gegen Westen, und suchte vergebens mit den Augen jene lange Gebirgskette, die Frankreich von Spanien scheidet. Nichts, so viel ich weis, stand mir im Wege, allein die Natur hat uns keine Organe gegeben, deren Wirkung sich so weit erstrekte. Zur Rechten gewahrte ich die Berge der Provinz Lyon, und zur Linken die Fluten des mittelländischen Meeres, die auf der einen Seite Marseille baden, und auf der andern sich an Aigue-Morte brechen. Ich sah sie sehr deutlich, obwol sie mehrere Tagreisen entfernt sind. Die Rhone floß unter meinen Augen: die Wolken waren zu meinen Füßen. Ich habe nie ein grösseres, mannigfaltigeres, und schöneres Schauspiel gesehen; und mir wurden dadurch die Wunder begreiflich, die man vom Olimp und Athos erzält."

„Nachdem ſich mein Auge an dieſem herzerhebenden Schauſpiel geſättigt hatte, und ich mich zu frommen Betrachtungen geſtimmt fühlte, nahm ich das Buch der Bekänntniſſe des h. Auguſtinus: ein Buch, das ich von Dir bekam, in die Hände; ich trage es immer bei mir, ſowohl weil es mir an und für ſich, als auch wegen desjenigen theuer iſt, der es mir verehrt hat."

„Zufällig ſchlage ich die Stelle des zehnten Buches auf: die Menſchen gehen und bewundern die Gipfel der Berge, die Wogen des Meeres, die fürchterlichſten Waſſerfälle, den Umkreis der Seen, und den Lauf der Geſtirne, und kümmern ſich nicht um ſich ſelbſt."

„Ich nehme Gott und meinen Bruder zu Zeugen, daß das, was ich ſage, wahr iſt. Die Sonderbarkeit dieſes Gedankens, deſſen Anwendung ſo leicht war, betäubte mich; ich machte das Buch zu, und bat meinen Bruder, welcher mich begleitete, mir nicht läſtig zu ſeyn. Ich überließ mich einem Haufen von Ideen, die auf meinen Geiſt losſtürmten, über die Thorheit der Menſchen; die den edelſten Theil ihres Selbſt vernachläßigen, ſich an eiteln Schauſpielen labten, und das außer ſich ſuchen, was ſie in ſich ſelbſt finden könnten. Bei jedem Schritt, den ich machte, ſagte ich zu mir ſelbſt: Ich habe ſo viel geſchwitzt, ſo viel ausgeſtanden, um meinen Körper einige Klaftern näher zum Himmel zu bringen; was ſollt' ich nicht thun und dulden, daß ſich mein Geiſt dahin erhebe?"

„Mitten unter diesen Betrachtungen kam ich unvermerkt an den Fuß des Berges in jene Bauernhütte, wo wir Nachts geschlafen hatten. Ein schöner Mondaufgang leuchtete unserem Rückmarsch. Während man uns das Abendmal bereitete, schloß ich mich in ein Kämmerchen des Hauses ein, um Dir Nachricht von meiner Reise, und von allem dem zu geben, was mir dabei in den Kopf kam.“

„Du siehst mein Vater, daß ich Dir nichts verheimlicht habe. Ich wollte, daß ich Dir nicht allein alles, was ich gethan, sondern auch, was ich gedacht habe, sagen könnte. Bitte Gott, daß sich meine immer umherschweifenden flüchtigen Gedanken endlich auf das wahre und unveränderliche Gute heften mögen. Zu Malaucene den sechs und zwanzigsten April 1336.“

Aus dem ganzen Briefe sieht man, daß Petrarka Lauren gewissermassen gegen seinen Willen geliebt; und seit ungefähr zwei Jahren alles versucht habe, diese quälende Leidenschaft in sich auszulöschen, und daß es ihm, obwohl nicht gänzlich, doch in etwas gelungen sei. Laura sah sich gern von Petrarka geliebt; allein sie wollte nie, daß er von seiner Liebe mit ihr spreche. Sie begegnete ihm jederzeit mit zurückscheuchender Härte, wenn er sich erklären wollte; allein, wenn sie ihn aufs äusserste gebracht und entschlossen sah, sie völlig aufzugeben, führte sie ihn durch eine kleine Gunstbezeugung bald wieder zu sich zurück. Ein Blick, ein Wort, ein Wink, waren dazu hinlänglich.

Diese Abwechslung von großer Härte, und kleinen Gunstbezeugungen, die in Petrarka's Versen so treffend ausgedrückt ist, ist der Schlüssel zu dem Betragen Lauras gegen ihn; durch diesen unschuldigen Kunstgrif fand sie das Mittel, durch mehr als zwanzig Jahre einen Mann, der der feurigste Liebhaber war, in ihren Fesseln zu erhalten, ohne ihre Tugend preis zu geben. Man muß dies nie aus den Augen verlieren, um alle seine Lieder richtig zu verstehen.

Ueberhaupt hat die Liebe des Petrarka zwo Perioden, die in seinen Versen sowohl, als in seinen andern Schriften sehr deutlich angezeigt, und zur genauen Einsicht des wahren Verhältnisses zwischen ihm und Lauren von Wichtigkeit sind. Die erste fängt an den sechsten April 1327. und dauert bis 1333. Petrarcha begegnet Lauren in einer Kirche; wie vom Blitz getroffen steht er da, und fühlt bald eine heftige Leidenschaft in seinem Busen aufsteigen; nun sucht er nichts als Gelegenheit sie zu sehen.

Laura, noch in dem Alter der Unschuld, wo man auf Niemand Mistrauen setzt, begegnet ihm Höflichkeit, mit Freundlichkeit, denn in seinem ganzen Betragen entdeckt sie nichts, das sie beunruhigen könnte: als aber seine flammenden Blicke, seine Seufzer und Unruhe ihr seine Leidenschaft verraten, flieht sie ihn aufs sorgfältigste, und wenn sie ihm nicht entfliehen kann, bedeckt sie sich mit dem Schleier, um ihr Gesicht den verzehrenden Blicken eines zu leidenschaftlichen Mannes zu entziehen.

Petrarka beklagt sich bitter über diese Härte; die Ufer der Rhone wiederhallen von seinen Seufzern; vergebens! sie können die unerbittliche Schöne nicht erweichen. Eines Tages findet er sie in einer bessern Stimmung als gewöhnlich, das giebt ihm ein wenig Mut, er spricht zitternd von seiner Liebe zu ihr. Sie fährt entrüstet auf, und sagt mit unruhiger Miene: Ich bin das nicht wofür du mich ansiehst a). Er steht wie versteinert da, und wagt es nicht, fürder den Mund aufzuthun. Laura verbietet ihm vor ihr zu erscheinen, er schreibt ihr, und bittet sie um Vergebung. Diese neue Verwegenheit bringt sie noch mehr auf, und sie vermeidet alle Gelegenheit ihn zu sehen.

Petrarka hört nicht auf zu weinen und zu seufzen: Laura, nachdem sie ihm lang ihre Gegenwart versagt hatte, gestattet ihm endlich sie zu sehen, und zu sprechen: er wagt es noch einmal zu ihr von seinen Empfindungen zu reden, sie aber behandelt ihn übler als je. Ausser sich, voll Verzweiflung ruft er den Tod zu Hülfe, und irret in den fürchterlichsten Gegenden umher, überall verfolgt ihn die Liebe b).

Filosofische Neugierde treibt ihn nach Frankreich und Teutschland. Kaum ist er abgereist, so bereut er es, und möchte wieder umkehren; er fühlt, daß er ohne Lauren nicht leben könne, und sieht tausendmal nach Avignon zurück. Alles, was

a) I' non son forse, chi tu credi. Canz. I.

b) Nel dolce tempo. Canz. I.

er auf dem Wege ſieht, ruft ihm Laurens Bild in die Seele; er ſucht ſie überall, und findet nichts, das ihr gleichet.

In den Wäldern der Ardennen glaubt er ſie zu ſehen, zu hören. Entzücken ergreift ihn, als er bei Lyon die Rhone erblickt, deren Wellen die Mauern Avignons beſpühlen, worin Laura wohnt. Bei ſeiner Ankunft zu Avignon findet er ſie ſo, wie er ſie verlaſſen hatte, ſpröde und unerbittlich. Er klagt, in ihren Augen nichts als Zorn und Verachtung für ihn zu leſen a).

Dieß iſt die erſte Periode ſeiner Liebe. Bis hieher machte ihm ſein Gewiſſen noch keine Vorwürfe; vielmehr gab ihm Laurens Beſcheidenheit, Tugend, Unſchuld, und Sittſamkeit eine ſo große Idee von ihr, daß er glaubte nichts verdienſtlicheres thun zu können, als ſie zu lieben. „Wie glücklich biſt du," ſagt er, „daß deine Wünſche ſich auf ſie „richten durften! Sie hat in deinem Herzen eine „Flamme angefacht, die dich zu dem höchſten Gute „führt, indem ſie dich von groben Genüſſen los„reißt."

Allein nach ſeiner Rückkehr aus Teutſchland machte ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe, die ihm zur Rückkehr in ſich ſelbſt nötigten. Ohne Zweifel trugen die Vorſtellungen des Pater Dionis, eines aufgeklärten Mannes, den er zu Paris kennen gelernt hatte, viel dazu bei. Er ſah ein, daß er Unrecht thue, einem Geſchöpf, ſo vollkommen es auch ſei,

a) Canz. 14.

ein Herz zu schenken, das er dem Schöpfer schuldig war, und das nur durch Liebe zu ihm glücklich werden kann, a).

Das Feuer seiner Liebe war zu einen so hohen Grade gestiegen, daß sich alle seine Gedanken und Empfindungen, wie im Brennpunkt, in dem Gegenstand seiner Wünsche sammelten. Es war ihm unmöglich den Studien obzuliegen, oder die erforderliche Sorgfalt auf den ihm anvertrauten Zögling zu wenden.

Diese Betrachtungen, verbunden mit dem Rate des Pater Dionis, bewogen ihn einigemal zu versuchen, sich von einer unglücklichen Leidenschaft, deren Folgen er voraussah, und die ihn zum Mährchen des Publikums machte, zu heilen. Allein diese Versuche vermehrten nur seine Qualen. Sein Geist glich einem Schlachtfelde, worauf sich sein Herz und seine Vernunft im immerwährenden Kampfe begegneten, dessen Opfer er war b).

Er sagt es uns selbst, daß jene so oft wiederholten Kämpfe über die schönsten Jahre seines Lebens, die die Natur zum Genuß und Freude bestimmt zu haben scheint, Traurigkeit und Bitterkeit verbreiteten c). Und dies ist die zweyte Periode seiner Liebe, die er an Pater Dionis so lebhaft darstellt. Ohne diesen Prämissen würde man viele sel-

a) Petr. l. IV. ep. 1.

b) Ibid.

c) Senil. lib. VIII. ep. 1.

ner Gedichte nicht verstehen, die er um diese Zeit verfertigte a).

Man sieht aus diesen Gedichten, daß er manchmal seine Leidenschaft erloschen glaubte, und sich dazu Glück wünschte, manchmal wieder sich fest vornahm durch sein ganzes Leben zu lieben, weil es ihm schien, als ob er nichts besseres thun könne.

Endlich beschloß er, müde des ewigen Kampfes, und Wogens in ihm, und voll Schaam die Fesseln einer ihn tirannisirenden Geliebten so lange zu tragen, alles anzuwenden, um des so drückenden Joches los zu werden. „Das in mir kochende „Feuer, sagte er, war in das Mark meiner Gebei„ne gedrungen, meine Gesundheit angegriffen, ich „nicht mehr der Männliche; ein langsames Gift „nagte an mir, kaum hatte ich soviel Kräfte meine „ausgetrockneten Glieder fort zu schleppen. Ich woll„te mich reissen aus diesem Zustande, und meine „Freiheit wiedererlangen. Das Unternehmen war „nicht leicht; eine Gebieterin aus einem Herzen zu „treiben, worinn sie seit zehn Jahren unumschränkt „herrschte, ist eine sehr schwere Arbeit. Wie sollt' „ich es anfangen mit geschwächten Kräften einen „fürchterlichen Feind anzugreifen?"

Nach einigen wiederholten mislungenen Versuchen dünkte es ihm endlich das rätlichste, sich von Avignon zu entfernen, und dadurch seiner Imagination andere Bilder, seinen Wünschen andre Rich-

a) Hieher gehören: Sonn. 30. 38. 39. 40. 4. 5. 42. 43. 48. 49. Madrig. 2. Ballad. 3.

tung zu geben. Wir haben seiner Begierde, Rom zu sehen, schon erwähnt; izt beschloß er die Einladung des Bischofs von Lombez anzunehmen, und, nachdem er, wiewol mit Mühe, die Erlaubnis des Kardinals bekommen hatte, reißte er nach Marseille, wo er sich als Pilger gekleidet, auf ein nach Zivitavechia segelndes Schif jezte. Dezember 1336.

Wer vermag es, die Freude auszudrücken, die seine Seele durchzückte, als er vom Verdeck Italien, sein teures Vaterland, dem er so lang entgegenseufzte, erblickte! Er machte sich Vorwürfe wegen seiner Liebe, die ihn an ein barbarisches, von ihm verachtetes Land fesselte. In dieser Stimmung verfaßte er sein zweites Sonnette. Beinahe hatte er sein Vaterland nicht erreicht, ein fürchterlicher Sturm trieb das Schif, worauf er sich befand an dem Theil der trikanischen Küste zwischen der Insel Elbe und Giglio, und nicht ohne Mühe, landete es endlich vor Zivitavechia.

Es war nicht leicht nach Rom zu kommen; die Gegend um die Stadt wimmelte von Kriegsvolk; denn die durch die Fehden der Päbste mit den Kaisern kühn gewordenen Signoris bemächtigten sich bald unter dem Titel kaiserlicher, bald unter jenem apostolischer Statthalter, der größten Städte des Kirchenstaats, und waren so viele kleine Tirannen, deren jeder unaufhörlich in das Gebiet seines Nachbarn einfiel, und sich auf seine Kosten auszubreiten suchte. Zur Zeit der Reise des Petrarka war der Krieg zwischen den beiden Parteien Kolonna und Ursini mehr als je entflammt; die lezteren

hatten das freie Feld in Besitz, und machten es dadurch dem Unsrigen unmöglich gerade in die Stadt zu kommen. In dieser Verlegenheit stieg er zwo Meilen von Sutri auf dem Schlosse Kapranika ab, von dessen Besitzer Grafen Orso von Anguillara, und seiner Gemalin Agnes Kolonna, Schwester des Kardinals, er mit aller erdenklichen Freundschaft empfangen wurde

„Kapranika, schreibt er an den Kardinal Kolonna a), ist ein Aufenthalt, der sich, wie kein Anderer für meinen von Gram verzehrten Geist schickt. Ehmals war diese Gegend unbebaut, und voll wilden Gesträuchs, das die Ziegen berupften; daher sein Name. Nach und nach zog die Schönheit der Lage und die Fruchtbarkeit seines Bodens mehrere Menschen dahin, die sich da ansiedelten. Auf dem erhabensten Orte baute man eine Veste, und soviel Häuser, als der Umfang des Hügels gestattete.

„Von diesem Hügel sieht man den durch Horazens Verse noch mehr, als durch Pabst Silvesters Aufenthalt berühmten Berg Sorakte, und den See, wovon Virgil spricht b). Sutri, eine der Zeres angenehme Stadt ist nur zweitausend Schritte von hier; man hält sie für eine Kolonie des Saturnus, und zeigt nahe an ihren Mauern ein Feld, worein ein fremder König eine Hand voll Getreide

a) Tom. l. 2. ep. 12.

b) Hinc cymini cum monte lacum. Aeneid. l. 7. Laco de Vico.

warf, welches bald keimte, und Früchte trug. Die Einwohner, entzückt über diese wunderbare Wolthat, liessen diesen Fremdling zur Erkenntlichkeit an der Regierung Theil nehmen, und vergötterten ihn nach seinem Tode unter dem Namen des alten Königs oder des Gottes der Saat.

„Die Luft um Kapranika ist sehr rein; rings herum sieht man unzählige schattige, nicht schwer zu besteigende Hügel, kühle Grotten, gegen Mittag ein dichtes vor der großen Hitze schützendes Gehölze; auf der Vorderseite senkt sich der Hügel, und beut dem Auge blumige Wiesen an, wo Bienen schwärmen. Viele Quellen süßen Wassers durchschneiden die Thäler. In den Gebüschen und auf den Anhöhen sieht man Hirsche, Rehe, und alle Gattungen wilder Thiere irren, hört den Gesang aller Arten von Vögeln, und findet überhaupt die Produkte der kultivirtesten und fruchtbarsten Länder hier; ich will nichts von den Seen, von den Flüssen, und dem nahen Meere sagen, welches wichtige und große Geschenke der Natur sind.

„Der Friede ist das Einzige, was ich in diesem anmutigen Aufenthalt vermißte; ist es der Wille des Schicksals, oder hat irgend ein Verbrecher der Nazion, die Geissel des Krieges ihr zugezogen? Der Hirte geht bewafnet in den Hain, um sich gegen den Feind, nicht gegen die Wölfe zu vertheidigen, der gepanzerte Pflüger hält, anstatt der Peitsche, um seine Ochsen anzutreiben, ein Schwert in der Hand, der Vogelsteller bedeckt sein Netz mit dem Schilde; der Fischer trägt anstatt der Angelrute

einen Degen, und was noch auffallender ist, der Landmann schöpft, anstatt mit dem Kruge, mit einem alten rostigen Helm das Wasser aus den Brunnen. Kurz, Waffen dienen hier zu Werkzeugen, das Feld zu bestellen, und zum Hausgeräte. Nachts hört man rings um den Mauern des Schlosses fürchterliches Geheul, bei Tage unaufhörliches Geschrei: zu den Waffen, zu den Waffen! Welche Musik, anstatt der sanften, harmonischen Töne, die ich zu Avignon meiner Laute entlockte! Dieß Land ist ein Bild der Hölle. Alles atmet hier Haß, Krieg, und Mordlust.

„Wer sollte nach diesem Gemälde glauben a), daß Kapranika der Wohnsitz des sanftesten und friedliebendsten Menschen ist? Orso, Graf von Anguillara, wünscht, ruhig mitten in diesen Stürmen, den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten; lebt mit seiner Gemalin in der größten Harmonie, erweist seinen Gästen die gefälligste Aufnahme, regiert seine Vasallen mit milder Strenge, beschäftigt sich mit den Wissenschaften, und sucht den Umgang gebildeter Männer.

„Agnes Kolonna, seine Gemalin, ist eine von jenen Frauen, die man nicht anders loben kann, als durch stille Bewunderung, so sehr ist sie über Alles erhaben, was man von ihr sagen könnte.

„Unter solchen Wirten findet man einen Ort reizend, den alle Schrecken des Krieges umringen. So groß meine Begierde auch ist Rom, und mein-

a Lamb. lib. II ep. 13.

dortigen Freunde zu sehen, so fühle ich doch nichts von jener Unruhe, die die Menschen gewöhnlich empfinden, wenn sie dem Ziel ihrer Wünsche nahe sind: ich bin in diesem Hause so ruhig als im Tempel des Friedens selbst, und so wie man sich unvermerkt an Alles gewöhnt, so spaziere auch ich ohne Waffen und Furcht auf jenen Hügeln umher, die der Schauplatz des Krieges sind. Ich höre das Zeichen zum Angriff ertönen, ich sehe die Schaaren handgemein werden. Das Waffengeklirr und das fürchterliche Geschrei der Kämpfenden hindert mich nicht, wie auf meiner Stube nachzudenken, und zu arbeiten, um der Nachwelt zu gefallen." —

Dieser Brief ist ein schauderhaftes Gemälde des damaligen Zustandes von Italien, und mehr oder weniger von ganz Europa. Bald nach seiner Ankunft auf Kapranika hatte Petrarka dem Bischof von sich Nachricht gegeben, der darob ungemein erfreut, den sechsten Jänner mit seinem Bruder Stefan, römischen Senator, auf dem Schloße ihres Schwagers wohlbehalten ankam, ungeachtet ihr Geleite aus nicht mehr als hundert Pferden bestand, und ihr Weg mitten durch die Schaaren des wenigstens fünfhundert Mann starken Feindes gieng.

Den vierzehnten Februar brach der kleine Trupp auf, und erreichte Rom gegen Abend. Nichts von den Empfindungen, mit der der Unsrige diese Hauptstadt der Welt betrat! Stefan Kolonna räumte ihm einen Theil seiner Wohnung auf dem Kapitol, dem ehemaligen Schauplatze so großer und

interessanter Begebenheiten ein, die Petrarkens Geiste stets gegenwärtig waren.

Ein unersezlicher Verlust sind die Briefe, die er von hier aus an den Kardinal Kolonna schrieb, und wovon uns die Zeit nur ein Bruchstük eines Einzigen aufgespart hat a).

„Da ich Dir schon über Kapranika einen so weitläufigen Brief geschrieben habe, was wirst Du nicht erst über Rom erwarten. In der That ist auch der Steff reich und unerschöpflich, allein geblendet von dem Glanze all der auf mich zuströmenden Wunder, erliege ich unter der Menge dessen, was ich Dir zu sagen hätte, und muß schweigen, weil ich nicht weiß, wo anzufangen?

„Mir fällt ein, was Du einst zu Avignon sagtest: Petrarka, gehe nicht nach Rom, diese Stadt ist nicht mehr was sie ehmals war; sie wird den hohen Begriffen, die Du von ihr hast, nicht entsprechen, sie ist ein bloßes Schattenbild, Du wirst dort nichts finden als Ruinen. — Diese Worte machten Eindruck auf mich, sie kühlten meinen Eifer ein wenig ab, denn ich hatte damals schon die Erfahrung gemacht, daß große Namen in der Nähe verlieren. Allein weit entfernt, daß der Anblick Roms diese Wirkung auf mich gehabt hätte! Die Idee, die ich davon mitbrachte, wächst, anstatt sich zu verkleinern. Diese Trümmer, diese Ruinen haben etwas Großes, etwas Erhabenes, das mir eine Art Ehrfurcht einflößt. Weit entfernt mich zu

a) Famil. l. II. ep. 14.

verwundern, daß Rom den Erdkreis bezwang, wunderte ich mich nur, daß es so spät geschah."

In dem Hause Kolanna wurde Petrarka wie ein Kind aus der Familie aufgenommen; alle wetteiferten, ihm Proben ihrer Freundschaft zu geben, besonders war der alte Stefan Kolonna froh, ihn, den er zu Avignon kennen gelernt hatte, wiederzusehen. Johann von St. Veit aber, Stefans Bruder, fand an seinem Geist und Umgang den größten Geschmack, war stets um ihn, und ihm in seinen Untersuchungen der römischen Alterthümer sehr nützlich, denn er hatte diese von Jugend auf zu seinem besondern Studium gemacht, und übertraf an diesen Kenntnissen, nebst Nikolas Rienzi vielleicht alle Römer seiner Zeit.

Dem Unsrigen fiel nichts so sehr auf, als die Gleichgültigkeit der Römer gegen die kostbaren Reste des Alterthums, die sie täglich vor Augen hatten, ohne sie eines aufmerksamen Blickes zu würdigen. „Niemand, sagt er irgendwo a), ist in der römischen Geschichte unwissender, als die römischen Bürger, und — unsern sag' ichs — nirgends kennt man Rom weniger als in Rom." Um so eifriger war er selbst, die großen Gegenstände, die sich ihm bei jedem Schritte darboten, aufzufassen. Nichts entging seinen Nachforschungen; Johann St Veit spazierte viele Stunden des Tages mit ihm in, und ausserhalb der Stadt umher, und gewöhnlich beschlossen sie ihre antiquarischen Wanderungen damit

a) Famil. lib. VI. ep. 2.

daß ſie zu den Thermen des Dioklezian eilten, und auf der Wölbung dieſes ſchönen Denkmals die Nacht erwarteten. Die Luft iſt da rein, unermeßlich die Ausſicht, und Niemand ſtörte ſie. In der Wonne der Begeiſtrung, die ihnen aus der Vorzeit entgegenwehte, genoſſen Sie da die Reize eines freimütigen geiſtvollen Geſpräches, deſſen Inhalt gewöhnlich die alte und neuere Geſchichte Roms war; ein jeder von ihnen hatte ſein Fach: Petrarka war mehr in der Geſchichte Roms von ſeiner Gründung bis auf Chriſti Geburt, Johann und St. Veit mehr mit den ſpätern Begebenheiten, bis auf ſeine Zeiten bekannt, und teilte ſeine Kenntniſſe Petrarken mit, den alles intereſſirte, was auf dieſe Stadt nur den mindeſten Bezug hatte. Wir können daher gewiſſermaſſen die erſte Reiſe Petrarkens nach Rom, als die Epoche des Studiums der Alterthümer anſehen.

Man würde ſich indeß irren, wenn man glaubte, daß ſein Beobachtungsgeiſt ſich blos auf Alterthümer eingeſchränkt habe, er ſuchte vielmehr auf ſeinen Reiſen auch ſeine Länder- und Menſchenkenntniß zu erweitern, und es fehlte ihm nicht an dem dazu gehörigen Scharfſinn. „Die römiſchen Frauen, ſagt er, verdienen mit Recht jenen aller andern Völker vorgezogen zu werden; ſie verbinden mit weiblicher Sittſamkeit, Männermut und Standhaftigkeit.“ Beſonderes rühmt er a) die zwo Schweſtern des Kardinals Kolonna, Agnes und Johanna

a) Fam. l. II. ep. 13

daß ſie alle Tugenden vereinigten, die wir an den griechiſchen und römiſchen Heroinen bewunderten. „Die Männer in Rom, ſagt er, ſind gute, und ſehr leutſelige Menſchen, wenn man ihnen mit Sanftheit und Freundſchaft begegnet; ein einziger Punkt iſt es, worüber ſie keinen Scherz verſtehen — die Ehre ihrer Weiber. Weit entfernt, darin ſo nachgiebig zu ſeyn als unſre Avignenſer, die ſehr geduldig zuſehen, wenn man ihnen ihre Frauen nimmt, führen ſie unaufhörlich das Sprüchwort aus einem ihrer Landsleute im Munde: Zerfleiſchet unſre Rücken, und ſchlaget unſre Köpfe ab, nur die Keuſchheit unſrer Weiber laßt unverletzt a)!" Zu den günſtigen Begriffen, die Petrarka von den damaligen Römern mit ſich nahm, mag wohl außer ſeiner Verliebe für dieſe Stadt ſeine genaue Verbindung mit der Familie Kolonna vieles beigetragen haben, die aus lauter Männern beſtand, deren Anblick in ſeinem Geiſte das Bild jener alten großen Römer wieder auffriſchte b).

Wie lange er ſich zu Rom aufgehalten habe, weis man nicht; ſoviel iſt gewis, daß er auf ſeiner Rückreiſe ſich gegen Weſten wandte, die Küſten von Spanien und Großbritannien bereiſte, wo er ſich vergebens nach dem Eiland Thule erkundigte, und den ſechzehnten Auguſt 1337. wieder in Avignon eintraf. Vor ſeiner Abreiſe von Rom hatte er auf

a) Saevite in tergo, in cervices noſtras, pudicitia veſtrum in tuto eſt. Liv. I. 9.

b) De orig. et var. S.

Ansuchen einiger Bürger dieſer Stadt eine zwote eben ſo kraftvolle Epiſtel in lateiniſchen Verſen an Benedikt XII. geſchickt, um ihn zur Widerverlegung des päbſtlichen Stuhles zu vermögen.

Kaum war er zu Avignon angekommen, als er Lauren ſah, kaum hatte er ſie geſehen, als die nur verharſchte Wunde wieder zu bluten anfieng, und er ſich in den Abgrund zurückgeſtürzt ſah, dem er ſich ſchon entronnen glaubte; ſein Zuſtand wurde fürchterlich. „Ich ſehnte mich nach dem Tode: ich geriet in Verſuchung mir ihn ſelbſt zu geben; ich fürchtete Lauren zu begegnen, wie der Schiffer die Stelle im Meere fürchtet, wo er einſt Schiffbruch gelitten hat; ich war einer Krankheit nahe, als ich jene goldenen Locken, jenes perlenbeſetzte Halsband, das einen mehr als ſchneeweiſſen Hals umgab, jene gewölbten Schultern, jene Augen, deren Glanz ſelbſt der nahende Tod nicht ſchwächen konnte, kurz, als ich Lauren erblickte; ihr bloßer Schatten machte mich ſchon zittern, der Ton ihrer Stimme verwirrte alle meine Sinnen."

Von einer ſo ganz ihn verſchlingenden Leidenſchaft konnte ſich Petrarka nicht tiranniſiren laſſen, ohne alle ſeine Hofnungen und Anſprüche auf vollendete Geiſtesbildung und Nachruhm aufzugeben, ohne über den Empfindungen des Herzens die Bedürfniſſe des Verſtandes zu vergeſſen, die ſeine Reiſen, und ein Umgang mit den erſten Männern ſeines Jahrhunderts in ihm entwickelt und geſchärft hatten. Schleunige Flucht von Avignon war ſein einziges Rettungsmittel, er entſchloß ſich dazu.

Noch im Jahre 1337. verließ er diese Stadt, und vertauschte sie mit dem einsamen geräuschlosen Plätzchen, das, da er noch Knabe war, einen so wunderbaren Eindruck auf ihn gemacht hatte, — mit Vaukluse. Er kaufte sich hier eine Hütte und ein Stück Acker, und ließ sich hier mit seinen Büchern nieder.

Es ist auffallend, einen jungen Mann, der alle Ansprüche auf Lebensgenuß, und Sinn, und Klugheit dafür hatte, sich mitten aus dem gewohnten Gleise herausreissen, und, sich selbst genug, von Menschenumgang geschieden, in ein einsames Thal vergraben zu sehen. Soviel Kraft kann nur das Resultat einer mächtigen, oder der Zusammenwirkung mehrerer Leidenschaften seyn. Die Geschichte bestättigt uns diese Bemerkung. Ehrgeiz trieb den jungen Demosthenes in die Einsamkeit, und hier erhöh er sich zu gewaltiger Stärke. Der Sieg der Ruhmbegierde über die Liebe machte den Unsterblichen Avignon fliehen, eine Stadt, wo er seiner Neigung zum Studiren so wenig genug thun konnte. Daß hier noch andere Ursachen zusammen flossen, ist ausser Zweifel. Er selbst versichert uns, daß die Sitten der Einwohner, und die Verderbniß des römischen Hofes darunter die wichtigsten waren; allein wir haben allen Grund zu vermuten, daß auch der Verdruß dazu gehörte, an diesem Hofe sich so lang ohne den geringsten Erfolg für seine Beförderung aufgehalten zu haben, indeß er Taugenichtse zu den höchsten Würden gelangen sah.

„Ich konnte nicht hoffen, sagt er, dort mein Glück zu machen, ich hätte müssen die Paläste der Großen besuchen, schmeicheln, versprechen, lügen, heucheln, betrügen. Das konnt' ich nicht; ich haßte nicht die Ehrenstellen, nur die Wege dahin zu gelangen waren meinem Karakter zu sehr entgegengesezt." Von den Reichtümern spricht er in dem nämlichen Ton.

Man sieht daraus, daß Petrarka im Grunde sehr ehrgeizig war; er liebte den Ruhm; nur der gewöhnliche Weg dazu, misfiel ihm. Was wunder, daß er sich also einen neuen, unbetretenern, einen Weg suchte, der mehr mit seiner Denkart übereinstimmte. Seine größte Ehre schien ihm nun, in Avignon keine zu erhalten. Er konnte es dieser Stadt nicht vergeben, daß sie die Päbste in ihren Mauern besize; denn er liebte sein Vaterland bis zur Schwärmerei. Der Geschmack, den ihm die Werke des Zizero und Titus Livius für den Ruhm des römischen Namens eingeflößt hatten, war durch seinen Aufenthalt zu Rom bis zum Enthusiasm gewachsen. Rom allein schien ihm würdig die Hauptstadt der Welt zu seyn, und er glaubte, daß sie es leicht werden könnte, wenn sich das Oberhaupt des Reichs mit dem der Kirche daselbst vereinigte. Diese Aussicht machte ihn noch empfindlicher für alles Uebel, das im Innern des Staates und der Kirche wütete; von der einen Seite sah er die Unordnungen der Geistlichkeit, und Sittenverderbniß, Völlerei und Zügellosigkeit selbst in die Kirchenzucht eingeschlichen; von der andern Italien einen Raub un-

zäliger kleiner Tirannen, und zerfleischt durch die Wut der Guelfen und Ghibellinen. Alles dies wirkte so lebhaft auf einen gebildeten Geist wie Petrarka, der, wie er selbst gesteht, sich einzig darum mit dem Studium der Alterthümer abgab, weil ihm sein Jahrhundert misfiel a), daß man sich nicht wundern darf, wenn er im gerechten Unwillen über Avignon ausruft:

„Welche Schande! daß diese Menschen prächtige, von Gold wiederstralende Palläste, und stolze, dem Himmel drohende Thürme in diesem neuen Babilon aufführen, indeß die Hauptstadt der Welt in Schutt versinkt, die Dächer der Apostel von allen Seiten einstürzen, und die Tempel der Heiligen beinahe gänzlich umgekehrt sind. Der Hochmut erhebt sich, um desto tiefer zu fallen, und es ist Niemand der die niedrige Wohnung Jesu verteidigt oder beschützt."

Vauklüse ist einer von denjenigen Oertern, wo es scheint, als ob sich die Natur in den sonderbarsten Formen habe zeigen wollen. In jener schönen Fläche der Insel, die dem Thale Tempe gleicht, senket sich gegen Aufgang ein kleines, durch einem Halbzirkel von Felsen bekränztes Thal, die in wunderbarer Höhe wie senkrecht abgeschnitten da stehen.

Das Thal ist auf allen Seiten von diesen Felsen eingeschlossen, die eine Art Hufeisen bilden,

a) Incubui unice inter multa ad notitiam vetustatis, quoniam mihi semper aetas ista displicuit [illegible] zeit

so daß es unmöglich ist, jenseits zu kommen; daher hat es den Namen Vaukluse, im Latein vallis cauſa bekommen. Ein Fluß von immergrünenden Wiesen umgeben, durchschneidet es.

Am linken Ufer des Flusses windet sich ein Fußsteig in das Herz dieses Halbzirkels oder Hufeisens. Hier, am Fuß einer ungeheuren Felsenmasse, die dem Himmel droht, und den Wandrer ins Auge sieht, ist eine von den Händen der Natur ziemlich weit ausgehölte Grotte, in die man treten kann, wenn die Quelle nicht zu reichlich strömt, und deren Dunkel heiligen Schauer atmet. Die Höhlung ist zweifach, und der Raum unter dem Bogen, der den Eingang bildet, mehr als sechzig Fuß hoch. Das Innere hat nicht die halbe Höhe. Sie scheint ungefähr hundert Fuß in der Breite, und eben so viel in der Tiefe zu haben. In der Mitte dieser Grotte sieht man ein ovales Bassin in Gestalt der Springbrunnen, dessen gröſter Durchmesser achtzehn Toisen ist. Daraus entspringt jene reichliche Quelle die die Sorgue bildet; man sagt, daß man das Becken mehrmals sondirt, aber nie Grund gefunden habe. Sollte das nicht daher kommen, weil das mit Gewalt von Grund heraufsprudelnde Wasser das Senkblei auf die Oberfläche zurückwirft! Dennoch sieht man nichts als eine Sammlung ruhigen Wassers ohne Bewegung.

Die Oberfläche dieses Wassers scheint schwarz, und das mag von der Tiefe des Schlundes, der Farbe der sie bedeckenden Wölbung, und der Finsterniß der Höhle herrühren. Im Grund ist nichts heller, nichts

reiner als dieses Wasser: es färbt die Felsen nicht, durch die es geht, und legt da weder Moos noch Rost an; aber wer sollte das glauben, dieses Wasser, das für das Auge so schön ist, ist nicht zu trinken, ist unverdaulich, hart und schwer. Zum Ersatz dessen dient es vortreflich den Lohgärbern und Schwarzfärbern, und macht ein Kraut wachsen, das die Kraft hat, die Hühner feist zu machen.

Gewöhnlich geht das Wasser dieser Quelle durch unterirdische Kanäle in das Beete, wo es seinen Lauf beginnt: aber zur Zeit seiner Flut, die gegen das Frühlings-Aequinokzium eintritt, und zuweilen nach starken Regen, erhebt es sich über eine Art Damm, der vor der Grotte liegt, und stürzt sich mit einem fürchterlichen Getöse zwischen die Felsen hinab, bis es in einen engeren und tieferen Ort kömmt, wo es sich sammelt, ruhig fließt, und als Sorgue schon an seiner Quelle — eine in ihrer Art einzige Sache — Kähne trägt. Sie teilet sich in mehrere Arme, die sich, nachdem sie einen Theil des Komtats benezt, und mehrere Bäche aufgenommen haben, bei Avignon in die Rhone ergiessen.

Während der Sonnenhitze zieht sich das Bassin bis auf eine Toise im Durchmesser zusammen; dann steigt man leicht bis zum Wasser hinab; aber das sonderbarste dabei ist, daß, ungeachtet dieser Verminderung der Hauptquelle, der Fluß nicht um den vierten Theil abnimmt. Von dem Fuße der Felsen, die den Halbzirkel bilden, und an der Grotte immer enger werden, springen von allen Seiten viele tausend Wassertropfen herab, die zusammen

einen Wasserfall bilden und in den Kanal fallen, den sie beinahe immer mit der nämlichen Menge Wasser versehen. —

So war der Schauplatz auf dem Petrarka von Niemand gesehen, sich selbst und den Wissenschaften, kurz — leben wollte. Er brachte hier zehn Jahre zu, und wir verdanken dieser Abgeschiedenheit den größten Theil seiner Werke; seine zwei Bücher über die Einsamkeit, sein Werk über den Gebrauch, den die Geistlichen von ihrer Muße machen sollen, seine Hirtengedichte, darinn er Virgil nachahmte, eine große Anzahl Briefe, und die meisten seiner italiänischen Gedichte. Große Seelen sind nirgends thätiger, als in der Einsamkeit. Aber man muß ihn selbst hören, um sich von seiner Lebensart einen Begrif machen zu können.

„Hier, sagt er a), bekämpfe ich meine Sinne, und behandle sie wie Feinde. Meine Augen, die mich in so viele Abgründe gestürzt haben, sehen nichts als Himmel, Wasser und Felsen: weder Edelsteine, noch Elfenbein, noch Purpur. Das einzige weibliche Geschöpf, das sie sehen, ist eine schwarze Magd, dürr und verbrannt wie die Wüsten Lybiens. Meinen Ohren schmeicheln nicht mehr die Harmonien der Stimmen und Instrumente, die meine Seele ergözten. Ich höre hier nichts als das Brüllen der Stiere, das Blöken der Heerden, das Zwitschern der Vögel, das Rieseln der Bäche.

„Ich beobachte von Morgen bis an den Abend das größte Stillschweigen, denn ich habe Niemand mit dem ich reden könnte; die Bauern,

stets beschäftigt ihren Weinberg und ihre Aecker zu bauen, oder Bäume zu pflanzen, wissen nichts von Gespräch und Weltumgang. Ich begnüge mich oft, wie mein Bedienter, mit schwarzen Brod, und esse es selbst mit einer Art Wollust: bringt man mir weisses Brod, so geb ich es gewöhnlich dem, der es mir bringt. Mein Bedienter, ein Mensch von Eisen, wirft mir oft meine zu strenge Lebensart vor, und versichert mich, daß ich es in die Länge nicht aushalten werde. Ich hingegen bin der Meinung, daß es viel leichter sei, sich an eine grobe Nahrung zu gewöhnen, als an ausgesuchte Leckerbissen. Feigen, Trauben, Nüsse, Mandeln, dies sind meine Leckerbissen; ich esse die Fische gern, davon dieser Fluß wimmelt, und es ist für mich ein großes Vergnügen, sie zuweilen selbst zu fangen. Ich sage nichts von meiner Kleidung: alles ist verändert! Ich trage nicht mehr diejenigen, in denen ich einst glänzte. Du würdest mich, wie ich izt bin, für einen Arbeiter, oder für einen Schäfer halten."

„Mein Häuschen gleichet jenem der Fabrizinsse und Katone. All mein Hausgesinde besteht in einem Hund, und in einem Diener. Dieser Diener hat sein Haus neben dem meinigen. Wenn ich ihn brauche, rufe ich: wenn ich ihn nicht mehr nötig habe, geht er in seine Hütte zurück. Ich habe mir zwo Gärten angelegt, die mir ungemein gefallen: ich glaube, daß ihnen in der Welt nichts gleicht. Ich muß Dir eine Schwachheit gestehen, die eines Weibes würdig ist; mich verdrüßt, daß es so etwas

Schönes

Schönes außer Italien giebt. a) Ich nenne ſie meinen tranſalpiniſchen Parnaß."

„Von dieſen beiden Gärten iſt der eine Schattigt, zum Studieren geſchickt, und dem Apoſtel geweiht; Er liegt am Abhange des Orts, wo die Sorgue ſich bildet, von unzugänglichen Felſen, auf die Niemand als ein Vogel kommen kann, begränzt; der andere iſt näher an meiner Hütte, minder wild, und dem Bachus angenehm, und, was das beſondere dabei iſt, mitten in einem reiſſenden Fluße und durch eine kleine Brücke von einer gewölbten Grotte getrennt, wohin nie die Stralen der Sonne dringen. Ich glaube, ſie gleicht jener kleinen Höhle, wo ſich Zizero zuweilen im Deklamiren übte; ſo einladend zum Studieren iſt ſie."

„Hier bin ich des Mittags; mit anbrechendem Morgen gehe ich an den Abhang, Abends in die Nähe, oder in den kleinen Garten der Quelle, der mitten unter Gewäſſer an einem Felſen liegt; er iſt eng, aber ſehr geſchickt den trägſten Geiſt zu erwecken, und bis über die Wolken zu erheben. Ich würde hier gern mein ganzes Leben zubringen, wenn ich nicht zu nahe an Avignon, und zu fern von Italien wäre; denn warum ſoll ich dieſe beiden Schwächen nicht geſtehen? ich liebe Italien, und haſſe Avignon. Der verpeſtete Geruch dieſer verfluchten Stadt ſtekt die reine Luft meiner Gefilde an. Ich fühle es, daß mich ihre Nähe von hier vertreiben wird."

a) Si foeminiam levitentem futeri oportet, tale quidquam ede extra Italiam non indignor.

An einen andern Freund, den er einlud, ihn in seiner Einsiedelei zu besuchen, schrieb er a). „Hier ist kein Tiraun der uns drohte; kein grober Bürger der uns hochmüthig anstierte, keine bißige Zunge, die uns zerfleischte Weder Zank noch Geschrei, noch Prozesse oder Kriegslärm. Geiz, Stolz, und Neid kennen wir nicht. Es giebt hier keine sogenannte Grossen, denen man zitternd den Hof machen muß: alles athmet da Freude, Einfalt und Freiheit; es ist ein Mittelstand zwischen Armut und Reichtum; eine gar angenehme, bescheidene, nüchterne Ländlichkeit. Das Bauernvolk ist unschuldig, gefällig und — ohne Waffen. Der gute und leutseelige Besitzer liebt rechtschaffene Leute. Hier ist die Luft gesund, die Weide mild, die Erde offen und frei, die Quellen rein, der Fluß fischreich. Man findet hier dichte Gehölze, kühle Grotten, Rasenbetten, gestickte Wiesen, Hügel dem Bachus und der Minerva heilig. Was das thierische Leben betrift, so kann man sich nicht weniger damit beschäftigen als ich; aber ich will dir mit zwei Worten etwas sehr wahres sagen: alles, was auf der Erde oder im Wasser lebt, ist hier wie in einem irrdischen Paradies, um die Sprache der Theologen, oder, um die der Dichter zu reden, wie in den elisäischen Feldern Ein Wollüstling, dem dies alles zu gemein wäre, dürfte nicht weit von hier gehen, um übergenug für seine Begierden zu finden." —

a) Fam. l. XVI. ep. 6. M. R.

In einem andern Briefe a), worinn er einem Freunde seine Lebensart beschreibt, sagt er: „Wie oft wanderte ich im Sommer um Mitternacht durch die Felder, und beim Schimmer des Mondes über die Berge? Wie oft besucht' ich nicht in finstern Nächten allein jene fürchterliche Grotte, in die man bei Tage und in Gesellschaft nicht tritt, ohne von einem geheimen Schauer ergriffen zu werden? Ich empfand ein Vergnügen, wenn ich hineintrat, aber, ich gesteh' es, es war nicht ohne Schauer."

„Ich genoß in dieser Einöde so viel Annehmliches, eine so süsse Ruhe, daß ich nie glaube gelebt zu haben als in der Zeit die ich dort zubrachte: mein ganzes übriges Leben war nichts als eine immerwährende Strafe." —

Eine andere Ursache trug dazu bei, ihm die Quelle von Vaucluse so wert zu machen; er war eine gewisse Aehnlichkeit, die sie mit ihm hatte. Ich habe schon gesagt, daß das periodische Anwachsen der Quelle in das Frühlings-Aequinoctium fiel; und alle Jahre fühlte Petrarka den sechsten April, — der Tag wo er Lauren zum erstenmal sah — seine Leidenschaft wieder erwachen b), daß er immer in Thränen ausbrach, denn diese Leidenschaft ruhte nie ganz in ihm; „dreimal sagt er: sah ich sie (Lauren) bei verschlossenen Thüren vor mein Bett kommen, und mich wieder an sich locken; eiskalt lief es durch meine Glieder, ich muß bleich wie der Tod

a) Senil. l. X. ep. 2.

b) Cant. XVIII. stanz. 6.

ausgesehen haben. Oft wenn ich in den verborgensten Plätzen mich allein glaubte, sah ich sie an einem Baume, an der Quelle, im hohlen Felsen, in den Wolken, ich weis nicht wo überall!"

Ein volles Jahr lebt Petrarka beinahe ganz allein zu Vauklüse; er hatte keine andere Gesellschaft, als seinen Hund, und einen Fischer, der ihm Alles im Allem war, denn die Leute die ihn zu Avignon bedient hatten, konnten sich nie an eine so wilde Lebensart gewöhnen, und verließen ihn. Das Porträt das er uns von diesem Mann hinterlassen hat, verdient hier eine Stelle a): „Er war ein zwischen Bächen und Flüssen auferzogenes Wasserthier, das seine Nahrung aus den Felsen holte; aber ein guter, munterer, dienstfertiger Mensch. Ihn blos ehrlich zu nennen, wäre zu wenig, er war die Ehrlichkeit selbst: er verstand den Ackerbau, und alles, was zu einem vollkommenen Landmann gehört, vortreflich.

Dieser brave Bauer wohnte in einer Hütte neben der des Petrarka; und hatte eine Frau, die wir gleichfalls aus der Beschreibung des Letzteren kennen: „Ihr Gesicht ist so dürr, so von der Sonne verbrannt, daß wer sie sieht, sie für eine Wüste Lybiens oder Ethiopiens hält. Wenn Helena, Lukrezia, und Virginia solche Gesichter gehabt hätten, Troja stünde noch; Tarquin wäre nicht von Rom vertrieben worden, und Appius nicht im Gefängniß gestorben. Allein wenn das Gesicht meiner

a) Fam. l. III. ep. 23. l. l. 9. ep. 2.

Meierinn ſchwarz iſt, ſo iſt nichts ſo weiß als ihre Seele. Sie weis es nicht allein, daß ſie nicht ſchön iſt, ſondern man möchte ſagen, daß ihr ſogar ihre Häßlichkeit gut ſteht. Nichts iſt ſo treu, ſo dienſtfertig, ſo arbeitſam als ſie; um die Zeit wo die Elſtern die Sonnenhitze nicht aushalten können, läuft ſie in den Feldern herum; nie klagt, nie murrt ſie: nichts verändert ihre gute Stimmung; ihr Lager iſt Weinlaub, ihre ganze Nahrung ſchwarzes, ſandiges Brod, ihr Getränk ein Wein wie Eßig, den ſie mit viel Waſſer vermiſcht. Setzt man ihr etwas ſüßeres vor, ſo verbittet ſie ſich ihn, weil ſie daran nicht gewöhnt ſei."

Petrarka hatte eine unbequeme Wohnung; er lies ſie auf ſeine Koſten, und freilich auch nach ſeinem Geſchmack, das heiſt einfach bauen. Es ſind itzt keine Spuren mehr davon übrig. Dieſe Reform war nothwendig, denn in den folgenden Jahren gewöhnten ſich ſeine Freunde daran, ihn in ſeiner Einſiedelei zu beſuchen. Er lud überdies alle Gelehrte, die durch Avignon reißten, zu ſich, und machte bald mehrere ſchätzbare Bekanntſchaften a), worunter die des Dionis von Burgo eines Auguſtinermönchs und Günſtlings des König Robert, und jene des Wilhelm von Paſtrengo 9) eines Veroneſers zween der gelehrteten Männer ihrer Zeit die vorzüglichſten waren. Um die nemliche Zeit lernte er den Biſchof von Kavaillon Filipp von Kaſſabole, in deſſen Diözes ſeine Einſiedelei lag, kennen.

a) Epiſt. l. I. 3. l. I. VIII. 3.

Petrarka besuchte ihn zuerst, und die Humanität, womit ihn der Prälat empfing, und das Verlangen, das er äußerte, ihn als Freund lieben zu können, ermunterte ihn, diesen Besuch öfterer zu wiederholen, und so in sein Leben eine Abwechslung zu bringen, die er ihm nur um so angenehmer machen mußte. a)

In den ersten Jahren seines Aufenthalts, zu Vaukluse beschäftigte er sich mit einem gründlichen Studium der römischen Geschichte, und versuchte sogar selbst ein Werk dieser Art von Romulus bis auf Titus zu schreiben so unermeßliche Schwierigkeiten er auch, bei dem damaligen Mangel an Hülfsmitteln zu überwinden hatte. Unter allen Römern, deren Namen und Thaten uns die Geschichte aufbewahrte, war Szipio der Afrikaner sein Held, und in seinen Augen der größte Mensch, der je gelebt hat. Es geschah am Ostersamstag, daß er, da er auf den Bergen von Vaukluse spazierte, Lust bekam, ein episches Gedicht zum Lobe dieses jüngern Szipio, auszuarbeiten. Nicht sobald war die Idee in ihm entstanden, als er sie auszuführen anfing; er gab dieser Epopee den Namen Afrika, weil er sich vornahm, die Siege der Römer über die Karthaginenser in diesem Welttheil, worunter die des Szipio über Hedrubal, Syphax, und Annibal die wichtigsten sind, darzustellen. Hatte Petrarka das damals noch verborgene Gedicht des Silius Italikus über den zweiten

a) De r. s. Sol. I II. Sect. 10. Cap. 1. & Famil. I Ep. 9.

punischen Krieg gekannt, er würde sich wahrscheinlich die Mühe nicht gegeben haben, ein Zweites über eben diesen Vorwurf auszuarbeiten: und hatten beide, Silis und Petrarka, die Natur des epischen Gedichts besser gekannt, so würden sie eingesehen haben, daß diese Arbeit ihre Kräfte weit übersteige, und daß sie wenigstens hätten streben sollen, den Schwung und die Mannigfaltigkeit, die uns in Homer und Virgil bezaubern, zu erreichen: indeß man anstatt des Wunderbaren, das in den Werken des Griechen und Römers herrscht, in dem punischen Kriege des Silis, und in der Afrika des Petrarka nichts findet, als ein langes Gewebe historischer Begebenheiten, dessen schleppende Erzälung sich von der simpelsten Geschichte, blos durch das Metrum unterscheidet. Dennoch feilte Petrarka mehr als an allen seinen übrigen Werken an der Afrika, und gründete darauf seinen Ruhm bei der spätesten Nachwelt, denn seine italiänischen Gedichte sah er für bloße Kleinigkeiten an, die höchstens wert wären, einige Augenblicke seiner Muße auszufüllen, und nicht längere Zeit, als er auf ihre Verfertigung wandte, gefallen würden. Die Nachwelt urteilt davon ganz anders; seit lange liest Niemand die Afrika mehr, und selbst ihr Name ist unbekannt, indeß seine Oden und Sonnetten die Lust aller Menschen von Geschmack sind: so gewiß ist es, daß sich Schriftsteller in dem Urteile über ihre eigenen Arbeiten häufig irren, denn sie beurteilen sie gewönlich, nicht wie der Leser nach dem Eindruck, den sie machen, sondern nach dem Maße der darauf verwandten Mühe.

Um diese Zeit war Petrarka so glücklich Gelegenheit zu finden, die griechische Sprache zu erlernen, die zwar in Italien nie gänzlich erloschen, doch damals auf höchstens sechs Personen eingeschränkt war. Bernard Barlaam kam als Gesandter des jungen griechischen Kaiser Andronikus nach Avignon, unter dem Vorwand, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, in Grunde aber, um den Pabst zu vermögen, dem Kaiser gegen die eindringenden Türken Hülfstruppen zu schicken. Da er ein Mann von durchdringendem Verstande, und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, und eben so begierig war, Latein, als der Unsrige Griechisch zu lernen, so wurden sie bald miteinander bekannt. Sie fiengen an den Plato zu lesen, und aus dieser Lektüre schöpfte Petrarka jenes verfeinerte System von Liebe, Seelenursprung, und Seelenwanderung, womit alle seine Schriften angehaucht sind. Unglücklicherweise ging die Negoziazion Barlaams nicht nach Wunsche; er verlies Avignon schon wieder im September, noch ehe er der Wisbegierde seines neuen Freundes genuggethan haben konte.

Mitten unter diesem gelehrten Beschäftigungen war es Petrarken doch nicht möglich, Lauren völlig zu vergessen; ja wenn er von seinen Ausschlägen in sein geliebtes Thal zurückkam, ergoß er seine Empfindungen in jenen vortreflichen Liedern, die Laura's Namen auf die späteste Nachwelt bringen werden.

Vor dem Rückfall unter die Herrschaft seiner Leidenschaft bewahrte ihn aber auch außer seiner un-

ermüdeten Thätigkeit, das unverhoffte Wiedersehen seines Freundes und Seelenarztes des Pater Dionys von Burgo der die pariser Universität verlies um sich über Avignon nach Florenz, und von da nach Neapel zu begeben, wohin ihn Robert der dritte König aus dem Hause Anjou, und der gelehrteste Beschützer der Wissenschaften, der je einen Thron schmückte, geladen hatte. Der Unsrige verdankte den weisen Gesprächen des Greises Ruhe und Heiterkeit, und bald nachher seiner Empfelung, die Freundschaft des Königs Robert von Neapel, der ihn in einem verbindlichen Briefe um sein Urteil über eine, von ihm selbst auf den Tod seiner Nichte verfertigte Grabschrift bat. Das Bild, das uns Petrarka von diesem gekrönten Weisen entwirft, ist zu interessant, um es hier zu übergehen. a)

„Er war der einzige wahre König seiner Zeit, denn er verstand sich selbst zu beherschen. Er vereinigte alle Tugenden in sich. Ein guter Herrscher, ein guter Vater, ein guter Gatte, religiös aus Grundsätzen, Krieger aus Neigung, aber friedliebend weil er sein Volk liebte, war er der einzige Fürst, seiner Zeit der die Wissenschaften, und die Gelerten beschützte, sie mit Beweisen seiner Achtung überhäufte, ihre Werke mit Vergnügen lesen hörte, und sie durch seinen Beifall belohnte. Seine Kenntnisse teilte er gern Andern mit, und schämte sich nicht, noch in seinem Alter zu lernen. Einer seiner Lieblingssprüche war: daß man zur Weisheit nur durch Lernen und

a) Ver. memor. l. I. cap. 1. Falbi.

Lehren gelange. Weder der Eigensinn des Glückes, dessen Wechsel er oft erfuhr, noch die Rohheit seines Jahrhunderts, und die Verachtung, die man für die Wissenschaften bezeugte, konnten ihn das Studieren verleiden; Mitten unter den wichtigsten Geschäften, im Geräusche des Krieges, bei Tag und bei Nacht hatte er Bücher und Bücherfreunde um sich.

Uebrigens war die Freude des Unsrigen über den Brief des Königs um so größer, da er ihn als einen schmeichelhaften Beweis der Fortschritte ansehen kann, den sein Ruhm in ganz Europa gemacht hatte. Dieß war auch wirklich der Fall; dießeits und jenseits der Alpen erschollen seine Lieder, sein, und Laura's Name. Ein Jahrhundert, dessen Ohren nur von Getöse der Waffen erschüttert wurden, lauschte den Harmonieen seiner Lieder, und erstaunte über die Zartheit einer Leidenschaft, deren es sich selbst nicht fähig gehalten hatte. Männer von Geschmack und Kenntnissen freuten sich des ersten Strales der wieder aufiebenden Wissenschaften; seine Sonnette wurden unzähligemal abgeschrieben, man erschöpfte sich im Lobe eines Mannes, der so viel Schönes über ein paar Augen seines Mädchens sagen konnte, und die allgemeine Stimme wurde durch den Beifall ehrwürdiger Kollegien geheiligt. Endlich erhielt er an einem Tage zwei Schreiben, eines von dem Senate von Rom, das andere von dem Kanzler der Pariser Universität, worinn er eingeladen wurde a), die poe-

a) De orig. & vit. F. & op. to. III. Pag. 3.

tiſche Krone, entweder zu Rom, oder zu Paris zu empfangen. Seit undenklichen Zeiten war der Lorbeer die Belohnung der Tapferkeit des Verdienſtes und der Talente. Virgil läſt den Gebrauch die Stirne der Sieger zu bekränzen, ſchon bis auf Aeneas hinaufſteigen; die Sieger in den pithiſchen Spielen wurden gekrönt, und die römiſchen Feldherrn trugen bei ihren Triumfen, nicht allein auf dem Haupte, ſondern auch in den Händen Lorberkränze; daß man den Dichtern die nämliche Ehre erwies, geſchah ſehr natürlich, da der Lorbeerbaum dem Apollo geheiligt war; Kaiſer Domitian führte bei den kapitoliniſchen Spielen poetiſche Wettkämpfe ein, deren Preis ein Lorberkranz war; und die ſich bis auf die Zeiten des Theodoſius erhielten; Klaudianus ſoll der lezte gekrönte Dichter geweſen ſeyn. Petrarka hatte von Jugend auf gewünſcht, dieſe Feierlichkeit in ſich wieder aufleben zu machen, umſomehr da der Lorbeer (laura) durch den Namen ſeiner Geliebten für ihn ſo viel Intereſſe hatte. Jezt ſollt' er dieſes Glückes theilhaftig werden; ſeine Freude war gränzenlos. Allein ehe er ſich für eine der beider Städte entſchloß, die ſich ihm angetragen hatten, wollte er den Rat ſeiner Freunde vernehmen, und ſchrieb deswalb an den Kardinal Kolonna ſeinen Mäzen, und an Thomas Kaloria. Beide rieten ihm, Rom den Vorzug zu geben, und dies ſtimmte mit ſeiner eigenen Neigung vollkommen überein. Er ſchickte ſich alſo zur Abreiſe an; allein da er dieſe Ehre nicht als eine Wirkung der Vorliebe des in Rom mächtigen Hauſes Kolonna für ihn, ſondern vielmehr als

eine seinen Verdiensten schuldige Belohnung angesehen haben wollte: beschloß er, sich zuvor einer Prüfung zu unterziehen, um der ganzen Welt zu zeigen, daß, wenn man ihm eine seit langer Zeit aus der Mode gekommene Ehrenbezeugung erweise, es nur darum geschehe, weil man ihn auch für würdig halte, daß sie um seinetwillen, und in ihm wiederaufstehe. In dieser Absicht erkohr er sich den König Robert von Neapel, der für den gelehrtesten und aufgeklärtesten Fürsten Europas galt, zum Examinator; in der Hofnung, daß die Stimme dieses Mannes jene von ganz Europa nach sich ziehen, und sie selbst dem Neid abdringen werde.

Er ließ sich daher geraden Wegs nach Neapel, a), wo er mit soviel Freundschaft und Hochachtung aufgenommen wurde, als er nur immer von einem Prinzen erwarten konnte, der durch die Huldigung, die man seinem Geist und seiner Gelehrsamkeit erwies, wie billig, mehr geschmeichelt war, als durch diejenige die blos seiner Krone zu verdanken hatte. Er unterhielt sich mit Petrarka über allerhand wissenschaftliche Gegenstände, und verlangte seine Afrika zu sehen, obwol dies Gedicht noch nicht vollendet war. Petrarka rezitirte ihm einige Stellen daraus, und der König war davon so bezaubert, daß er ihn bat, es ihm zu dediziren. Endlich schritt man zu der Prüfung, um derentwillen Petrarka nach Neapel gekommen war; sie dauerte, da ein Tag nicht hinreichte, drei Tage; der

a) De orig. & vit. S.

König entzückt von dem Verstand und der Gelehrsamkeit, die Petrarka in diesen Unterredungen blicken lies, suchte ihn auf alle mögliche Weise, sogar durch Bitten zu bewegen, die Krone nach der er strebte, von seinen Händen zu Neapel anzunehmen a). Dieser entschuldigte sich, und der König, weit entfernt durch diese Verweigerung beleidiget zu werden, b) lies ihm vielmehr die ehrenvollsten Zeugnisse ausfertigen, und gab einem seiner Edelleute Johann Barrili Befehl in seinem Namen bei der Zeremonie gegenwärtig zu seyn, da es ihm selbst sein hohes Alter nicht erlaube. Er that noch mehr; um Petrarken gewissermassen an sein Haus zu fesseln, ernannte er ihn durch ein Breve vom 21ten April 1341 zu seinem ordentlichen Elemosinär c).

Orso Graf von Anquillara, bei dem Petrarka, wie wir bereits wissen, einige Tage zu Kapranika zugebracht hatte, war damals Senator von Rom: allein da da er seine Würde schon am Obertag den 8ten April niederlegen sollte, und doch gerne das Vergnügen gehabt hätte, ihn selbst zu krönen, bat er ihn in einem Briefe, seine Ankunft nach Rom so viel möglich zu beschleunigen. Den 4ten April reiste Petrarka mit Johann Barrili, der aber einen andern Weg nahm, von Neapel ab, und kam den 6ten nach Rom.

Den 8ten April wurde der Rat zusammengerufen. Mit Tagesanbruch verkündete der Schall

a) Petr. de otig. & mult. op. tom. II. p. 1041.

b) J. Ch. 1341.

c) Apud Tomat. p. 165.

der Trompeten dem Volke die Erneuerung einer Zeremonie, die es seit mehrern Jahrhunderten nicht gesehen hatte, und zu der es nun haufenweise herbeiströmte.

Petrarka erschien auf dem Kapitol, vor ihm her giengen zwölf Jünglinge aus den ersten Häusern, von ungefähr funfzehn Jahren, alle in Scharlach gekleidet. Er selbst trug das Kleid, das ihm König Robert von Neapel geschenkt hatte, und war von sechs der vornehmsten römischen Bürgern umgeben, die grüne Kleider und Blumenkränze trugen. Endlich kam der Senator Anguillara, begleitet von seinen übrigen Kollegen. Als er sich auf seinen Platze niedergelassen hatte, wurde Petrarka von einem Herold ausgerufen; er hielt eine kurze Rede, wozu er den Text aus Virgil genommen hatte und rief dreimal: Es lebe das römische Volk, es lebe der Senator: Gott erhalte euch in ihrer Freiheit, lies sich vor dem Senator auf die Knie nieder, der nach einer kleinen Rede die Lorbeerkrone von seinem Haupte nahm, und sie auf das Haupt Petraka's mit den Worten setzte: diese Krone ist der Lohn des Verdienstes; worauf dieser ein Sonnet auf die Helden Roms vorlas, das sich aber nicht in seinen Werken befindet.

Das Volk bezeugte seine Freude und seinen Beifall durch wiederholtes Händeklatschen, und schrie unabläßig: es lebe das Kapitol, es lebe der Dichter. Darauf nahm Stefan Kolonna das Wort; und da er Petrarken sehr liebte, so kamen die Lobsprüche, die er ihm gab, aus

dem Grunde ſeines Herzens. Seine Freunde, deren er eine große Anzahl zu Rom hatte, vergoſſen Freudenthränen. Er ſelbſt war in einer Art von Entzücken, die ihn nicht hinderte, im Innerſten ſeiner Seele zu fühlen, daß ſolche Ehrenbezeugungen für ihn nicht gemacht ſind. Er errötete bei dem Beifallklatſchen des Volkes, und bei dem unverdienten Lobe, womit man ihn überhäufte. So ſpricht er ſelbſt von ſich.

Nachdem die Zäremonie auf dem Kapitol geendigt war, wurde Petrarka im feierlichen Zuge in die Kirche des h. Petrus geführt, wo er zuerſt Gott für die erhaltene Ehre dankte, und ſodann ſeine Krone unter den übrigen Weihgaben aufhieng.

An dem nämlichen Tage lieſs ihm Graf Anquillara ein Patent ausfertigen, worinn der Senat nach einem ſehr ſchmeichelhaften Eingang erklärt, „daß Petrarka den Titel eines großen Dichters und Geſchichtſchreibers verdiene; daß er (der Senat) ihm zum Zeichen ſeiner beſonderen dichteriſchen Fähigkeiten eine Lorbeerkrone auf das Haupt geſetzt, und ihm ſowohl Kraft des Anſehens des Königs Robert, als auch des römiſchen Senats, und Volkes die volle Erlaubnis gegeben haben, zu Rom und überall, öffentlich zu leſen, zu diſputiren, die alten Bücher zu erklären, neue zu machen, Gedichte zu verfertigen und bei allen Gelegenheit nach Belieben eine Lorbeer, Efeu oder Mirthenkrone, und das poetiſche Kleid zu tragen. Endlich wird ihm das römiſche Bürgerrecht zur Belohnung der Zuneigung

erteilt die er ſtets für die Republick Rom hatte, wie aus ſeinen Werken, und der öffentlichen Stimme erhellt."

So ſchloß dieſe für Petrarka ſo rühmliche Feierlichkeit, die das einzige unangenehme für ihn hatte, daß Johann Barrili von Neapel dabei nicht zugegen war; denn unweit Anagnia fiel er unter Räuber, denen er mit Mühe entkam. Des Unſrigen erſte Sorge war daher dem König Robert von all' den Ehrenbezeugungen Nachricht zu geben, die man ihm erwieſen hatte, und er that dies von Piſa aus, wohin er ſich gleich nach ſeiner Krönung entfernte. Er war damals 37 Jahre alt.

Petrarka verweilte nicht lange zu Piſa, ſondern dachte je eher je lieber nach Avignon zu kommen a). Auf ſeiner Reiſe durch die Lombardei beſuchte er die Herren von Korreggio Simon, Gui Azzon, und Johann, lauter beſondere Freunde des Kardinals Kolonna, die ihn auf das höflichſte empfingen, und ihn baten ſie nach Parma zu begleiten b), das ſie den 23ten Mai in Beſitz nahmen. 10)

Im Jahre 1335. hatte ſich Maſſino della Skala Meiſter von der Stadt gemacht, und den Nutzgenuß mit Vorbehaltung der Souverenetät ſeinen Neffen den Herren von Korregio überlaſſen: allein in der Folge machten dieſe ſelbſt auf Einladung der Parmeſaner die der Tirannei des della Ska-

a) J. Ch. 1341.

b) Famil. l. IV. 9. Mscpt. Pall.

la überdrüßig waren, den Plan, sich völlig unabhängig zu machen, und erreichten es sehr leicht. Die Besatzung, die Mastino zu Parma unterhielt, wurde herausgeworfen, und ihr Befehlshaber gefangen genommen. Kaum waren sie unumschränkte Herren geworden, als sie Petrarken durch die Bande der Erkenntlichkeit an sich fesseln wollten, und da gerade das Archidiakonat von Parma unbesezt war, verliehen sie ihm diese einträgliche Pfründe; sie baten ihn, den Sommer über in Parma zu bleiben, an ihren Geschäften Theil zu nehmen, und thaten überhaupt nichts ohne seinem Rat.

Petrarken gewann so viele Güte; er entschloß sich, Avignon vor Ende des Sommers nicht zu sehen, und entschuldigte sich deswegen in einem Briefe an den Kardinal Kolonna, der kurz seinem Bruder dem Bischof, ihn sehnlichst zurück verlangte. Wenn ihm das Betragen der Herren von Korreggio schmeichelte, so mußte es noch mehr ein Verlangen thun, der um diese Zeit ihm begegnete. Es war ein Besuch, demjenigen ähnlich den einst ein Barbar aus dem Herze Spaniens dem Titus Livius in Rom machte, blos um diesen berümten Schriftsteller zu sehen. Ein Grammatiker aus Pontremoli a), der blind und alt, Petrarken blos durch den Ruf kannte, war neugierig zu ihm zu kommen. Er reiste deshalb zu Fuß, auf die Schultern seines Sohnes gestützt, von Pontremoli nach Neapel: allein er kam zu spät, Petrarka war schon in Rom.

a) Senil. lib. XVI. ep. 7.

Der König, der die Urſache ſeiner Reiſe vernahm, verlangte ihn zu ſehen, und fand an ihm eine Art Misgeburt; ſein Geſicht ſchien wie aus Bronze gehauen. „Wenn du ihn treffen willſt, ſagte der König, ſo mußt Du nach Italien eilen, denn er wird ſich dort nicht lang aufhalten, und Du müßteſt dann gar nach Frankreich ziehen um deine Neugierde zu befriedigen. Ich muß ihn ſehen, antwortete der Greis, eh' ich ſterbe, und wenn es nicht anders geſchehen kann, und der Tod mir Zeit läßt, ich ſuche ihn in Indien auf. Der König bewunderte dieſen Enthuſiasmus, und beſchenkte ihn reichlich.

Er gieng alſobald nach Rom, allein da er Petrarken hier nicht fand, nach Pontremoli zurück: hier hörte er daß ſich Jener zu Parma aufhalte, und entſchloß ſich, von neuen ihn aufzuſuchen: des hohen Schnees ungeachtet, womit der Apenin bedeckt war a), überſtieg er ihn, und meldete ſich dem Unſtigen durch einige nicht üble Verſe an.

Da er zu Parma anlangte, ließ er ſich in Petrarka's Haus führen, und ſobald er ihn an ſeiner Seite fühlte, überlies er ſich der auſſerordentlichſten Freude. Sein Sohn und einer ſeiner Schüler mußten ihn aufrecht halten, um, wie er ſagte, einen Kopf zu küſſen, der ſo groſſe Ideen gedacht hat, endlich ergrif er Petrarka's Hand, mit den Worten: Laß mich dieſe Hand küſſen, die Sachen geſchrieben hat, welche mir ſo viel Vergnügen

a) J. C. 1341.

machen. In diesem Entzücken brachte er drei Tage bei Petrarka zu.

Eine so sonderbare Begebenheit erregte die Neugier der Einwohner dieser Stadt: und sie umgaben stets in Haufen den blinden Alten. Eines Tages, sagte er zu Petrarka: ich fürchte Dir lästig zu seyn; aber ich kann nicht satt werden Dich zu sehen, und es ist von Dir billig, daß Du mich ein Vergnügen geniessen lässest, dem ich aus einer solchen Ferne nachgegangen bin. Da das Wort sehen in dem Munde eines Blinden die Umstehenden lachen machte, wandte er sich gegen Petrarka, und sagte ihm: ich nehme Dich zum Zeugen: ist es nicht wahr, daß ich, so blind ich bin, Dich besser sehe, als diese Lacher, die Dich mit beiden Augen anschauen? Von Korreggio mit Geschenken, von Petrarka mit Segenswünschen überhäuft, verließ der gute Greis die Stadt Parma.

Die Beherrscher dieser Stadt liessen es zwar an nichts fehlen, dem Unsrigen seine Tage so angenehm als möglich zu machen: allein er merkte doch bald, daß er für das Hofleben nicht geschaffen sei, und entzog sich, so oft er konnte, dem Gedränge, um auf dem Lande wieder frei athmen zu können. Einst führte ihn seine Spazierlust über den Lenzafluß, der drei Lieues von der Stadt entfernt ist, bis auf die Grenze des Gebietes von Rheggio, in einen großen Wald, der Silva piana

hieß, und von dem man die Alpen und das ganze zisalpinische Gallien wahrnehmen konnte. Man muß ihn selbst die Gegend und die Empfindungen, die sie in ihm weckte, in einer lateinischen Epistel an Barbato Sulmone beschreiben hören a).

„Alte Buchen, deren Häupter sich in den Wolken verlieren, schützen diesen Wald vor den Strahlen der Sonne. Kleine Winde, die von den benachbarten Bergen kommen, und viele Bäche, die sich zwischen grünenden Ufern krümmen, mäßigen die Wut des Hundessterns. Zur Zeit der größten Dürre ist hier die Erde stets mit einem grünen, blumendurchwirkten Teppich bedeckt. Man hört hier alle Arten Vögel zwitschern, und sieht allerlei wilde Thiere. In der Mitte erhebt sich ein Locale, das die Natur ausdrücklich für Dichter gemacht zu haben scheint; ein Berg schützet es vor dem Mittagswind; die Bäume, die es umgeben, verbreiten erfrischenden Schatten; man hört hier den Wettgesang der Vögel, und das Murmeln eines Baches, der zum Schlummer einlädt; die Erde haucht hier einen köstlichen Geruch aus: man glaubt sich in den elisäischen Feldern."

„Schäfer und Arbeiter verehren diesen heiligen Ort: mich entzückte seine Schönheit, ich fühlte auf einmal wie eine Eingebung der Musen, die mir Lust machte an meiner Afrika zu arbeiten. Voll Scham, eine unverdiente Ehre empfangen zu haben, entschloß ich mich die letzte Hand an dies

a) Carm. l. II. ep. 16.

Gedicht zu legen, um zu zeigen, daß ich der Krone nicht gänzlich unwürdig bin. Die poetische Begeisterung erwachte mit solchem Ungestüm in mir, daß ich glaubte, mich ihr überlassen zu müssen. Ich machte auf der Stelle viele Verse mit einer Leichtigkeit, die ich nie empfunden habe, und fuhr fort einige Tage, die ich in der Nachbarschaft der Silva piana zubrachte, daran zu arbeiten."

Der Aufenthalt Petrarka's in diesem Walde, und sein Vorhaben, das Gedicht Afrika zu vollenden, erweckte in seiner Seele den Geschmack an Landleben und Einsamkeit so sehr, daß er sich ein kleines Haus in einem der minder geräuschvollen Gegenden der Stadt kaufte, worinn er einzig mit seiner Afrika sich beschäftigte; er arbeitete mit solchem Feuer und einer solchen Leichtigkeit daran, daß es in kurzer Zeit zu seiner eigenen Verwunderung vollendet war.

„Ich habe ein Landgut, sagt er in einer Epistel an Barbato Sulmone a), mitten in der Stadt, und eine Stadt mitten unter Feldern. Wann ich nicht mehr allein seyn will, darf ich nur nur ausgehen, und ich finde alsobald Gesellschaft genug: wann ich der Welt müde bin, ziehe ich mich in mein Häuschen zurück, wo ich Einsamkeit finde. Ich genieße hier eine Ruhe, die die Filosofen in Athen, die Dichter auf dem Parnaß, die Anachoreten in den Sandwüsten Egiptens nicht gekannt haben. O Glück! daß einen Menschen in Frieden

a) Carm. l. 3. ep. 23. Rus mihi.

der sich versteckt! Fliehe sein kleines Haus, und besuche dafür die Paläste der Könige."

Der Streit der zwo größten Städte in Europa um die Ehre, Petrarken zu krönen, die Aufnahme die ihm von König Robert wiederfuhr, die Auszeichnung mit der er die poetische Krone empfieng, die Freundschaft der Beherrscher von Parma, und die Ehre, womit sie ihn überhäuften, und überdieß der Enthusiasm des Blinden von Pontremoli, hätten dieses Jahr zu der schönsten Epoche seines Lebens machen können, wenn ihn das Glück nicht ohne Zweifel allzu glücklich gefunden, und Schlag auf Schlag durch den Verlust seiner besten Freunde niedergebeugt hätte. Alle Lorbeeren der Welt entschädigen dich nicht für den Verlust einer Seele, die dich liebte.

Thomas von Kaloria, den er stets Thomas von Messina 11) nennt, dieser Freund, mit dem er zu Bologna studirt, und seitdem eine Freundschaft ohne Wechsel fortgesezt hatte, war der erste, den ihm der Tod raubte. Er erfuhr diese traurige Neuigkeit aus einem Briefe des Jakob und Peregrin Kaloria, worinn ihn diese Brüder des Verstorbenen um eine Grabschrift ersuchten; in seiner Antwort ergos er ganz seine schöne Seele; so sagt er von seinem Freunde:

„Wir waren in einem Alter, von einerlei Grundsätzen a), wir trieben einerlei Studien; wir hatten den nämlichen Geschmack; wir arbeiteten auf den nämlichen Zweck los; nie war eine solche Ver-

a) Carm. l. IV. ep. 4 et 5.

einigung zwiſchen zweien Menſchen. Da ich erfuhr, daß ich den beſſeren Theil meines Ichs verloren habe, wurde mir das Leben zur Laſt; ich wollte ſterben, und konnte nicht; ich bekam ein hitziges Fieber, das mich meine Auflöſung hoffen ließ: allein es war nichts, als ein falſcher Schein. Ich gieng bis an die Pforte des Todes, auf der ich geſchrieben ſah: Kehre um, deine Stunde iſt noch nicht gekommen. Ich kam ins Leben mit dem Troſte zurück, daß es nicht lange dauern kann. Ich weis ſehr wohl was Seneka ſagt, daß es unnötig ſei, ſich das zu wünſchen, was man ſich ſelbſt verſchaffen kann. Allein ſo ſehr ich den Geiſt dieſes Filoſofen bewundere, ſo denke ich doch weit anders als er, und vornämlich über dieſen Gegenſtand, worin mir ſeine Meinung verwegen ſcheint.

Petrarka ſchickte den Brüdern des Thomas die verlangte Grabſchrift, und blieb krank. Dieß ſchmerzte ihn nur darum, weil er fürchtete, daß er ſeine Afrika unvollendet laſſen müßte. „Es ſcheinet, ſagte er, das Loos Afrikas zu ſeyn, verbrannt zu werden; von der Sonne täglich, dreimal von den Römern, und es fehlte wenig, daß nicht auch von meiner Hand.“

Um die nämliche Zeit ſtarb der vortrefliche Biſchof von Lombez. Er war im Jahr 1333. nach Rom gegangen, und allda ſieben volle Jahre durch Familiengeſchäfte aufgehalten worden. Nach Verlauf dieſer Zeit nahm er ſich vor, ſeine Kirche, die ihres Hirten ſchon ſo lange beraubt war, nicht wie-

der zu verlassen, und kam, ohne sich zu Avignon länger als einige Augenblicke bei seinem Bruder aufzuhalten, in seine Oden zurück, wo er sich gänzlich seinen Berufsorgen widmete. Von hier aus lud er Petrarken unaufhörlich zu sich ein, und dieser, gleich begierig seine poetische Krone und seine Afrika in dem Schooße seines hohen Gönners niederzulegen, erwartete blos das Ende des Sommers, um sich zu ihm zu begeben. Als die Zeit seiner Abreise herannahte, horte er, daß der Bischof gefährlich krank sei; und die Unruhe, die er über diese Nachricht empfand, veranlaßte ihm einen Traum a), der blos der Vorbote einer noch schrecklicheren Realität war. In einer Nacht sieht er den Bischof ganz allein über den Fluß Lenia gehen, der an seinem Garten vorbeifloß. Er läuft auf ihn zu, und thut tausend Fragen an ihn. „Woher kömmst Du? wohin gehst Du so geschwind? warum bist Du allein?“ Der Bischof sagt ihm lächelnd: „Erinnere Dich an den Sommer, den Du mit mir jenseits der Garonne zubrachtest; Dir mißfiel das Klima von Gascogne: die Stürme der Pyrenäen waren Dir unerträglich. Ich bin in dem nämlichen Fall; ich hab dies abscheuliche Land auf immer verlassen, und gehe wieder nach Rom.“ Während er dies gesprochen hatte, war er immer fortgegangen, und nun am Ende des Gartens. Petrarka will ihn zurückhalten, und beschwört ihn, ihm wenigstens zu gestatten, daß er

a) Famil. l. V. ep. 3.

ihn begleiten dürfe. Der Bischof hält ihn aber sanft mit der Hand zurück, verändert plötzlich Gesicht und Ton und sagt: nein ich will nicht, daß Du izt mit mir gehest. Auf diese Worte sah ihn Petrarka starr an. „Ich sah an ihm, erzält er in seinem Briefe, alle Kennzeichen des Todes. Vor Schrecken, den mir dies Schauspiel machte, stieß ich einen lauten Schrei aus, über dem ich erwachte. Ich merkte den Tag auf; ich erzälte die Begebenheit allen meinen Freunden zu Parma; ich schrieb sie an alle übrigen. Fünfundzwanzig Tage darauf erfahre ich die traurige Neuigkeit, daß der Bischof von Lombez in der nämlichen Nacht, wo er mir im Traum erschienen, gestorben sei." Dieses sonderbare Ungefähr, fährt er in dem Briefe an Johann Andreas fort, wirkt indeß bei mir eben nicht mehr Glauben an Träume als bei Zizero, der, wie ich, einen durch den Ausgang bestätigten Traum hatte.

Petrarka litt durch diesen Todesfall einen unersetzlichen Verlust, und drückte seinen bittern Schmerz in den Briefen an den Kardinal Kolonna a), und seinen lieben Lälius aus. „Wir haben zu viel gelebt, sagt er dem lezteren, wir haben den besten Herren, den zärtlichsten Vater verloren.' Da seine Lust, nach Frankreich zu gehen, mit dem Bischof von Lombez gestorben war, hielt

a) Fam. lib. IV. ep. 7.

er sich bis zu Ende des J. 1341. zu Parma auf, und glaubte selbst nicht, daß er vor der Mitte des kommenden Jahres nach seinem Vaterhause zurückkommen werde. Seine Rückreise geschah noch vor dem Tode Benedikt XII. a), und vor der Wahl Klemens VI. b) Sobald die Nachricht von der neuen Veränderung im Pabstthum nach Rom gelangte, schickten die Römer eine zahlreiche Gesandschaft an den Pabst, um ihm zu seiner Erhöhung Glück zu wünschen, und ihn zu vermögen, den apostolischen Sitz wieder nach Rom zu verlegen. Unter dieser Gesandschaft war auch Rola von Rienzi, der in der Folge eine so wichtige Rolle spielte, und hier zuerst Petrarka's Bekanntschaft machte. Als römischer Bürger vereinigte der Unsrige seine Vorstellungen mit den Bitten des römischen Volkes, und schrieb dem Pabst eine Epistel in lateinischen Versen, um ihn zu bewegen, seine Unterthanen jenseits der Gebürge zu erhören. Klemens, der in Frankreich geboren und erzogen war, konnte sich dazu nicht entschliessen; aber weit entfernt, Petrarken seine Freimüthigkeit übel zu nehmen, suchte er ihn vielmehr an seine Person zu fesseln, und trug ihm die Stelle eines apostolischen Geheimschreibers an; allein dieser liebte die Wissenschaften zu

a) J. C. 1342.

b) Benedikt starb den fünfundzwanzigsten April 1342. und die Kardinäle traten den siebenten Mai zusammen, und erwählten den Kardinal Peter Roger der den Titel Klemens VI. annahm.

sehr, um jene anzunehmen, und sie ward dem Franz von Neapel gegeben.

Klemens VI., der Sinn für Wissenschaften hatte, wurde eben so wenig durch diese abschlägige Antwort, als durch Petrarka's Freimütigkeit beleidigt. Ein ziemlich merkwürdiges Beispiel dieser Freimütigkeit ist der Ton, in dem er an den Kardinal von Rhodez, Bernhard von Albia schrieb a), der für die Poesie sehr eingenommen war, und selbst lateinische Verse zu seinem Vergnügen machte. Die Aehnlichkeit ihres Geschmacks hatte unter ihnen Freundschaft gestiftet: allein Petrarka, weit entfernt dem Kardinal wegen seiner Ausarbeitungen zu schmeicheln, verwies es ihm sehr nachdrücklich, daß er lieber viele, als gute Verse mache, und sagte ihm sehr offenherzig, daß er sich, um ein guter Dichter zu werden, zuerst mit den Regeln bekannt machen, und sich dem Zwange des Silbenmaßes unterwerfen müsse. Diese gute Lehre, die, wenn sie heut zu Tage einer Person von Rang gegeben würde, wie leicht als ein Zug von Pedanterie angesehen werden dürfte, nahm der Kardinal, dem sie zu sagen Petrarka sich nicht scheute, sehr willig, und sogar mit Dank auf.

Wir haben unsere Laura beinahe ganz aus den Augen verloren; es ist Zeit auf sie zurückzukommen. Man kann nicht zweifeln daß sie sehr froh war, Petrarken, da er aus Italien kam, wieder zu sehen; und es ist ausgemacht, daß sie ihn

a) J. C. 1342.

um viel besser behandelte: entweder weil eine lange Abwesenheit sie den Wert eines Liebhabers besser kennen gelehrt hatte, der ihr im Grunde nicht gleichgültig war, und den sie zu verlieren fürchtete, wenn sie ihn mit Sprödigkeit zu behandeln fortfuhr; oder es ist der Glanz, den die Krone auf ihn verbreitete, auf Laura's Herz den Eindruck machte, dem kein Weib entgehen kann. Dem sei indeß wie ihm wolle, es ist ausgemacht, daß die Güte des Pabstes und Laura's gefällige es Benehmen gegen ihn, unserem Petrarka den Aufenthalt zu Avignon weit angenehmer als sonst machten; er brachte den größten Teil dieses Jahres allda zu, und besuchte Vaucluse nur selten und auf wenige Tage. Er gesteht selbst, daß, wenn er in dieser Einsiedelei sei, sein Geist unaufhörlich nach Avignon fliehe, und sich nur da wohl befinde. Die überall verbreiteten Verse Petrarka's hatten Lauren berühmt gemacht: es kam beinahe Niemand nach Avignon, der nicht neugierig war sie zu sehen: allein obwol sie schwerlich dreißig Jahre hatte, so war sie doch schon etwas verändert, wozu sowol ihre Kindbetten, als auch einige Unpäßlichkeiten und häußlicher Verdruß beitrugen: an ihren Wangen erlosch schon jene Lebhaftigkeit jener Glanz, der Petrarken, da er sie das erstemal erblickte, so bezauberte. Ein vornehmer Mann, der in diesem Jahre nach Avignon kam, brannte vor Begierde diese Schönheit zu sehen, die so vortreffliche Lieder und eine so große Leidenschaft eingeflößt hatte. Er war auf etwas außerordentliches gefaßt, allein da er sie erblickte, rief er aus:

„Das iſt alſo das Wunder, das ſo viel Aufſehens erregt, und Petrarken den Kopf verrückt hat! Petrarka antwortete ihm mit dem achtundſechszigſten Sonnett.

Durch eine Art von Sympathie glich mit Petrarka's Aeuſſeren die nämliche Veränderung vor; er verlor vor der Zeit jene lebhafte Geſichtsfarbe, die ihn ehemals ſo ſehr auszeichnete, und ſagte daher einem ſeiner Freunde, der ihn lange nicht geſehen hatte: „ich bin nicht mehr der nämliche, der ich war, da Du mich verlieſſeſt: dieſer immerwährende Krieg zwiſchen meiner Seele und und meinen Körper hat mein Geſicht vor der Zeit verändert; Du wirſt Mühe haben mich zu erkennen a).“

Um dieſe Zeit b) brachte ein Eilbote die traurige Nachricht von dem zu Neapel den neunzehnten Januar 1343. erfolgten Tode des Königs Robert nach Avignon. Niemand war mehr gerührt als der Unſrige; er zog ſich in ſeine Einſiedelei zurück, um da ungeſtört einen Prinzen beweinen zu können, der ihn mit ſo viel Güte beehret hatte, und den überhaupt ſeine großen Eigenſchaften des Bedauerns aller Biedermänner würdig machten c). Petrarka ſchrieb alſobald an Barbato von Sulmone. 13)

„Was ich fürchtete, iſt geſchehen; unſer große König iſt nicht mehr. Welches Unglück für mich

a) Fam. lib. V. ep. 18.

b) J. Ch. 1343.

c) Fam. lib. V. ep. 1.

mein lieber Barbato! Wie sehr fürchte ich, daß nicht auf diesen Tod alle die Uebel folgen, die ich vorhergesagt habe. Mein Geist ist nur zu sehr prophetisch, wenn er Unglück vorhersagt. Die Jugend der Königinn und ihres Gemals, das Alter der Königinn Wittwe und ihre Pläne, die Denkart und Sitten der Höflinge lassen mich alles fürchten. Gott gebe! daß ich mich in meinen traurigen Warsagungen irre. Aber ich sehe zwei Lämmer mitten unter Wölfen, ein Königreich ohne König — denn kann man ein Kind unter Vormundschaft einen König nennen"! —

„Ach! ich habe einen unersetzlichen Verlust gelitten. Wer wird nun mein Ratgeber, mein Beschützer, meine Stütze seyn! Wem werde ich meinen Geist und meine Nachtwachen weihen! Wer wird meine Hofnungen aufrichten, und meinen Geist aus seiner Schlafsucht wecken! Ich hatte zween Leiter, zween Beschützer; das nämliche Jahr hat mir alle Beide entrissen."

„Der erste Verlust machte mich in den Busen des Lälius meine Thränen ausgiessen; den zweiten beweine ich mit Dir; und werde ihn durch mein ganzes Leben beweinen. Ich, der ich gewöhnt bin andere zu trösten, weis nicht, wie ich mich benehmen soll, um mich selbst zu trösten. Die Verlegenheit in der ich mich befinde, und die Hofnung Dich bald zu sehen, geboten mir indeß mich ruhig zu halten. Ich schreibe Dir diese paar Worte aus dem Hafen meiner Seelenstürme, wohin ich mich flüchtete, sobald ich diese traurige Neuigkeit er-

fuhr, die gestern Morgens in Avignon bekannt wurde."

Vaukluse, den neunundzwanzigsten Jäner.

Petrarka verfertigte eine rührende Grabschrift auf den König und ließ die Zueignungsschrift an Ihn, die vor seiner Afrika stand, unverändert; obwol er an dieß Gedicht weit später die letzte Hand legte. Die Geschichte dieses Fürsten zu schreiben, erlaubten ihm seine Beschäftigungen nicht; er beschränkte sich daher auf eine simple Darstellung seiner lezten Lebensaugenblicke.

Die Hochachtung, die Petrarka am Hofe Klemens VI. genos, bestand indeß nicht blos darinn, daß man ihn fähig hielt, Bücher zu verstehen, und selbst zu schreiben; man traute ihm überdieß Menschenkenntniß und Gewandtheit genug zu, die wichtigsten Geschäfte auszuführen. Robert war noch nicht lange todt, als der Pabst die Augen auf ihn warf, um ihn nach Neapel zu schicken, wo seine Angelegenheiten in einer ausserordentlichen Unordnung waren. Robert, welcher keine anderen Erben, als zwo hinterlassene Töchter seines Sohnes Karls, Herzogs von Kalabrien hatte, glaubte einige Jahre vor seinem Tode, daß er, um die Ruhe der Streiter zu sichern, die ältere an Andreas, den zweiten Sohn Karl Roberts, Königs von Ungarn vermählen müsse. Der junge Prinz, an den Johanna versprochen war, wurde nach Neapel gebracht, um in dem Lande, das er einst beherrschen sollte, erzogen zu werden, und Robert schmeichelte sich, daß eine gemeinschaftliche Erziehung zwischen

seiner jüngeren Tochter, und dem jungen Prinzen jene Freundschaft erzeugen werde, die allein glückliche Ehen machen kann. Allein vergebens waren die weisen Verkehrungen des Königs. Johanna fühlte für den ungarischen Prinzen stets eine Abneigung, die mit der Ehe nur wuchs, und sich noch bei Lebzeiten ihres Grosvaters äusserte.

In seinem Testamente gebot Robert, daß, bis seine Enkelin das Alter von fünfundzwanzig Jahren erreicht hätte, das Königreich von einem Staatsrate verwaltet werden sollte, dessen Glieder die Königinn seine Gemalinn, Filip von Kassabole Bischof von Kavaillon, Karl Artus, Filip von Sanguineto, und Gottfried von Marsan waren. Allein in der Mitte zwoer Faktionen, in die der Hof geteilet war, sobald der König die Augen geschlossen hatte, konnte dieser Staatsrat sein Ansehen nicht aufrecht erhalten. Von einer Seite beklagten sich die im Königreich apanagirten Prinzen von Gebiüte, die schon damit unzufrieden waren, daß der König die eine seiner Enkelinnen einem Sohne des Königs von Ungarn gegeben, und die andere an einem Bruder des Andreas versprochen hatte, sehr laut, keinen Anteil an der Regierung zu haben, und nahmen sich vor, sich selbst über ihre Foderungen Recht zu verschaffen. Von der andern Seite benutzten die dem jungen Könige zur Begleitung gegebenen Ungarn die Jugend der Königinn Johanna, und die Sorglosigkeit der Königinn Wittwe, die auf nichts dachte, als sich in

ein

ins Kloſter zurückzielen, und riſſen die Herrſchaft an ſich: nicht zufrieden die zwo Königinnen in einer Art Gefangenſchaft zu halten, ließen ſie einige Perſonen, die ihnen im Wege waren, feſtſetzen, indem ſie ſich ſchmeichelten, durch dieſen auffallenden Schritt allen jenen, die Ihnen die Herrſchaft ſtreitig machen könnten, Furcht einzujagen.

In dieſen Umſtänden ſchickte der Pabſt, welcher in der Perſon eines Souverains behauptete, daß die Verwaltung des Königreichs während der Minderjährigkeit Johannas, ihm mit vollem Recht gebühre, Petrarken dahin, um ſeine Rechte geltend zu machen, und ihm von allen, was an dieſem Hofe vorgieng, ſichere Kunde zu geben: der Kardinal Kolonna von ſeiner Seite trug ihm die Unterhandlung über die Loslaſſung einiger Gefangenen auf, für die er ſich intereſſirte. Petrarka von allem wohl unterrichtet, reiſte von Avignon ab, um ſich zu Niſſa einzuſchiffen, denn der Kardinal hatte ihm verſprochen, daß er die Reiſe zur See machen werde. Er ſchifte ſich wirklich ein, allein da ihn widrige Winde nötigten, zweimal an der Küſte zu landen, beſchloß er mit einem einzigen Diener über die Gebürge von Genua zu reiſen, nachdem er zuvor ſein Gepäcke ſammt ſeinen übrigen Leuten auf ein Kauffartheiſchif geſetzt hatte. Glücklicherweiſe bekam er Pferde zu kaufen, konnte ſich ihrer aber nicht länger als einen einzigen Tag bedienen. Luchino Viskonti, Herr von Mailand, war dazumal mit den Piſanern in Krieg verwickelt, und beide Heere ſtanden an der Lavenza gerad auf dem Wege den

Petrarka machen muste. Dies zwang ihn sein Vorhaben, entlang der Küste zu reisen, aufzugeben, und sich zur See nach Murrene übersetzen zu lassen. Er vollendete die Reise ohne dem mindesten Unfall. Von Pisa lies er Florenz zur linken, und gieng straks nach Siena, von da nach Perusa, und Todi; endlich erreichte er durch Narni den 24ten Oktober 1343 Rom. Obwol es schon Nacht war, da er in dieser Hauptstadt der Welt zum drittenmal ankam, konnt' er sich doch das Vergnügen nicht versagen, den Alten Stefan Kolonna zu besuchen, und ihm Neuigkeiten von seinem Sohne zu bringen. Der ehrwürdige Greis, erfreut seinen lieben Petrarka wieder zu sehen, behielt ihn den ganzen folgenden Tag bei sich, worauf der Reisende seinen Weg verfolgte, und in wenig Tagen an dem Orte seiner Bestimmung anlangte.

Man kann wohl nicht mehr erstaunt seyn, als es Petrarka über das itzige Neapel war; so sehr hatte sich alles seit Roberts Tode verändert. Die Faktzionen waren Ursache, daß die gröstten Schandthaten da unbestraft blieben, und die Unordnungen eine solche Höhe erreicht hatten, daß Petrarka nicht scheut, die Stadt Neapel mit Memfis, Babylon oder Mekka zu vergleichen. Nicht besser war es am Hofe. Auf dem Pulten des grossen Robert's, stand ein elender, unwissender Mönch, welcher einst als Hofmeister den jungen Prinzen geleitet, studirt, und in der Folge das Geheimniß gefunden hatte, sich an die Spitze der Geschäfte zu stellen.

Nach dem Porträt, das uns Petrarka von diesem Franziskaner macht, den man den Bruder Robert nannte, war er ein kleiner, runder, kupfriger Glatzkopf, der unter einem ärmlichen Kleid und einem kasteiten Aeußeren, den gränzenlosesten Ehrgeiz, und die unersättlichste Habsucht verbarg. Alles zitterte vor ihm an dem Hofe und in der Stadt; ohne daß man doch die Mittel und Kunstgriffe, wodurch er zu dieser unumschränkten Gewalt gelangte, hätte anzugeben weis; Heuchelei war der Schleier, womit er seine Gewaltthätigkeiten bedekte. Die Großen des Reichs ahmten ihm bald, wie das stets zu geschehen pflegt, in seiner Kühnheit und Tiraunei nach; der einzige, der sich von dieser Seuche nicht anstecken lies, und unter einem Haufen Böswichter der Tugend treu blieb, war — werdet stolz ihr Diener der Kirche! — der Bischof von Kavaillon einer der durch das Testament des verstorbenen Königs eingesetzten Reichsverweser; der Gehorsam dieses würdigen Prälaten gegen den letzten Willen seines Königs, und der Anteil, den er an dem öffentlichen Unglücke nahm, waren die einzig Bande, die ihn noch in Neapel aufhielten. Die zwo Königinnen hatten alles Ansehen verloren, und wurden wie Gefangene in den Zimmern ihres Palastes gehalten, der das Ansehen einer Einsiedelei hatte.

Der unwürdige Minister, der alle Gewalt an sich gerissen hatte, zeigte gegen die Befehle des Pabstes die Unterwürfigkeit nicht, die sein Stand zu versprechen schien, nochweniger achtete er der Forderungen des Kardinals, und alles, was Petrarka in

halten konnte, war, daß er die Freiheit hatte, drei oder viermal das Schloß zu besuchen, worinn die Gefangenen bewacht wurden, für deren Loslassung er sich verwendete; allein sobald er von seinen Aufträgen zu sprechen anfieng, suchte man seine Geduld durch entgegengeworfene Schwierigkeiten zu ermüden, und verschob ihm die Antwort von einem Tage zum andern, ohne je ihm eine bestimmte zu geben.

Petrarka, der langwierigen Vertröstungen überdrüßig, womit man ihn hinzuhalten suchte, und überzeugt, daß seine Reise in Betref des Gegenstandes, um dessentwillen er sie unternommen hatte, nichts nützen werde, wollte wenigstens den Nutzen davon ziehen, seine Neugierde zu befriedigen. Bei seinem ersten Aufenthalt zu Neapel im J. 1341. gebrach es ihm an Muße das übrige Land zu besehen; er machte daher den Plan, den Berg Garganus, den Hafen Brundusium's, und die ganze obere Küste des Landes zu besuchen, allein die Königinn Witte widerriet es ihm, und er begnügte sich die Gegend um die Hauptstadt zu bereisen. Sofort sah er die in der Aeneide und Odyssee besungenen Orte, sah den See Avernus, den Lukriner-See, die Moräste des Acheron, die Stelle wo Kaligula eine Brücke über das Meer schlagen ließ, die von Julius Cäsar aufgethürmten Dämme, die Stadt Kumä, die Grotte der Sibille, Falernum, auf dessen Hügeln der Lieblingswein der Alten wuchs, den unterirdischen Weg, der durch einen Berg nach Neapel führt, endlich Bajä, das köstliche Plätzgen, wo

vornehme Römer ihre Landhäuser hatten. Nebst diesen Alterthümern zog ein Mädchen von ungewöhnlicher Stärke und Größe, die man zu Puzzol sehen ließ, seine Bewunderung auf sich. Was Petrarka von ihr erzält, könnte die Mährchen der Alten von den Amazonen glaubwürdig machen; und diese hätte unter den Marfisen, Bradamanten, und Klorinden der neueren Dichter glänzen können.

Nach seiner Zurückkunft von diesen Streifereien hielt sich Petrarka noch einige Täge zu Neapel auf, und war Zeuge des schrecklichen Ungewitters, das auf allen Seiten des mittelländischen Meeres, vorzüglich aber zu Neapel wütete, wo alle Schiffe die in dem Hafen lagen, scheiterten oder untergiengen. Alle Geschichtschreiber der damaligen Zeiten sprechen sehr weitläfig davon, daher werde ich mich nicht bei der Beschreibung aufhalten, die Petrarka von diesen Sturme macht. Der einzige besondere Umstannd, den ich bemerken zu müssen glaube, ist, daß der Bischof einer benachbarten Insel, der im Ruf eines sehr rechtschaffenen Wandels stand, ungeachtet er sich sehr mit Stendeuterei und anderen astrologischen Träumereien abgab, verhergesagt hatte, daß die Hauptstadt den fünf und zwanzigsten des Monats Dezember durch ein von der Landseite aufsteigendes Ungewitter, untergehen werde: das Ungewitter erhob sich wirklich an diesem Tag, allein von der Seeseite.

Ein Monat vor diesem Unglück erneuerte die Königin Johanna, in Erwagung der persönlichen Verdienste Petrarka's, und der Achtung, womit

ihn ihr Grosvater beehret hatte, das Breve eines ordentlichen Elemosinärs und gab ihm den nämlichen Titel an ihrem Hofe. Das Breve ist von 25ten November 1343. Diese mäßige Ehre war, außer dem Nutzen, den er von seinen antiquarischen Streifereien gezogen hatte, die einzige Frucht seiner Reise nach Neapel, und da ein längeres Verweilen in dieser Stadt in Rücksicht seiner Aufträge nicht allein unnütz, sondern für ihn selbst auch unangenehm war, begab er sich nach Parma, wo er die Gelegenheit nicht versäumte, den Herren von Korreggio seinen Gönnern und Freunden den Hof zu machen.

Die Sachen der Parmesaner hatten sich seit seiner Abwesenheit mächtig geändert. Die zwei ersten Jahre der Herrschaft der Korreggios waren sehr ruhig verstrichen, allein gegen das Ende 1342. machten Luchino Viskonti Herr von Mailand, Mastino de la Skala, Thadeo Pepoli, Herr von Ferrara und die Herren von Padua einen Bund, mit gemeinschaftlichen Kräften auf die Unterjochung der Stadt Parma, Reggio, und Mantua loszuarbeiten. Den Bedingungen des Traktats gemäß sollte Parma dem Luchino Viskonti, Reggio dem Herrn von Ferrara, Mantua dem Herrn de la Skala zufallen. Ungeachtet alle kontrahirenden Parteien im Sinne hatten sich einander zu betrügen, näherten sich doch den 23ten Jänner 1343. ihre durch eine Schaar Verbannter aus Parma verstärkte Truppen dieser Stadt, weil man überdies auf ein Verständniß rechnete, das die letztern da unterhielten. Allein die Verräterei schlug fehl, die Verbindeten wurden abgetrieben, und

zum Rückzug gezwungen, nachdem sie die ganze Gegend um Parma verheert hatten. Die Stadt blieb seitdem beinahe stets belagert, und da zu gleicher Zeit Simon von Korreggio starb, verstärkten die Zwistigkeiten zwischen den anderen Brüdern gar sehr die Partei ihrer Feinde.

Unter diesen Umständen langte Petrarka zu Parma an, und fand anstatt der hier gesuchten Ruhe, Krieg von außen, und Kabalen von innen. Nachdem er einige Zeit vergebens gehofft hatte, daß der hartnäckige Widerstand der Belagerten, und die Strenge der Jahrszeit die Feinde nöthigen würde sich zurückzuziehen, vielmehr sah, daß diese, weit entfernt die Belagerung aufzuheben, zu warten entschlossen waren, bis Mangel und Strapazen die Stadt zur Uebergabe zwängen, sehnte er sich im Ernste nach seinem Helikon jenseits der Alpen zurück; diesen Namen gab er seiner Wohnung zu Vaucluse. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, mußte er mitten durch die Quartiere der feindlichen Armee, allein diese Gefahr hielt ihn nicht ab. Den 21ten Februar 1344 mit Untergang der Sonne verließ er Parma in Gesellschaft einiger Bürger, die eher Gefahr laufen wollten, ihr Leben über dem Ringen nach Freiheit aufzuopfern, als das Ende einer Belagerung abzuwarten, die auf keinen Fall für die Belagerten vorteilhaft ausschlagen könnte.

Das kleine Häufzen, welches fünf bis sechs Stunden, ohne entdekt zu werden, fortgetrabt war, kam um Mitternacht gegen Reggio, wo die Verbündeten Besatzung hatten; als auf einmal ein

Pikket Soldaten von seinem Posten auf sie rannte, und schrie: Nieder mit Ihnen! Nieder! Petrarka und seine Gefährten, welche auf keinen Angrif gefaßt waren, nahmen alle die Flucht, der eine dahin, der andere dorthin. Der Unsrige war seinen Verfolgern schon entflohen, als sein Pferd über einen Stamm oder großen Stein — denn die Nacht verhinderte die Gegenstände zu sehen — stürzte, und ihn so unsanft niedersetzte, daß er von dem Falle ganz gequetscht, und Tags darauf nicht im Stande war, seine Hand zum Mund zu bewegen. Aber in diesem Augenblicke gab ihm die Furcht so viele Kräfte, daß er sein Pferd besteigen, und mit verhängtem Zügel davonrennen konnte. Einige seiner Begleiter nahmen den Weg nach Parma zurück, die andern, minder furchtsam, bestanden auf dem Gedanken sich anderswohin zu retten, und trafen sich, nachdem sie noch einige Stunden umhergeirrt waren, abgemattet und entkräftet von den ausgestandenen Strapazen, in einem bedeckten, von der Landstrasse entlegenem Orte: allein die Freude des Wiederfindens verwandelte sich in Entsetzen, da sie den Lärm einer in der benachbarten Schanze stehenden Wache hörten. Um ihr Unglück vollkommen, und sie Ihre Freiheit um den höchsten Preis erkaufen zu machen, stürzte ein schrecklicher Platzregen mit Hagel und Bliz, und Donner vermischt auf sie nieder. Nirgends war ein hohler Baum oder ein Felsenloch, in das sie hätten schlüpfen können; auf der Erde liegend musten sie den Rest der Nacht zubringen. Sobald der sehnlichstenwünschte Tag anbrach, und sie vor sich hin se-

ben konnten, machten ſie ſich, ſo ſchnell ſie konnten, aus dem Staub, und kamen nach Skandiano einem von ihren Freunden beſetzten Schloſſe, wo man ſie mit ofenen Armen empfing. Hier erfuhren ſie, daſs ein Trupp feindlicher Soldaten, und Ritter einen Theil der Nacht in der Gegend des Schloſſes zugebracht, das ſchlimme Wetter ſie aber genötigt habe, ſich kurz vor ihrer Ankunft zurückzuziehn. Petrarka ſeiner Seits erzälte ſeinen Freunden die Gefahr, die er ausgeſtanden hatte, und obwol er der Ruhe ſehr bedurfte, begab er ſich doch, da er ſich zu Skandiano nicht ſicher genug glaubte, noch an dem nämlichen Tage nach Modena, und Tags darauf nach Bologna. Von hier aus fertigte er an ſeinen Freund Barbato die umſtändliche Erzälung ſeiner Abenteuer ab, deren Folgen ihn nöthigten, ſich der Hand eines ſeiner Freunde zum Schreiben zu bedienen.

Sobald Petrarka von ſeinem Falle wieder gänzlich hergeſtellt war, eilte er ſeine Einſiedelei zu Vaukluſe zu erreichen; dieſe ſeine Rückkehr in die Grafſchaft Avignon hinderten ihn Zeuge der Veränderung, die in dem Glücke der Korreggio vorgieng, zu ſeyn. Guy von Korreggio, einer der drei übriggebliebenen Brüder verſprach, ohne ſeinem jüngeren Bruder Azzo davon zu benachrichtigen, dem Luchino Viskonti die Stadt Parma. Allein Thadeo Pepoli und Maſtino de la Skala, die dies noch früh genug erfuhren, und nichts mehr als die Vermehrung der Macht des Luchino fürchteten, brachten es auf einer Reiſe, die ſie deswegen ausdrücklich nach

Ferrara machten, dahin, daß der Marchese Obizo von Este sich dieser Unterhandlung widersetzte, und selbst Ansprüche auf Parma machte. Die Ausführung seines Vorhabens überlies er dem Gilbert von Fogliano, der sich an Azzo von Korreggio wandte, und mit ihm verabredete, daß der Platz gegen eine Summe von sechzig tausend Goldgülden dem Marchese überlassen werden sollte, was auch wirklich den 23ten Oktober 1344. geschah.

Die Unruhen in diesem Theil Italiens, wo Petrarka seinen Aufenthalt gewält, die Gefahren, die er ausgestanden hatte, und die Furcht, durch den Sturz der Korreggios, der ihm unvermeidlich schien, hier zertrümert zu werden, bestimmten ihn, wie ich schon gesagt habe, in ein Land zurückzukeren, wo er, wenn auch nicht alle seinen Verdiensten schuldige Belohnung, doch die Ruhe fand, nach der alle Menschen, die auf einen großen Zweck losarbeiten, dürsten.

Der Frülling des kommenden Jahres a) sah Petrarken auf der Rückreise nach dem Komtat, wo die Luft ihm milder schien, nach seinem Helikon, und zu seiner Laura, ohne der er, wie er selbst gestand, nicht leben konnte. Den 28ten November unterlies er nicht, sich in Avignon einzufinden, wo sich Pabst Klemens VI. von Ludwig von Spanien Enkel Ferdinads, und ältestem Sohne Alfons Königs von Kastilien und den balearischen Inseln, huldigen lies, als er ihm den Titel eines Königs der

a) J. Ch. 1344.

damals neuentdekten glücklichen oder Kanarien-Inseln verlieh, ihm die Krone dieses neuen Königreichs feierlichst auf das Haupt setzte, einen Szepter in die Hand gab, und ihn durch die Strassen von Avignon in diesem königlichen Schmucke ziehen hieß. Unglücklicherweise fiel ein Platzregen ein, und machte bei einigen die ganze Feierlichkeit lächerlich, andern aber schien er eine böse Vorbedeutung zu seyn; der Ausgang entsprach diesmal dem Vorurtheil, denn Ludwig von Spanien genoß das Königreich nie, womit ihn der Pabst investirt hatte.

Entweder schwiegen die Unruhen in der Lombardei, oder Avignon war Petrarken verhaßt, wo weder der Pabst noch Kardinal Kolonna etwas wesentliches für sein Glück thaten, oder konnte er mit seiner Geistesstimmung nicht länger von seinem Vaterlande getrennt leben, genug, er überstieg schon in diesem Jahre wieder die Gebürge, und ließ sich nicht einmal durch die Vorstellungen des Kardinals aufhalten, Avignon, Laura, und Vaukluse zu verlassen.

„Was fällt dir ein, fragte ihn der Kardinal Kolonna, dich in Italien niederlassen zu wollen? Du bist an dies Land hier gewöhnt, hast hier deine Jugend verlebt, bist bekannt, geliebt — lauter Bande, die dich hier festhalten sollten. Warum willst du nicht bleiben."

a) J. Ch. 1345.

b) Ed. Bas. 4. S. 16

„Herr! antwortete Petrarka, andere Zeiten, andere Sorgen, dies Land iſt mir verhaßt geworden. Die Erde bringt hier nichts als Wolfswurz hervor; Schauer und Hagel verwüſten es; das Waſſer iſt mit Blei geſchwängert, alles, ſogar die Luft, die ich hier einathme, iſt mir zuwider. Arm kam ich hieher, noch ärmer verlaſſe ich es. An dieſem Hofe herrſcht ein Stolz, ein Hochmut, an den ich mich nicht gewöhnen kann: du ſelbſt, der du ſo gütig, ſo gefällig, ſo umgänglich in deiner Jugend wareſt, du ſelbſt — verzeihe mir meine Freimütigkeit — biſt unruhig, ſchwierig, ungeſellig geworden; So lange ich jung war, duldete ich alles mit Geduld; ich fühle, daß die Jahre meine Stimmung verändert haben; es giebt Dinge, die ich nicht mehr aushalten kann. Ich kenne nichts lächerlicheres, und zugleich traurigeres, als in der Sklaverei alt zu werden. Misbillige du es nicht, daß ich Freiheit ſuche, und ſchenke mir für der deine Gewogenheit."

„Undankbarer! fiel ihm mit Lebhaftigkeit der Kardinal ein, ſo alſo erkenneſt du die Wohlthaten von denen du ſprichſt? wenn ich für dich nicht alles gethan habe, was ich wollte, ſo hab ich dich wenigſtens ſtets geliebt; ich habe die Scheidewand durchbrochen, die die bürgerliche Geſellſchaft zwiſchen mir und dir geſetzt hat."

„Liebe, ſagte Petrarka wird durch Liebe vergolten; ich habe dich geliebt, ſeit ich die Ehre hatte, dich kennen zu lernen, und ich werde dich ewig lieben; ſo ſind wir quitt."

„Aber, welche dringende Urſache zwingt dich denn mit ſolcher Eile uns zu verlaſſen? Alles was du von Avignon ſagteſt, wuſteſt du es nicht ſchon ſeit lange her oder haſt du dieſe Entdeckung erſt jetzt gemacht?"

„Ich geſtehe, antworte Petrarka, daß ich es ſchon ſeit langer Zeit wuſte; aber ich wurde hier durch Gewohnheit, durch Neigung zu dir, durch Liebe zu Lauren zurückgehalten; alles ändert ſich mit der Zeit; meine Haare, die ihre Farbe verändern, erinnern mich, daß ich meine Lebens- und Denkart auch verändere. Die Liebe ziemt meinem Alter nicht mehr. Mein Freund Azzon hat mich die Vorzüge meines Vaterlands kennen gelernt. Die Luft iſt dort reiner, das Waſſer geſünder, die Blumen ſchöner, duftiger die Roſen, geſchmackvoller die Früchte und Gemüſe. Es iſt einmal Zeit, daß ich der Freiheit genieße, und für die Beſtattung meines Vaters Sorge trage, Azzon dringt in mich; ich habe keinen Augenblick zu verlieren, und nehme nun Abſchied von Dir."

„So geh' denn, rief der Kardinal mit Unwillen; du biſt ein Unbeſtändiger. Bald wirſt du des Lebens überdrüßig ſeyn, dem du nun nachgeheſt; wirſt dich mit Reue desjenigen erinnern, das du bei mir führteſt, und ich ſage dirs vorher, dich darnach zurückſehnen. Ich habe deine Jugend gebildet; in meinem Hauſe haſt du alles das gelernt, was du weiſt: es iſt mir ſehr unangenehm, daß ein Anderer davon den Nutzen haben ſoll. Ich bin wie ein Arbeiter, der einen Fremdling die Früchte ſeines

Fleißes sammeln sieht, wie ein Kaufmann, der in der Ferne die Waaren aufsucht, die er nie genießt. Ich verberge dir den Schmerz nicht, den ich über deinen Verlust empfinde; aber wisse, daß ich dich entraten kann. Ich sage dirs vorher, daß du stets arm bleiben wirst."

Petrarka hat aus dieser Unterredung eine Ekloge gemacht, unter dem Titel: die Trennung, (divortium) worinn er sich Amikias, und den Kardinal Ganymedes nennt a). Alle diese Vorstellungen des Kolonna, alle Bitten seiner Freunde konnten ihn in seinem Entschluß nicht wankend machen. Er gieng zu Laura, um von ihr Abschied zu nehmen; da sie die Ursache seines Besuches nicht vermutete, empfieng sie ihn mit lächelndem Gesicht: allein da er sich ihr entdekte, veränderte sie die Farbe, wurde blas, schlug die Augen nieder, und schwieg. Petrarka machte das sieben und neunzigste Sonnet auf diesen Abschied, worinn er dieses Blaßwerden und Verstummen für sich sehr günstig auslegt.

Im Monat Junius 1345. langte er zu Verona an, denn von dieser Stadt aus, ist der erste, der zween Briefe an Nizero, datirt; hielt sich aber nicht lange hier auf, denn der zweite Brief an die nämliche Person vom neunzehnten Dezember ist schon am linken Ufer der Rhone geschrieben. (14)

Wenn es uns um Vermuthungen zu thun wäre, so könnten wir wohl einen gewissen Plan mit Kola von Rienzi, von dem wir bald reden werden,

a) Eyl. 8. Divortium. Ed. Bas. l. 3. F. 16.

als eine Mitursache dieser so schnellen und kurzen Erscheinung des Petrarka in Italien angeben; wir übergehen sie aber, und zeigen unseren Lesern eine andere, die sowohl über diese Reise hinlänglichen, und über eine andere Seite unseres Dichters einigen Aufschluß giebt. Ich enthülle diese Seite mit weniger Bedenklichkeit, und ich möchte sagen, mit einer Art von Vergnügen, da sie den Mann, der die platonische Liebe durch alle ihre Abstufungen empfand und sang, in die Sphäre herabziehet, die gern überall den Menschen, auch mit seinen Schwächen sehen, und da sie auf Petrarka's und Lauras Karakter, und auf ihr gegenseitiges Verhältniß ein viel zu schönes Licht wirft, als daß ich mich überwinden könnte, sie mit Stillschweigen zu übergehen.

Petrarka liebte Lauren; sie war gegen ihn nicht gleichgültig, allein sie war tugendhaft und Gattin. Sie setzte den Ausbrüchen seiner Leidenschaft ihre Tugend, ihre Vernunft entgegen, und lehrte ihn durch die Unmöglichkeit ihres Besitzes eine Ueberwindung, die, wie jede großmüthige Aufopferung, ihn durch das Gefühl seiner Moralität belohnte, und ihm im Umgange mit ihr, einen Genuß zeigte, der von der sinnlichen Befriedigung so weit unterschieden war. Dadurch gewann Laura jene Herrschaft über ihn, auf die sie es später wagen konnte, ihm aus ihrer Neigung zu ihm kein Geheimniß zu machen, und so die Süßigkeiten der Liebe zu empfinden, ohne Ekel und Reue fürchten zu dürfen. Petrarka fühlte die ganze Größe

dieſes Weibes; und die Seligkeit eines reinen Umgangs mit ihr: allein die Foderungen ſeines ungeſtümen Temperaments ganz zu unterdrücken, die Glut ſeiner thieriſchen Bedürfniſſe ganz auszulöſchen, das vermochte er nicht über ſich.

Ein anderes weibliches Geſchöpf, minder ſchwierig als Laura, hatte ihn im Jahr 1337. zum Vater eines Knaben, der Johann hieß, und bis in ſein ſiebentes Jahr heimlich erzogen wurde, gemacht a). Sein Vater konnte ſich wegen ſeiner Geſchäfte und ſeiner unſtätten Lebensart mit ſeiner Erziehung nicht ſelbſt abgeben, und glaubte daher nichts beſſeres für ihn thun zu können, als wenn er ihn ſeinem Freunde Viliafranka, der zu Verona die Jugend unterrichtete, überzäbe. Damals alſo, da Petrarka die kurze Reiſe nach Verona machte, nahm er ſeinen Sohn mit, um ſeiner Vaterpflicht genug zu thun. Es iſt ungewiß, ob es das nämliche Frauenzimmer iſt, der er noch eine Tochter verdankte.

Petrarka war nicht lang von Verona nach ſeinem Vaukluſe zurückgekommen, als er die Nachricht von dem tragiſchen Ende des jungen Andreas von Ungarn, Königs von Neapel erhielt. Dieſer junge Prinz wurde bekanntlich in der Nacht vom 18ten September 1345. erdroſſelt, und ganz Europa war überzeugt, daß die Verſchworenen es nie ſo weit getrieben hätten, wenn ſie nicht ſicher geweſen wären, daß die Königinn Johanna nicht böſe ſeyn werde,

ſich

a) Sen. l. l. ep. 2.

ſich von einem Gemal befreit zu ſehen, gegen den ſie ſtets ſo viel Kälte blicken lies. Petrarka's Liebe zu König Robert, und das Andenken an die Güte dieſes Fürſten, lieſſen ihn bei einer ſo traurigen Begebenheit, die deſſen Familie ſo nahe anging, nicht gleichgültig ſeyn. Sein Schmerz über den Meuchelmord eines von König Robert gewählten Eidams, und über die deſſen Tochter treffende Schande, war ſehr heftig; er ſchrieb auf der Stelle an Barbato von Sulmone einen ſehr langen Brief a), worinn er das Schickſal eines ſo grauſam ermordeten Prinzen, und eines, von Menſchen, die einer ſo ſchwarzen That fähig ſind, beherrſchten Reiches beweint. Er fügt hinzu, daß er ſchon ehmals, da er zu Neapel die Gährung in den Gemütern bemerkte, Unglück dieſem Reiche vorhergeſagt habe: „daß aber ein junger unſchuldiger König das erſte Opfer ſein werde, konnte ich nicht ahnden. Eine Barbarei dieſer Art iſt mir nie in den Sinn gekommen. Ich habe in den Trauerſpielen der Alten nichts geleſen was der gleich käme. Unſer an Laſtern ſo fruchtbares Jahrhundert hat Szenen hervorgebracht, deren Schrecknisſe die verfloſſenen Jahrhunderte nicht kannten, und die der Nachwelt zum Troſte dienen können."

„O unſeliges Averſa! wie billig kömmt dir dieſer verhaßte Name zu! in deinem Schooße hat man die geheiligten Pflichten der Treue, die die Unterthanen ihrem Könige ſchuldig ſind, und ſelbſt

a) Fam. l. VI. ep. 5.

die Rechte der Menschheit mit Füßen getreten. Wie! hat ein junger Prinz, der die größten Hofnungen von sich blicken lies, der leutseligste, der unschuldigste unter allen Menschen eine so grausame Behandlung verdient! und wenn er noch den gewöhnlichen Tod unglücklicher Könige, — durch Schwert oder durch Gift gefallen ware! aber er ward wie ein Dieb erdrosselt: wilde Thiere haben seinen Körper zerrissen." — —

Die Händel, die damals Italien unaufhörlich zerfleischten, nötigten Petrarken sich einige Zeit ruhig in seiner Einsiedelei zu Vaucluse zu halten, um sich ganz seiner Liebe zu den Wissenschaften zu überlassen. Die einzige Zerstreuung, die er sich erlaubte, war, Avignon von Zeit zu Zeit zu besuchen, um entweder seinen Gönnern den Hof zu machen, oder in Laura's Umgang sich für die Einsamkeit zu stärken. Auf einer dieser kleinen Streifereien sah er zum erstenmal Karln von Luxemburg, der hernach Kaiser wurde. Dieser Prinz, ein Sohn Königs Johann' von Böhmen, kam im Monat August nach Avignon, um mit dem Pabst zu unterhandeln, und die Bedingungen im Geheim festzusetzen a), unter denen ihm der Pabst zur Kaiserkrone verhelfen sollte, nachdem er Ludwig den Baier aufs Neue exkommunizirt hätte. Es ist sonderbar, daß dieser Prinz, der einen gebildeten Verstand, und Neigung zu den Wissenschaften besaß, Petrarken in der Folge um seine Freundschaft brachte, nicht

a) J. C. 13, 5.

damals seine Bekanntschaft gesucht habe: allein wahrscheinlich war Karl mit seinen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, und Petrarka vermutete in ihm, der eben nicht die ehrenvollesten Bedingungen, die ihm der Pabst vorlegte, unterschrieben hatte, den großen Mann nicht, der er nach einigen Jahren auftrat.

Den Sommer des Jahres 1346. verlebte der Unsrige in seinem Vaukluse, und beschäftigte sich, mitunter den kleinen Garten, den er an der Quelle der Sorgue angelegt, während seinen Aufenthalt in Italien durch das eintretende Wasser aber verloren hatte, den Najaden wieder zu entreissen. Er beschreibt diesen Krieg in einer Epistel an den Kardinal Kolonna mit viel Witz und Laune a).

Mit der größten Leichtigkeit gieng Petrarka aus dem Gebiete des Witzes in das der ernsthaftesten Ideen über. Welcher Unterschied ist zwischen dieser Epistel, und jenem andächtigen Briefe, den er bald darauf an die Karthäuser von Montrieu schrieb! Er hatte seinen Bruder, der dort Mönch war, seit fünf Jahren nicht gesehen; zu Anfang des Februars 1347. reiste er dahin, und wurde in dieser Einsamkeit, wie ein Engel vom Himmel empfangen. Welche Freude für ihn, seinen geliebten Bruder mit seinem Stande zufrieden, und ohne Sehnsucht nach dem Weltgetümmel, das er verlassen hatte, zu sehen! Die Karthauser, die gehöret hatten, daß Petrarka der schönste Geist,

a) Carm. l. III. ep. 1. I.ll mihi.

und der beredteſte Mann ſeines Zeitalters ſei, ſchmeichelten ſich, daß er ihnen irgend eine auf ihren Stand ſich beziehende Abhandlung mitbringen werde; allein, da er weder darauf vorbereitet, noch länger als einen Tag und eine Nacht bei ihnen war, verſprach er ihnen ehеſtens dieſe Abhandlung über die Glückſeligkeit des Lebens, das ſie führten, zu ſchicken, und er hielt Wort; denn ſobald er nach Vauklüſe zurückgekommen war, ſezte er ſich an ſein Werkchen über die Muße der Geiſtlichen a), und vor Oſtern war es vollendet; ſein Endzweck war, ſie die Seligkeiten und Vorzüge ihres Standes, verglichen mit dem unruhigen und wogenden Leben in der Welt, fühlen zu machen.

Wie er es ihnen ſchickte, ſchrieb er einen Brief dazu, worinn er ſagt: „Meine Wünſche ſind erfüllt; ich ſah das, was ich ſeit lange ſehnlichſt verlangt hatte. Ich war im Paradies; ich ſah die Engel des Himmels in menſchlichen Körpern. Glückliche Familie in J. Ch! Welche Wonne durchſtrömte mich, da ich dieſe heilige Einöde, dieſen ehrwürdigen, von himmliſchen Pſalmen widerhallenden Tempel ſah? Mitten unter dem Entzücken, einen euren Händen anvertrauten und ſo theuern Bruder zu umarmen, und mich mit ihm und mit euch zu unterhalten, floß die Zeit ſo ſchnell dahin, daß ich ſie nicht bemerkte; nie hab' ich einen Tag und eine Nacht ſo kurz gefunden. Ich ſuchte einen

a) De otio religioso.

Bruder, und fand deren hundert. Ihr habt mich nicht wie einen gewöhnlichen Gast behandelt. Diese Geschäftigkeit, dieser Eifer, womit ihr bestissen waret, mir auf alle mögliche Weise zu dienen; diese so angenehmen Gespräche, die ich mit euch allen und mit jedem insbesondere führte, machten mich fürchten, ich störe die Ordnung eurer heiligen Uebungen. Ich fühlte daß ich euch verlassen müsse; mit dem äussersten Schmerz riß ich mich von dem Vergnügen los, die heiligen Orakel zu hören, die von euern Lippen strömten. Ich hatte mir vorgenommen euch irgend eine kleine Schrift zu verfassen; aber ihr beschäftigtet mich so, daß es mir unmöglich war, nur einen Augenblick daran zu denken. Nun in meiner Einsiedelei wiederkäue ich im Stillen den kostbaren Honig, den ich gleich der Biene auf den Blumen eurer heiligen Stätte gesammelt habe. Ich will euch schreiben, was ich euch hätte sagen sollen; ich glaube stets unter euch zu seyn, und in der That bin ich es auch mit dem besseren Theile meines Selbst."

Man sieht aus diesem Briefe, wie empfänglich Petrarka für alles Gute, und wie besorgt er war, überall Zufriedenheit und Menschenglück zu verbreiten. Eine kleine Szene, die zu Thor sich ereignete, bestättiget dies noch mehr, und zugleich die schöne Bemerkung: daß reine Liebe den Menschen veredle.

Thor ist ein artiges Städtchen der Grafschaft Avignon, ungefähr zwey Lieues von Vaukluse, und gehörte damals einer jüngern Linie des Hauses Sa-

bran, die den Namen Geraud Amic führte. Der Majoratsherr war ein Wollüstling, der seinen Begierden keine Grenzen zu setzen wußte. Ueberzeugt, daß alles, was auf der Erde wachse, zu seiner Behaglichkeit beitragen müsse, betrachtet er das Städtchen gewissermaßen als sein Serail.

Ein junger Mensch von niedrigem Stande verliebte sich in ein Mädchen seines Gleichen, und erhielt unter dem Versprechen sie zu heurathen alles von ihr, was er wollte. Dieses sehr schöne Mädchen hatte das Unglück, ihrem gnädigen Herrn zu gefallen, der sich alle Mühe gab, sie zu verführen: allein Liebe siegte über Eitelkeit und Eigennutz. Sie blieb ihrem Liebhaber treu. Geraud Amic konnte es nicht verdauen, daß ihm ein Bauer vorgezogen wurde, und eine Blume brächte, die er als sein Eigenthum betrachtete, weil sie in seinem Garten gewachsen war; er ließ den Buhlen vor seinem Tribunal anklagen, daß er dies Mädchen genothzüchtigt habe, und dieser ward augenblicklich in Fesseln geworfen.

Das Mädchen läugnete im Verhör, daß sie genothzüchtigt worden sey, aber sie gestand offenherzig, daß sie in alles gewilligt habe, und foderte blos, daß ihr Liebhaber halten möchte, was er ihr versprochen, nämlich sie zu heuraten. Der junge Mensch wünschte selbst nichts Anderes: Man befreie mich von meinen Fesseln, rief er, und ich bin bereit sie zu heuraten. Sie waren beide frei, und von gleichem Alter und Stand. Diese Sache, die an sich so einfach als möglich

war, nahm eine sehr schlimme Wendung, da derjenige, der darüber richten sollte, ein Nebenbuhler war, der sich beleidigt glaubte, und sich rächen wollte: er bestand darauf, den jungen Menschen als einen der Notzucht Schuldigen zu behandeln.

Eine so schreiende Ungerechtigkeit empörte die ganze Gegend um Thor. Die rührende Lage dieser zween jungen Liebenden, die sich zu vereinigen wünschten, nahm alle Welt für sie ein. Einige Freunde kamen zu Petrarka und baten ihn mit Thränen im Auge, sein Ansehen an dem Hofe zu Avignon zur Rettung dieser Unglücklichen, deren Leben in so dringender Gefahr stand, zu verwenden. Es bedurfte nicht mehr um seine ganze Theilnahme zu erwecken; er schickte auf der Stelle seinen Fischer, der ihn zu Vaucluse bediente, nach Avignon mit einem Briefe an Lälius, worinn er ihm den ganzen Verlauf der Geschichte erzält, und mit diesen Worten schließt a):

„Freund! ich und Du haben die Qualen der Liebe empfunden; es ist daher billig, daß wir den Unglücklichen Hülfe leisten, die diese Leidenschaft foltert. Die große Seele unseres Herrn ist freilich von diesen Schwachheiten befreit, allein sie ist deshalb nicht minder empfindlich für menschliches Elend. Man sage nicht, daß man auf dem Lande das Feuer der Liebe nicht kenne. Das ist sehr geirrt; des kleinen Gottes Herrschaft erstreckt sich über die ganze Natur; alles was athmet ist seinen Gesetzen

a) Fam. l. III. ep. 22.

unterwerfen. Virgil sagt, daß man die Thorheiten, die er veranlasse, vergeben müsse; aber er setzt hinzu: wenn die Götter der Hölle vergeben könnten a)."

„Ich fürchte sehr, daß dieser Sabraner, der nichts menschliches an sich hat, eben so unerbittlich seyn werde, als die Götter der Hölle. Er brennt vor Eifersucht, und dürstet das Blut eines Nebenbuhlers, der ihm vorgezogen wurde. Bitte daher unsern Herrn, ihm zu schreiben, und ihn um die Loslassung eines Gefangenen zu ersuchen, dessen Leben in der größten Gefahr ist."

„Der Expresse, der Dir diesen Brief bringt, ist der Freund des Unglücklichen; er wird Dir seinen Namen, und alle Umstände der Geschichte sagen; indeß was auch immer die Sache für einen Ausgang nimmt, wir werden uns wenigstens das Zeugniß geben können, alles, was von uns abhieng, zur Rettung der unglücklich Liebenden gethan zu haben, deren Lage so ausserordentlich interessant ist."

Vaucluse, den sechsundzwanzigsten April.

Es ist uns weder der Ausgang dieses Handels, noch die Wirkung des Briefes unseres Petrarka bekannt. Man sieht aber daraus, wie gefährlich es war, die Gerichtsbarkeit den Händen der Herrschaften anzuvertrauen. Petrarka konn-

a) Dementia cepit amantem
Ignoranda quidem, scirent si ignoscere manes.
Aeneid. L. IV.

te diese kleinen Tirannen nicht leiden: seine ganz republikanische Seele empörte sich gegen alles, was die natürliche Freiheit des Menschen verletzte; und diese Denkart, so ehrenvoll sie ist, so lang sie in vernünftigen Grenzen bleibt, verleitete ihn zu einigen falschen Schritten, die er später zu bereuen Ursache hatte, und die an ihm sehr bitter getadelt wurden.

Ein besonderes Ereigniß, und das alle menschliche Klugheit nicht hatte vorhersehen können, gab damals Petrarken Hofnung, die alte Größe der Römer wiederaufleben zu sehen: eine Hofnung, die er stets in seinem Busen genährt hatte, die aber der Gegenstand seiner feurigsten Wünsche wurde, seitdem er das römische Bürgerrecht erlangt hatte. Ein Mensch von der niedrigsten Herkunft, und sehr bizarren Karakter, politisch ohne Moralität, unternehmend ohne Festigkeit, gab der ganzen Welt einen überzeugenden Beweis, daß die größten Revoluzionen nicht immer von dem Verstande geleitet, und von dem Mute unterstützt zu werden nötig haben, um einen gewissen Grad von Höhe zu erreichen. Man merkt wohl, daß ich von der Usurpazion des berüchtigten Nikolas Gabrini reden will, der noch mehr unter dem Namen Kola di Rienzi bekannt ist.

Petrarka hatte ihn, wie bereits gesagt worden, im Jahre 1342. kennen gelernt, da sie beide unter den an Klemens VI. von Rom geschickten Deputirten die Wortführer waren. Aehnlichkeit der Gesinnungen, der Studien, und des Eifers für die ehmalige Größe des nun zerrütteten

Rom's hatte zwischen ihnen eine Freundschaft gestiftet, die durch einen lebhaften Briefwechsel fortgesetzt wurde, und den Unsrigen zu voreiligen und gefährlichen Hofnungen verleitete. Es ist bekannt, durch welche Mittel Kola von Rienzi das römische Volk aufzuwiegeln, ihre Einbildungskraft zu erhitzen, und sie mit der in seinem Jahrhundert lächerlichen, Nachäffung der ehmaligen Republik zu täuschen suchte. Petrarka bekam nicht sobald Nachricht von diesen Auftritten, als er einen anonimen Brief an seinen Freund schickte, worinn er alle Beredsamkeit verschwendet, um ihn zu Standhaftigkeit zu ermuntern, und jede Wendung der Sprache erschöpft, um seine sanguinischen Hofnungen auszudrücken: Rienzi antwortete ihm, und zerstörte bald nachher sein Werk durch eben die Inkonsequenz, mit der er es angefangen hatte. Der Stolz, den er annahm, der hohe Ton, in welchem er zu den Königen Europa's redete, seine Grausamkeit, und Unmäßigkeit machten ihn bald in Rom selbst verhaßt, und am päbstlichen Hofe — lächerlich. Denn so wie man dort seine Aufführung erfuhr, kam man von dem panischen Schrecken zurück, der sich anfangs aller Herzen bemächtiget hatte. Ueberzeugt, daß man es mit einem Narren zu thun habe, der nicht so fürchterlich sei, und daß folglich die Bezauberung des Volkes nicht mehr lang dauern könne, fieng man an, den Tribun zu verachten, den man anfangs geschont hatte.

Gegen das Ende des Auguſts wurde der Kourier des Rienzi vor Avignon angehalten; ſein Stäbchen ihm aus den Händen geriſſen, die Briefta[ſ]che um den Kopf geſchlagen, die Briefe vor ſeinen Augen zerriſſen, er ſelbſt mit Blut bedeckt, und mit der Verſicherung zurückgeſchickt, daß man es einem jeden, der wiederkäme, eben ſo machen würde.

Petrarka war eben zu Avignon, als dieß geſchah, und darüber ſehr aufgebracht. Ohne Zweifel wußte er von den Thorheiten nichts, die der Tribun ſeitdem begangen hatte; oder er hielt ſie für lügenhafte Gerüchte. Wenn man dieſe Begebenheit ohne Vorurtheil betrachtet, ſo wird man darinn nichts entdecken als den gerechten Unwillen eines Fürſten gegen einen aufrühreriſchen Unterthan, der in der nämlichen Zeit, wo er die Einkünfte und die Majeſtät ſeines Herren an ſich reißt, mit ihm in einem öffentlichen Verſtändniß zu ſtehen vorgab, um ein getäuſchtes Volk zu überreden, daß jeder Schritt, den er thue, mit dem Pabſte abgeredet ſei, oder auf ſeinen Befehl geſchehe. Daß Petrarka darüber anders dachte, iſt freilich dem Manne zu vergeben, der ſo hohe Ideen von Rom hatte, und im Feuer ſeiner Begeiſterung nur das Gute, nicht ſeine Hinderniſſe ſah. Avignon wurde ihm indeß von Tag zu Tag verhaßter, und er dachte ernſtlich daran in ſein Vaterland zurückzukehren, wohin ihn die Signori der Lombardei dringendſt einluden, wo er ſeine beſten Freunde, ſeinen Sohn, und — das wiederauflebende Rom in der Nähe

hatte. In seinem Landhause bei Parma beschloß er in Erwartung des Ausgangs, unter Büchern zu leben, und lud daher seinen Freund Barbato dahin als auf den einzigen Fleck Italiens ein, der von Unruhen frei wäre.

Die Umstände waren sehr darnach, dem Barbato Lust zur Umfassung dieses Antrags zu machen, denn dem Königreich Neapel drohte ein neuer Krieg. Ludwig, König von Ungarn, rüstete sich, eine auffallende Rache an den Mördern seines Bruders Andreas zu nehmen; der Vortrab seiner Armee stand schon auf italiänischem Boden, und die andere folgte ihm auf dem Fuße nach. Aber es scheint doch nicht, daß Barbato den Unsrigen besucht habe, und Petrarka selbst reiste nicht eher, als gegen die Mitte des Novembers von Vaucluse ab, wie aus dem Brief an Nola von Rienzi erhellt. Dieser hatte indeß zu Rom durch neue Szenen, seinen Uebermut sowol, als seine Unklugheit, und Feigheit akkreditirt. Sein Betragen ward von Tag zu Tag selbst seinen Freunden unerträglicher; bei den auswärtigen Städten sank sein Ruf, bei seinen Mitbürgern das Zutrauen; er wurde lächerlich, weil er groß geworden war.

Auf wessen Herz konnten solche Nachrichten mehr Eindruck machen, als auf das unseres Petrarka! Lange zweifelte er an der Aechtheit derselben, allein da ihn ein Brief von seinem Lälius, da ihm nähere Nachforschung auf seiner Reise durch Genua das nämliche bestättigten; da sank er von

der Höhe ſeiner ſchönen Träume zur Verzweiflung herab, und ſchrieb aus Genua, durch das er eben reiſte, einen Brief an den Tribun, aus welchem man ſieht, wieviel Mühe es Petrarken koſtete, von Rienzo nicht vorteilhaft zu denken; und daß er ſchon auf ſeiner Reiſe nach Parma begriffen war. Nicht ohne lebhaften Schmerz konnte er ſich von ſeinem tranſalpiniſchen Helikon, wo er die ſchönſten Tage ſeines Lebens den Büchern und der Liebe gelebt hatte, mit Thränen in den Augen von Laura trennen, die über ſeine Entfernung ſehr gerührt ſchien, wie das zweihundert und achtzehnte Sonnet beweiſet. Zu Parma erfuhr er von dem Podeſta das traurige Schickſal des Hauſes Kolonna; der Anteil, den er an der Angelegenheit des Volkes nahm, ſchwächte freilich den Eindruck, den das Unglück ſeiner ehemaligen Wolthäter auf ihn hätte machen ſollen. Nichtsdeſtoweniger ſchrieb er an den Kardinal Kolonna einen Troſtbrief: allein wer ſich auf Empfindungen und ihre Sprache verſteht, wird darinn den zärtlichen Freund nicht finden, der durch Vereinigung ſeines eigenen Schmerzes mit dem des Freundes, zu tröſten ſucht; blos der Verſtand ſpricht darinn, und der ganze Brief iſt eine Lobrede auf die Standhaftigkeit des Kardinals und ein Gewebe von Sentenzen, die viel paſſender in einer moraliſchen Abhandlung, als in einem Briefe an einen Freund, der ſein Liebſtes auf Erden verloren hat, ſtünden. Man möchte ſagen, daß Petrarka nichts als eine Nachahmung des Briefes habe machen wollen, den Seneka an Polybius ſchrieb.

Ich bin überzeugt, daß Petrarka viel aufrichtiger gerührt war, als der Tribun auf einmal seiner Würde entsezt, sich zu verbergen, und endlich gar aus Rom in verstellter Kleidung zu fliehen gezwungen wurde; ein Schlag, wodurch zwar [illegible]rige alte Hofnung, aber doch nicht seine Freundschaft für den unbezwungenen Rienzi verlor.

Seinen Aufenthalt zu Parma benuzte er a), um von Zeit zu Zeit den Herren und kaiserlichen Vikaren von Verona, la Skala den Hof zu machen. Er war in dieser Stadt, als sich im J. 1348. das grosse Erdbeben, das beinahe in ganz Europa verspüret wurde, ereignete. Er arbeitete allein in seiner Bibliothek; plözlich fühlt er die Erde unter seinen Füßen zittern; seine Bücher stürzten herab, die Mauern schienen einzufallen; Petrarka gieng bei dem ersten Stoß aus seinem Zimmer, und fand seinen Bedienten und die ganze Stadt in unaussprechlicher Bestürzung. Dennoch widerfuhr weder ihm noch seinen Leuten ein Unglück, und Verona selbst litt weniger von dieser fürchterlichen Naturerscheinung als Padua, Bologna, und viele andere Städte Italiens.

Die Natur schien in diesem Jahre in Aufruhr zu seyn. Auf das Erdbeben nemlich die Pest, die die Genueser und Piser Kaufleute aus Asien gebracht hatten, an, sich mit größter Wut über Italien und bald auch über andre Länder Europas zu verbreiten, und machte binnen drei Jahren aus diesem

a) J. Ch. 1348.

Weltteil einen ungeheuern Todtenacker. Nach der Sündflut, sagen gleichzeitige Schriftsteller, gab es keine allgemeinere Plage auf der Erde, als diese Pest.

Petrarken, obwohl er mitten unter ihren Opfern herum wandelte, verschonte die Seuche; oder vielmehr, sie sparte ihn nur zu einem Zustande auf, der ihm viel schrecklicher war, als der Tod. Den neunzehnten Mai erhielt er einen Brief von seinem Sokrates, der ihm die Nachricht gab, daß — wer bebt nicht mit ihm? — daß Laura den sechsten April von der Pest hingerafft worden sei. Ihr Körper ward in eine Kapelle der Minoritten-kirche zu Avignon begraben, und zweihundert Jahre später wieder gefunden. Der Schmerz des zärtlichen Petrarka war gränzenlos; er blieb mehrere Tage ohne Speis' und Trank, und labte sich an seinen Thränen. Laura verdiente dieses Opfer; sie war ein tugendhaftes Weib, denn nur Tugend allein ist fähig, solche Eindrücke zu machen, die der Tod selbst nicht auszulöschen vermag. Petrarka's Schmerz blieb nicht lange stumm; er wollte sie verewigen, so wie er seine Liebe verewiget hatte, und man kann sagen, daß es ihm völlig gelang. Denn wenn er in den Gedichten, die er von Laura's Tode verfertigte, alle andern italiänischen Dichter, die vor ihm lebten, weit übertraf, so ist es ausgemacht, daß er in denjenigen, die er nach ihrem Tode verfertigte, sich selbst übertroffen hat. Ein Beispiel möge genügen:

„Wann ich die Klagen der Vögel, oder das sanfte Geräusch grüner Zweige bei kühlen Sommerlüften, oder das rauhe Gemurmel einer glänzenden Quelle längs dem blühenden und kühlenden Ufer höre, da, wo ich, vor Liebe tiefsinnig, mich hinsetze und schreibe, da sehe ich, da hör' ich diejenige, die uns der Himmel gezeigt, und itzt die Erde verbirgt; denn noch lebend antwortet sie mir aus einer solchen Entfernung auf meine Seufzer. „O warum verzehrst du dich vor der Zeit? sagte sie mir voll Mitleiden; wozu vergiessest du einen Strom von Betrübniß aus deinen traurigen Augen? Weine nicht über mich; denn meine Tage sind ewig geworden, da ich starb, und meine Augen haben sich dem unvergänglichen Lichte geöfnet, da ich sie zu schliessen schien. — Das Schicksal schien damals der Empfindsamkeit unseres Dichters gar keine Erleichterung gönnen zu wollen. Seine Augen waren noch gebadet von den Thränen, die ihm an Lauras Urne flossen, als er den Tod seines Freundes und Mäzen, des Kardinals Johann Kolonna beweinen muste a). Dieser Prälat, dem sein noch blühendes Alter ein längeres Leben versprach, starb den dritten Julius 1348. und Petrarka, der sich in weniger als drei Monden eine Geliebte und einen Mann entrissen sah, dem er vor allen am meisten zugetan war, wollte der Nachwelt in einem Sonnet, das er auf diesen doppelten Verlust verfertigte, ein ewiges Denkmal seines Schmerzes hinterlas-

a) Bolaz. not. ad Vit. P. P. Avenion. p. 708.

laſſen" a). Sofort ſchrieb er, um ſich der Pflicht zu entledigen, die er gegen das Haupt des Hauſes Kolona hatte, an den alten Stefan b), einen ſehr ſchönen Beileidsbrief über den Tod ſeines Sohnes, der im eigentlichen Verſtande als die Stütze ſeines Hauſes und die Zierde des römiſchen Purpurs angeſehen werden konnte. c) Petrarka ſetzte ſeinen Aufenthalt zu Parma fort, und wenn er ſich ja einigemal davon entfernte, ſo geſchah es blos, um den Herren de la Skala zu Verona, oder dem Jakob von Karrara zu Padua, der ihn mit der zärtlichſten Freundſchaft beehrte, den Hof zu machen. Sokrates, der zu Avignon geblieben war, ſuchte ihn durch wiederholte Briefe zu bewegen, in den Komtat zurückzukommen. Olimpio hingegen, ein anderer ſeiner Freunde wandte alles an, daß er für immer in Italien bleiben möchte. Laurens und des edlen Kardinals Tod hatten aber alle die Bande zerriſſen, die ihn ſonſt an Avignon feſſelten, daher war er geneigter den Ratſchlägen des Olimpio zu folgen, als ſich den Einladungen des Sokrates zu fügen, und in dieſer Stimmung antwortete er beiden. Ihn ſelbſt konnte nicht einmal die Peſt von ſeiner geliebten Einſiedelei an der Lenza verjagen, welche ihm bald den Paganino Beſozzi, ſeinen beſondern Freund, den Luchino Viſconti zum Podeſta von Parma ernannt

a) Part. II. Sonn. 2.
b) Ram. l. VIII. 2.
c) A. Ch. 1349.

hatte, hinraffte. a) Ein noch traurigerer Zufall raubte ihm einige Zeit darauf zween junge Männer, die er zärtlich liebte, und die mit unbegränztem Zutrauen an ihm hiengen. b) Der eine von ihnen hies Lukas Christian, der andere Mainhard Akkursio; sie kamen von Avignon zurück, und giengen, der erste nach Rom, der andere nach Florenz; aus Sehnsucht Petrarken zu umarmen verließen sie die Hauptstrasse, um ihn zu seinen Landhause zu besuchen. Es war im Frühling, und Petrarka unglücklicherweise nicht zu Hause — ein Fall, der ihm schon seit einem Jahre nicht begegnet war. Seine beiden Freunde, äußerst niedergeschlagen über diesen Querstrich, hielten sich einige Zeit in seiner Wohnung auf, und hinterließen ihm, da sie am andern Morgen abreisten, einen Brief, worinn sie ihm versprachen, bald wieder zu kommen. Erst ein Monat darauf sah Petrarka sein Landhaus wieder, und empfand es sehr, den Genuß ihres Besuchs versäumt zu haben. Da er aber keine Nachricht von ihnen erhielt, fertigte er einige Zeit darnach einen Expressen mit einem Brief an Mainhard nach Florenz ab; dieser Brief verbreitet über seine Denkart zu viel Licht, als daß ich ihn nicht versetzen sollte, nachdem ich nur vorausschicken will, daß ihn beide Freunde gebeten hatten, nicht, wie es Sokrates wünschte, nach Vaukluse zu gehen.

„Du scheinst mir, schreibt er an Mainhard, über die Bemühungen des Sokrates, mich nach Vaukluse

a) J. Ch. 1349.

b) Opp. tom. II p. 100. sequ.

zu lesen, sehr unruhig, und das nicht ohne Ursache. Es ist wahr, daß ich erweicht durch die wiederholten Bitten dieses Freundes, ihm auf meine Rückkehr in jenes Land Hofnung machte, wenn mir mein Plan gelange; das heißt wenn man mir ein Unternehmen, und dadurch einen ehrbaren Vorwand, dort anständig zu leben, gäbe. Aber zur Zeit, da ich ihm dies schrieb, lebte unser Herr noch: warest du noch, war Lukar, Lälius, und die kleine Anzahl von Freunden, die mir der Tod liess, waren so viele Lieben, die mich dort festhalten konnten, noch zu Neignen. Seit dieser Zeit haben sich die Dinge mächtig geändert; unser Herr ist todt; ihr alle seid zerstreut. Der arme Sokrates allein ist in dieser Stadt zurückgeblieben. Eingewurzelte Gewohnheit hält ihn dort auf; es ist ausser Zweifel, daß er uns alle, und vorzüglich mich gerne um sich hatte; aber mit weicher Stirne könnte er uns den Vorschlag thun, in ein Land zu kommen, wo wir, da das Band zerrissen ist, das uns an einander knüpfte, wie Fremdlinge, ohne Schutz und Heerd seyn würden?"

„Wenn wir jenen glücklichen Seelen gleich wären, die frei von den Banden des Körpers die elisäischen Gefilde bewohnen, die nichts brauchen, als kühlere Haine, Rasenbetten am Ufer des Flusses, Matten von Bächen benetzt, so könnte uns freilich Raubthiere mit all' dem versehen: aber Seelen, die ihren Körper mitschleppen, bedürfen etwas mehr. Das Volk glaubt, die Dichter und Filosofen seien von Sinnen; aber darum irrt es, wie in viel andern Dingen, sie sind von Fleisch."

„Vaukluse würde uns, wie sonst, wenn wir der Stadt überdrüßig wären, angenehme Zerstreuung gewähren; aber wir würden nicht alle zum Leben nötige Bedürfnisse dort finden. Kluge Leute müssen nicht nur auf paar Schritte vorausſorgen; ſie müſſen auch auf das Ende ſehen, um nicht den Vorwurf Senekas zu verdienen, welcher ſagt: theilweis ſorgen alle Menſchen für das Leben, keiner für das Ganze." a)

„Vaukluse iſt, vorzüglich im Sommer, ein reizender Aufenthalt; niemand empfand die Reize dieſer Einſiedelei inniger als ich; das hab' ich durch zehn Jahre Verweilens bewieſen. Fürchtete ich nicht einer lächerlichen Eitelkeit geziehen zu werden, ich würde ſagen, daß ſie ſich ihres Gaſtes nicht ſchämen dörfe, und daß, ungeachtet der Naturwunder dieſer Quelle, Vaukluſe den meiſten Menſchen, mehr noch unter meinem, als unter ihrem eigenen Namen bekannt iſt. Ich habe ſie, ſo gut ich konnte, durch meine Verſe berühmt gemacht, die ich für dauerhaftere Stützen ihres Ruhmes als meine Gebäude halte."

„Dort hab' ich meine Afrika angefangen, ein Gedicht, das mich zittern macht, wenn ich nun zurück auf die Größe dieſes Unternehmens denke. Dort hab' ich einen großen Teil meiner Briefe in Proſa und Verſen geſchrieben; dort beinahe alle meine Eklogen in ſehr wenig Tagen, dort meine Ab-

a) De partibus vitæ cogitant omnes; nemo de tota.

handlung über die Einsamkeit, und die geistliche Muse ausgearbeitet. Dort habe ich jene Auswahl berühmter Männer aller Länder und aller Jahrhunderte bearbeitet, und ihre Gemälde zu sammeln gewagt. Kurz, dort hab' ich mehr als irgendwo geschrieben."

„Von meiner zartesten Jugend an, schien mir diese Quelle geschickt, das Feuer, das, wie du weist, lange in mir loderte, zu mäßigen; ich habe mich wie in einen Hafen dahin geflüchtet. Ach! ich wußte nicht was ich that, und es fehlte viel daß ich dort die Arznei fand, die ich brauchte. Ich nahm den Kummer mit mir, der mich quälte. Allein, verlassen, ohne Hülfe litt ich dort grausamere Qualen als irgendwo sonst; immer zerrissen von einer Flamme, die alle Fluten der Quelle nicht hätten löschen können, erfüllte ich die schönen Thäler, die die Gewässer benetzte, mit meinen Seufzern und mit meinen Klagen, die überall wiedertönten, und deren Melodien man sogar lieblich fand; dies ist die Quelle aller der Lieder in der Volks-Sprache, über die ich, zwar mit allen Gefühlen der Reue erröte; die aber jenen gefallen, welche an der nämlichen Krankheit leiden, woran ich damals litt."

„Diese Erinnerungen würden mir jene Einsiedelei theuer machen: aber, wenn ich nicht irre, ziemen nicht einerlei Sachen der Jugend, und dem reiferen Alter; damals sah ich nichts Besseres auf der Welt. Jugendschwäche, Verblendung der Liebe, Unerfahrenheit, und meine Anhänglichkeit an unsern Herrn flößten mir diese Denkart ein. Wie war es

lieber von diesem guten Herrn abzuhängen, als fern von ihm frei zu leben. Ohne ihm hatte Freiheit, und alle Freuden des Lebens keinen Reiz für mich.

„Aber ach! in dem nämlichen Schifbruch haben wir alles verloren, was uns das Liebste auf Erden war; und, was ich nicht ohne Seufzen sagen kann, ein plötzlicher Sturm stürzte jenen schönen Lorbeerbaum (laurea) zu Boden, der mich nicht allein die Sorgue, sondern sogar die Durance dem Tessin vorziehen machte. Gesunken ist nun von meinen Augen der Schleier, der sie umhüllte, und sie hinderte den Unterschied zwischen den Felsen zu Vaukluse und diesen schönen Thälern, diesen reichen Hügeln, diesen herrlichen Städten, womit Italien prangt, zu sehen. Die Sorgue, ich gesteh' es, hat ihre Schönheiten; aber kann man sie mit den reinen Quellen, mit den majestätischen Flüssen, mit den ungeheueren und fischreichen Seen, kurz mit den beiden Meren vergleichen, die Italien von zwo Seiten umarmen? Mit Stillschweigen will ich alle andern Vorzüge meines Vaterlands, und den Geist und die Sitten seiner Einwohner übergehen.

Nun sehe ich alles das ein, und doch — denke dir die Stärke der Gewohnheit — die Freundschaft, die ich zu dir hege, gestattet mir nicht, vor dir ein Geheimnis zu haben. Die Empfindung bestreitet die Vernunft; ich seufze, wann ich auf Vaukluse Verzicht thun will, und fühle einen inneren Hang, der mich gegen meinen Willen dahin zieht. — Der Bote eilt; ich habe nicht Zeit dir alles zu sagen, was mir noch auf dem Herze liegt." —

Da Petrarka in der That Mainhard noch viel zu sagen hatte, schrieb er ihm Tags darauf, und den folgenden Tag nach zween Briefe, worinn er nach einigen Betrachtungen über die Ungewißheit des Todes, über die Kürze des Lebens, und den schlimmen Gebrauch, den die Menschen von einer kurzen und kostbaren Zeit machen, mit diesen Worten endigt:

„Unsere Jugend ist vorüber: wir müssen uns nicht täuschen: was hindert's, daß die wenigen Tage, die uns übrig sind, im Schoße des Friedens und der Wissenschaften sanft dahin fliessen? Wir haben mit einander dem nämlichen Herren gedient, warum wollen wir nicht der erlangten Freiheit miteinander geniessen! Sie ist zu früh gekommen, diese Freiheit, das weis ich wohl, viel früher als wir wünschten. Wir haben den besten, den gefälligsten Herren verloren; er hatte nichts als den Namen, ach! wie süß war es ihm zu dienen.

Von den Grossen kann man Gefälligkeit hoffen; aber man muß sich nicht schmeicheln je mit ihnen ein dauerndes Band geknüpft zu haben: die Ungleichheit der Glücksgüter, und das Gift der Freundschaft — Eitelkeit streben dagegen. Stets in Furcht sich wegzuwerfen, wollen sie angebetet, nicht geliebt seyn. Unser Herr lebte mit uns wie mit seines Gleichen: in der Furcht ihm zu dienen, war nichts bitteres, nichts erniedrigendes, nichts ärgerliches; wir zogen sie der Freiheit vor; aber endlich sind wir doch frei geworden. Wir sind keine Fürsten der Erde oder des Meers, wie Aristoteles

sagt; aber ist denn das zur Glückseligkeit nothwendig? Haben wir nicht alles, was mäßige Seelen, die ihre Begierden nach den Bedürfnissen der Natur einrichten, brauchen? Wie, wenn wir unser kleines Vermögen zusammenthäten? Wir würden sicher in Ueberfluß leben, und hätten eher Neid, als Mangel zu fürchten. Warum zögern wir es zu thun? Warum sind wir einer von dem andern durch Flüsse, Meere, und Berge geschieden? Warum wohnen Menschen, die die Freundschaft so genau verbindet, die nur ein Herz und eine Seele haben, nicht unter dem nämlichen Dache? Ich sehe nicht, was dich aufhalten könnte. Willst du stets Schatten nachjagen, und nie dieser unersättlichen Leidenschaft die Zügel umwerfen, die, da sie uns immer künftige Seligkeiten vorhält, uns verhindert der gegenwärtigen froh zu werden?

„Was mich betrift, so hab' ich schon lange meinen Begierden ein Ziel gesetzt: und ungeachtet der Ungewitter, die mir das Schicksal erregte, dieses Ziel bald erreicht. Ich fürchte nicht, daß mir meine Erbe Hartherzigkeit nachsagen werde, ich lebe für mich, und nicht für ihn: Herr meines Vermögens, sehe ich mich nicht, wie ein Sachwalter, nach Jemand um, den ich nicht einmal genau kenne.

„Was kann man sich glücklicheres wünschen, als sein Leben mit erprobten traulichen Freunden hinzubringen? mit denen man gleich, und gut denkt, die nur eine Seele, einen Willen haben? Giebt es etwas angenehmeres, als immer heitere Gesichter, immer zusammenklingende Geister, immer offene

Herzen? Was ist süßer als ein Gespräch, worinn Wahrheit herrscht, und weder Zwang, noch Zurückhaltung noch Anmaßung ist. Ein Leben wie dieses, das ich eben entworfen habe, ist der Gegenstand aller meiner Wünsche: wenn ich dies erlangte, ich würde keinen Menschen beneiden."

„Man sage nicht, daß ich ein eigennütziger Mensch bin, der andere an sich ziehen, nicht ihnen nachgehen will! Du selbst hast dich angetragen, bei mir zu wohnen, und in der That konntest du keine gesündere, angenehmere, einsamere, und in jeder Rücksicht mit uns übereinstimmendere Wohnung wählen. Das Haus ist für zween solche Freunde, wie wir sind, groß genug, und wenn der Ruf des Glückes, das wir da genießen, noch andere hinzieht, so hab' ich mitten in der Stadt ein größeres Haus, das ich nicht bewohne, und wovon mein Bedienter, der mir, gern Einsamen, eine Welt scheinen würde, nur einen kleinen Teil einnimmt. Zu diesem Gebrauche behalt' ich es; aber glaube ja nicht, daß ich dir Gesetze vorschreiben will; ich bin bereit dir auf jeden anderen Ort, den du vorziehest, zu folgen."

„Wir haben in unserer Nachbarschaft Bologna, wo wir mit dem Studium der Gesetze die schönsten Tage unserer Jugend verlebten. Wir werden ein gewisses Vergnügen empfinden, die Orte wiederzusehen, die wir in den Jahren der Täuschung sahen. Itzt, da dies Alter vorüber ist, können wir ein gesundes Urteil darüber fällen, und indem wir uns prüfen, und das Vergangene zurückrufen, die Fortschritte unseres Geistes erkennen."

„Oder gefällt es dir, daß wir uns zu Piacenza in deinem Hause zum h. Antonius niederlassen, dessen Abtei du den größten Benefizien vorzogst, blos um, wie du sagtest, in meiner Nachbarschaft zu seyn? Oder giengest du lieber weiter? Du hast die Wahl zwischen Mailand und Genua. Das Mailändische ist voll Flüsse und Seen; der Komersee aus dem die Adda entspringt; der Laco maggiore den der Tessino durchschneidet; und nah e dabei der Gardensee, oder der Minzius, und der Iseesee, der dem Oglio seinen Ursprung giebt. Die Alpen, die diese Seen beherrschen, und mit ihren schneebedekten Haupten den Himmel berühren, geben dem Auge ein angenehmes Schauspiel; unsere Ohren ergötzt die Stimme Neptuns, das Geschrei der Nereiden, und das Tosen der an den Felsen sich brechenden Fluten."

„Sind wir dieses Landes überdrüßig, so bietet uns Padua einen ruhigen und reizenden Aufenthalt an. Welch Glück für uns, mit Jakob von Karrara leben zu können, unter dessen Regierung diese Stadt nach so vielem Unglück und Plagen wieder zu athmen beginnt. Er ist der tugendhafteste Mann. Die Tugend ist stets liebenswürdig, aber vorzüglich in unserem Jahrhundert, wo Seltenheit ihren Preis erhöht."

„Wir wohnen da nicht weit von Venedig, nach meinem Geschmak, der ich die schönsten Städte Europas gesehen habe, das Wunder aller Städte. Der Doge der sie beherscht, ist noch größer durch seine Kenntnisse, als durch seine Würde. Wir werden na-

be an Tarrissa seyn, einer, von Quellen und Flüssen umgebenen Stadt, dem Brennpunkt der Freude und des Vergnügens. Man sagt, daß Einförmigkeit die Mutter des Ueberdrußes sei; Abwechslung soll das Gegenmittel seyn; durch die Veränderung des Ortes werden wir dem Ekkel zuvorkommen. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, thue du die deinige; vereinigen wir uns ohne Zeitverlust: komm du hieher wenn es dir hier behagt; wenn nicht, wähle ein anderes Plätzchen, wo wir ruhig leben, und sterben können. Ich bin bereit, dir allenthalten zu folgen, selbst in eine barbarische Stadt, wenn es dir gefällt; mir wird jede recht seyn. Bereit deinem Geschmack zu folgen, thue ich auf den meinigen Verzicht, und werde mich überall wohl befinden, wenn ich mich bei dir befinde." —

Diese Briefe, wovon ich hier den Auszug mittheilte, fertigte Petrarka binnen zween Tagen an Lukas ab: allein welcher Schmerz trafe seine Seele, als ihm der Bote die Nachricht von dem Unglück seiner beiden Freunde brachte! Da sie über den Appenin reisten, wurde Mainhard, der einer Notdurft halber etwas zurückgeblieben war, von einem Haufen Banditen umrungen, und ermordet. Christian flog, durch den Lärm herbeigerufen, seinem Reisegefährten zu Hülfe, und es gelang ihm, nachdem er sich mit zehn bis zwölf Räubern mutig herumgeschlagen hatte, sich mit Wunden bedekt, zu retten; aber wohin er gekommen sey, konnte man nicht erfahren.

Petrarka erholte sich kaum von der ersten Bestürzung, als er darauf bedacht war, den Tod des Einen seiner Freunde zu rächen, und sich über das Loos des Andern, näher aufzuklären. a) In dieser Absicht schrieb er einen Brief an den Justizpräsidenten und an die Vorsteher der Künste zu Florenz, worinn er ihnen auf das lebhafteste von einer Seite das Unrecht vorstellt, das in den Augen der ganzen Welt, wegen ihrer geringen Aufmerksamkeit auf die Sicherheit der Heerstrassen, auf sie fallen würde, und auf der anderen die Schande, womit sie sich brandmarken würden, wenn sie den Tod eines ihrer Mitbürger ungeahndet liessen. Kurz er wandte alles an, um den Herzen der Magistratspersonen, an die er schrieb, jenen Unwillen einzuflössen, der ihn selbst außer sich brachte; allein wir wissen nicht, was die Folgen dieses Meuchelmords waren, und selbst Lukas Christian ist allem Anschein nach, an seinen Wunden gestorben, da Petrarka in keinem seiner Briefe mehr von ihn redet.

Seit seiner Krönung traf Schlag auf Schlag das gefühlvolle Herz unseres Petrarka. Er verlor den Mann, den er unter allen aufs zärtlichste liebte (Jakob Kolonna) einen Gefährten seiner Jugend und Studien (Thomas von Messina) einen Lenker, der in seiner Seele las, und so zu sagen ihre Zügel führte (den Pater Donis) einen großen Prinzen, den er sehr liebte (den König Robert). Die Pest raffte ihm den großen Gegenstand seiner Lei-

a) Epist. rar. 40.

denſchaft, den Herrn, der ihn gebildet hatte, (Kardinal Kolonna) und die meiſten Glieder des Hauſes Kolonna hin. Man ſollte glauben, der Tod wäre von dieſen theuern Opfern geſättigt worden, aber noch in dieſem Jahre raubte er ihm den Semuzzio Delbene 15) jenen liebenswürdigen Greis, den er zum Vertrauen ſeiner Liebe gemacht hatte, der ſein Landsmann und Mitbruder als Dichter war. Er verfertigte auf ſeinen Tod ein Sonnett, das in dem zweiten Theil ſeiner Gedichte abgedruckt iſt. a)

Von allen ſeinen Lieben blieb ihm nur noch Gui Settino, der dem Gerichtshofe zu Avignon ſich gewidmet hatte, Lälius, der in ſeiner Vaterſtadt Rom lebte, und Sokrates, von dem er ſchon lange nichts gehört hatte. An dieſen ſchrieb er einen Brief b), worinn er den Zuſtand, in welchen die Peſt die Erde geſtürzt hatte, mit der fürchterlichſten Wahrheit ſchildert.

„Wird es die Nachwelt glauben, daß wir vom Himmel herab, oder aus der Erde, ein freſſendes Feuer, ohne Krieg, ohne einer ſichtbaren Urſache der Verheerung ſteigen ſahen, wodurch dieſer Planet beinahe gänzlich entvölkert wurde? Hat man jemals geſehen, oder ſagen gehört, oder in den Jahrbüchern der Geſchichte geleſen, daß die Städte auf einmal ihrer Wohner beraubt, die Länder verlaſſen, die Gefilde mit Leichen bedekt, mit einem Wort, daß die Erde eine ungeheure Wüſte geworden? Fraget die Geſchichtskundigen; ſie ſagen nichts davon;

a) Part. II. Sonn. 19.

b) Fam. l. VIII. ep. 7.

beratet die Aerzte; sie sind bestürzt, verwirrt, stummt wendet euch an die Filosofen, sie zucken die Achseln, runzeln die Stirne, und legen den Finger auf den Mund, um uns zum Schweigen zu bringen."

„Werden es unsere Enkel glauben, da wir selbst, die wir es mit Augen sehen, Mühe haben es für wahr zu halten? Wir glaubten zu träumen, wenn unsere Augen nicht offen wären, und wenn wir uns nicht, da wir durch die Straßen laufen, die mit Leichnamen bedekt, mehr einen Todtenacker als einer Stadt ähnlich sehen, da wir in unsere Häuser treten, alles dessen beraubt fänden, was uns das theuerste war. Glücklich die kommenden Geschlechter, die vielleicht wie auf ein Gewebe von Fabeln auf unsere Uebel blicken!"

„Wir verdienen es ohne Zweifel, und noch mehr; aber unsere Vorfahren verdienten es vor uns, und Gott gebe, daß es unsere Söhne nicht auch verdienen! O du gerechtester aller Richter warum strekst du vorzüglich über uns den Arm des Rächers aus? Wir haben Muster unserer Laster, warum giebt es keine Beispiele unserer Strafen? Alle Menschen haben dich beleidigt, warum werden wir allein gestraft? Ach! ohne Zweifel hast du, der Aufführung unserer Väter schon müde, die unsrige nicht mehr ertragen, das Maas war voll. Wir leiden für Ihre, und für unsere Sünden. Ja, ich wag' es zu sagen, man vergleiche alles Unglück voriger Jahrhunderte, von der berühmten Arche an, die die Ueberbleibsel der Menschen auf einem gränzenlosen Meere trug, mit dem was wir leiden, und man

wird finden, daß dies alles nur Spiel, nur Neckerei war."

„Die blutigsten Kriege haben doch einigen Nutzen, wenigstens sterben die Menschen darinn mit Ehre, und ein schöner Tod ist ein großer Trost. Hier giebt es keine Hülfe, keinen Trost, und was mich vollends niederschlägt, wir wissen weder den Ursprung, noch die Ursache dieses Uebels. Die Pest selbst ist nicht so ärgerlich als die Unwissenheit und die Anmaßung gewisser Leute, die alles zu wissen glauben und nichts wissen. Ihre, sonst zum Lügen doch so geschäftigen Zungen, sind bei dieser Gelegenheit wie gebunden, ihre Lippen, die Unverschämtheit und Anmaßung sonst stets offen hielt, sind nun durch Bestürzung und Schaam geschlossen."

„Sollte es also doch wahr seyn, was so viele Filosofen gemurmasset haben, daß sich Gott in die menschlichen Angelegenheiten nicht mische! Aber fern von uns sei eine so unsinnige Meinung! Mischt er sich nicht darein, wie kann denn die Welt bestehen? Es gab Filosofen die diese Sorge der Natur zuschreiben, diese nennt Seneka Undankbare, weil sie unter einem geborgten Namen die Wohlthaten des höchsten Wesens verstecken, und mit gottlosen Frevel sich der Verehrung entziehen wollen, die sie ihm schuldig sind."

„Ja großer Gott! du nimst Antheil an uns; wir können daran nicht zweifeln; allein wie undurchdringlich sind deine Rathschlüsse! Wenn wir mehr als andere gestraft sind, so geschieht dies nicht ohne Grund. Vielleicht sind wir — was ich gerne

verneinen möchte, und doch nicht wagen will — ſtrafbar; vielleicht willſt du uns prüfen, reinigen, zum Guten geſchickter machen! Was ſehen wir denn ein! Vielleicht giebt es noch eine andere Urſache unſerer Leiden, wohin unſere Kurzſichtigkeit nicht reichen kann; aber ſie ſind auſſerordentlich und ohne Gleichen. Es wäre beſſer zu ſterben, liebſter Sokrates! wir haben um zwei Jahre zu lang gelebt." —

Der ganze Brief iſt in dieſem Tone, und ſeinem Verfaſſer ſehr verzeihlich. — Den Frühling und Sommer des Jahres 1350 brachte Petrarka theils zu Parma, wo ihm die Fürſten Korreggio das erledigte Archidiakonat verliehen hatten, theils zu Padua zu, wo ihm Jakob Karrara zum Kanonikus machte a). Hier ſah er im Februar den Kardinal Gui von Bologna, der als päbſtlicher Legat aus Ungarn zurückkam, und den er ſchon zu kennen die Ehre hatte. Der Kardinal, und einige aus ſeinem Gefolge unterhielten ſich oft mit ihm, und ſchilderten ihm den Zuſtand Teutſchlands, und die Lage Karls IV. deſſen Nebenbuhler Ludwig der Baier geſtorben war.

Noch war die Idee der Wiederherſtellung des Römiſchen Reichs in Petrarka nicht erloſchen, und ſie gewann neue Stärke, da er Karln ſie mächtig genug hielt, ſie auszuführen. Lange zweifelte er, ob er es wagen ſollte, ihm zu ſchreiben, endlich ſiegten ſeine Wünſche: Es iſt beſſer, rief er

a) Fam. l. IX. ep. 13. Mscrpt. Pall.

er aus, daß ihm die Nachwelt seine Langsamkeit, als mir mein Stillschweigen vorwirft a). Wenige Tage nach der Abreise des Kardinals von Bologna schrieb er von Padua aus folgenden Brief an den Kaiser b).

„Ich zittere, indem ich diesen Brief schreibe, wann ich erwäge woher er kömmt, und wohin er geht. In Finsternis vergraben blendet mich der Glanz deines Namens. Dennoch siegt die Liebe über die Furcht; dieser Brief wird bis zu Dir durchdringen, und Dir wenigstens ein Beweis meiner Treue, und meines Eifers seyn. Lies ihn, ich beschwöre Dich; fade Schmeicheleien, die ich als die Pest der Könige betrachte, und die auch Dir, ich weiß es sehr wohl, verhaßt sind, wirst Du darinn nicht finden; diese Kunst ist mir unbekannt; ich kann Dir nichts schreiben als Klagen und Seufzer. Du hast uns, ja ich sage noch mehr, Du hast Dich selbst vergessen, indem Du Italien vernachläßigst. Wir schmeichelten uns, daß der Himmel Dich geschickt habe, um uns unsere Freiheit wiederzugeben; es scheint, daß Du diesen Beruf von Dir ablehnest, und wo Du handeln solltest, die Zeit mit Berathschlagen verderbest."

„Du siehst Kaiser! mit welchem Zutrauen ein Mann, der nicht einmal den Vorteil hat, von Dir gekannt zu seyn, mit Dir spricht. Weit entfernt, meine Freimüthigkeit zu tadeln, mußt Du

a) Sen. lib. VII. ep. 1.

b) edit. Bas. fol. 531.

vielmehr auf deinen Karakter und auf deine Denkart ſtolz werden, da ſie mir dies Zutrauen einflöſſen. Ich komme auf das zurück, was ich habe ſagen wollen. Warum die Zeit mit Beratſchlagungen verderben? Du ſcheineſt deiner Herreiſe ſo ſicher zu ſeyn, weißt Du nicht, daß der Erfolg der größten Unternehmungen oft von einem Augenblick abhängt? daß oft ein Tag hinreicht, um die größten Pläne ſcheitern zu machen, die auszuführen oft mehrere Jahrhunderte nötig waren. Glaube mir, dein Ruhm, und das Heil der Republick; deine Angelegenheiten, und die unſrigen leiden keinen Aufſchub. Du biſt noch ſehr jung; aber die Zeit fliegt; das Alter wird Dich in einer Zeit überraſchen, wo Du es am wenigſten denken wirſt. Fürchteſt Du eine Unternehmung zu früh anzufangen, wozu das längſte Leben kaum hinreicht?"

„Das römiſche Reich, das von tauſend Stürmen umhergeſchleudert, durch ſo viele falſche Meeresſtillen getäuſcht worden iſt, ſezt nun alle Hofnung auf Dich. Es fängt an unter dem Schatten deines Namens zu athmen, aber die Hofnung allein kann es nicht retten. Du kennſt die Größe deines Unternehmens; führe es ehestens aus. O daß Dich nicht Vaterlandsliebe und die Sorge für deine tranſalpiniſchen Staaten aufhielten! Denke an Italien, wann Du Teutſchland ſiehſt. Wenn Dich das eine geboren hat, ſo hat Dich das andere groß und herrlich gemacht. Es ſei mir erlaubt, ohne die andern Nazionen zu beleidigen, zu ſagen: Hier iſt das Haupt deiner Monarchie; alle übri-

gen Länder ſind nur deſſen Glieder. Welcher Plan kann ſchöner ſeyn, als der, dieſe Glieder mit ihrem Haupte wieder zu vereinigen!"

„Ich weis es, daß Dir jede Neuerung verdächtig iſt: aber mein Vorſchlag iſt für Italien nicht neu. Du kennſt Italien eben ſowohl als Deutſchland. Von deiner Kindheit an haſt Du an der Seite deines treflichen Vaters unſere Städte und Sitten kennen gelernt; hier hat er Dich in dem Kriegshandwerk unterrichtet; hier haſt Du — eine unglaubliche Sache! in der Blüte deiner Jugend große Siege erkämpft; welche glückliche Vorbedeutung für deine Hofnungen, wenn Du nun kömmſt! Iſt es möglich, daß Du Dich ſcheueſt ein Land zu betreten, wo Du als Jüngling triumfirteſt."

„Nie hat Italien mit ſoviel Sehnſucht nach einem ausländiſchen Fürſten verlangt; Du biſt ſeine einzige Hilfe, es fürchtet dein Joch nicht. Warum ſoll ich nicht ſagen, was ich denke, da ich überzeugt bin, daß Du es gutheiſſeſt? durch eine beſondere Gnade des Himmels ſind wir wieder in unſere alten Rechte eingeſetzt, von einem Fürſten aus unſerer Nazion beherrſcht zu werden *). Mag auch Teutſchland ſagen was es wolle; dein Vaterland iſt Italien. Eile daher ſeine Sehnſucht zu befriedigen, laß ſie nicht durch langes Zaudern wieder erkalten! Nimm Dir Cäſarn zum Muſter, den Du liebeſt. Dieſer erſte Gründer des Kaiſertums handelte mit ſolcher Schnelligkeit, daß er zuweilen ſelbſt die Eilboten, die er

geſchickt hatte, überholte. Schicke Du Niemand; wir wollen Dich haben."

Wenn Du die Tugend liebeſt, wenn Du, wie ich nicht zweifle, nach Ruhm ſtrebeſt — ſagte Zizero zu Zäſar — ſo fliehe weder Arbeit noch Mühe; das iſt der einzige Weg Tugend und wahre Ruhe zu erringen. Eile Du Italien den Frieden wiederzugeben; Du haſt keine größere, keine wichtigere Angelegenheit als dieſe; keine Unternehmung die Dir mehr zukäme, die Dir mehr Ehre brächte, und der Du mehr gewachſen wäreſt. Für eine Seele wie die deinige, giebt es kein würdigeres Geſchäft. Wenigſtens beginne damit, obwohl ich, wenn Italien den Frieden erlangt hat, nicht ſehe, was Dir noch übrig bliebe! Sieh Rom zu deinen Füſſen: dieſe alte Matrone, bleich und entſtellt, redet mit zerſtreuten Haaren, und mit zerriſſenen Gewande Dich ſo an:"

„Zäſar, verachte mich nicht! ich blühte ſonſt in großer Macht. Ich machte Geſetze, ich teilte das Jahr ein, ich lehrte Krieg führen. Ich kämpfte durch fünf Jahrhunderte um die Eroberung Italiens; in den folgenden beiden unterjochte ich Aſien, Afrika und Europa. Durch Siege und Blutvergieſſen allein gelang es mir, den Grund meines werdenden Reiches zu befeſtigen." (Hier folgt eine lange Herzählung der römiſchen Helden und ihrer Thaten.)

a) Et civi ſervire huo.

„Als ich endlich die höchste Stuffe meiner Wünsche erreicht hatte, sah ich alles unter meinen Füssen; aber da nichts auf Erden dauernd ist, stürzten mich die Einfälle der Barbaren in den Zustand, worinn Du mich siehst; der Himmel sendet Dich, um mich daraus zu ziehen. Was erwartest Du? nie war Hülfe mir nötiger, Niemand als Du ist mir sie zu leisten im Stande, nie sind die Umstände günstiger gewesen. Folge Du dem Beispiele jener Helden, die keine Gelegenheit, Ruhm zu erwerben, aufschoben. Als Alexander in deinen Jahren war, hatte er schon den Orient durchflogen und Indien erobert. Scipio, der Afrikaner, war so jung wie Du, als er, die Gefahr abzuwenden, die mir drohte, den Krieg nach Karthago trug. Du hast keine Meere zu übersetzen, keinen Annibal zu bekriegen. Du wirst kein Hinderniß auf deiner Reise finden; deine Gegenwart allein wird sie alle wegräumen; bei deinem Anblick werden die Mauern einstürzen. Welch ein Feld des Ruhmes öfnet sich Dir! Heinrich VII. dein Grosvater, unsterblichen Andenkens, blickt auf Dich vom hohen Himmel herab; und zählt die Tage und die Stunden deines Verzögerns; ich glaub' ihn, Dir zurufen zu hören:"

„Mein theurer Sohn, da Du lebest, bin ich nicht völlig gestorben; sieh Rom in Thränen, gieb ihm seinen vorigen Zustand wieder. Führe Du einen Plan aus, worüber mich der Tod, den die Welt mehr, als ich selbst bedauert, ereilt hat. Laß mein Beispiel Dir zur Warnung dienen, warte nicht, bis Dich der Tod übereilt. Uebersteige ehestens die

Alpen. Rom erwartet seinen Bräutigam, Italien seinen Erlöser; die Tugendhaften seufzen nach Dir, und werden sich an Dich anschliessen, um unter deinen Fahnen zu fechten; die Lasterhaften zittern. Gott hat Dir den Ruhm vorbehalten, das auszuführen, was ich angefangen habe." — — —

Padua, den vierundzwanzigsten Februar.

Dieser Brief ist schön; es ist unmöglich mit mehr Kunst und Stärke alle Gründe „die den Kaiser vermögen konnten, nach Italien zu kommen, in Eines zu fassen. Man wird bald sehen, was er für eine Wirkung hervorbrachte.

Neugierde hatte Petrarken das erstemal nach Rom gelockt; es war vielleicht nicht viel mehr, was ihn im Herbst dieses Jahres zu einer zweiten Reise in diese berühmte Stadt bewog. Das große Jubiläum, das Bonifaz VIII seinen Ursprung verdankt, hatte Klemens VI. auf funfzig Jahre herabgesezt; um des vollkommenen Ablasses teilhaftig zu werden, mußte man nach Rom gehen, wo der Zusammenlauf ausserordentlich war. Petrarka nahm seinen Weg über Florenz, seine Vaterstadt, die er als Kind verlassen, und seitdem nie wieder gesehen hatte. Er hatte hier einige Freunde, die es, obwol nicht von lange her, doch im wahren Verstande dieses Wortes waren, und ihm den Verlust seiner Aeltern gewissermaßen ersezten. Sie hiessen Zanobi da Strata, Franz Nelli, den er stets Amonites nennt, und Johann de Zertaldo, berühmter unter dem Namen Bokaz. Wiebegierde, Geschmack für Poesie und schöne Wissenschaften, Ab-

neigung gegen die Jurisprudenz, Verachtung der Menschen seines Jahrhunderts, und eine gleiche Leidenschaft hatte zwischen dem lezteren und Petrarka die genaueste bis an den Tod unveränderte Freundschaft gestiftet, und ihm eine wichtige Rolle in dem Leben des Unsrigen gegeben.

Die Zeit eines Ablasses konnte für einen Mann, wie Petrarka, der das Menschengetümmel haßte, und in Rom wohl lieber einen Triumf, als ein Jubiläum gesehen hätte, nichts angenehmes haben; dennoch ist sie uns durch das Geständnis merkwürdig, das er von sich macht: „Nach dem Jubiläum, bin ich, obwol ich noch in voller Mannskraft war, von jener Pest, und zwar so gänzlich befreit worden, daß sie seitdem ohne Vergleich mehr Haß, als zuvor Vergnügen, in mir erweckt; ja, so oft ein schmuziger Gedanken in meine Seele schleicht, zittere ich vor Scham und Schmerz." — Nach einigen Tagen verlies er Rom, und nahm seinen Rückweg über Arezzo a), wo er sich eine Zeit aufhielt, und des Umganges der ersten Männer der Stadt genoß. Seine Mitbürger, entzückt, einen Mann zu sehen, der seinem Vaterlande so viel Ehre machte, giengen ihm entgegen und erwiesen ihm, gleich einem Könige, ausserordentliche Ehre. Einmal führten ihn die Vornehmsten der Stadt, da sie mit ihm spazierten, durch das Viertel Orto, und zeigten ihm das Haus, worinn er geboren wurde. Ein kleines Haus, sagt Petrarka, wie es

a) Senil. lib. XIII. 3.

einem Verwiesenen zukömmt. Sie erzälter ihm, daß dessen Besitzer schon mehr als einmal darinn Veränderungen haben machen wollen, die Stadt aber immer dagegen gewesen sei; damit ein, durch Petrarka's Wiege geheiligter Ort, immer in dem Zustande bleibe, wie er ehmals war.

Gegen die Mitte des Dezembers 1350. verlies er Arezzo a), und gieng gerade nach Padua, wo er eine sehr traurige und ihm äusserst schmerzliche Veränderung antraf. Jakob von Karrara b), Beherrscher dieser Stadt, gegen den er die größten Verbindlichkeiten hatte, war von einem Bastard seines Hauses, Namens Wilhelm, den er erzogen, und an seiner Tafel gespeist hatte, ermordet worden 1[illegible]). Dieser Bösewicht wählte die Zeit eines großen Gastmals, das Jakob von Karrara den sämmtlichen paduanischen Adel gab, um sein schwarzes Vorhaben auszuführen, und stieß ihm, da er sich eben zur Tafel setzte, den Dolch in die Brust. Alle Anwesenden waren einer solchen Szene so wenig gewärtig, und von Schrecken so betäubt, daß kein einziger darauf dachte, den Mörder zu hindern: allein sobald sie sich ein wenig erholt hatten, durchhorten sie mit tausend Stichen den Rasenden, der einen Vatermord begangen hatte. Petrarka war untröstlich, und obwol ihm Franz Karrara nicht weniger Freundschaft, als sein Vater, erwies, so ergriff er doch die erste Gelegenheit sich von einer

a) Famil. l. XXIV. 7. in Micpt. Pass.

b) Od. Raynal. l. XVI. ad. an. 1350.

Stadt wenigſtens auf einige Zeit zu entfernen, wo ihm alles das traurige Ende ſeines Freundes zurückrief; wahrſcheinlich dieſe Betrachtung vermochte ihn, ſeine Einſiedelei in Vaukluſe noch einmal zu beſuchen.

Ehe er noch abreiſte, hielt er mit ſeinen Schriften Muſterung a); er hatte deren einige Kiſten voll, und fand darunter viele, worinn er ſich kaum wiedererkennen konnte: viele, die er der Feile zwar wert hielt, allein, da er noch gröſſere Pläne auszuarbeiten hatte, gab er dieſen Gedanken bald auf, und warf ſie alle ins Feuer. „Ich trug es dem Vulkan auf, ſagt er, ſie zu verbeſſern; aber dieß geſchah — warum ſoll ich meine Schwachheit nicht geſtehen — nicht ohne Seufzen. Ich würde eine Art Vergnügen, darinn gefunden haben, mich ſelbſt zu verbeſſern; aber die Mühe hätte das Vergnügen aufgewogen. Indeß können wir nicht zweifeln, daß wir einen groſſen Verluſt durch dieſes Feuerwerk, vorzüglich in Rückſicht ſeiner Lebensumſtände erlitten haben; es wäre zu wünſchen, daß er einigermaſſen dadurch erſetzt würde, daß ſich die Schriftſteller unſeres Jahrhunderts ein erbauliches Beiſpiel an dieſer Schonung ihrer Mitwelt — denn die Nachwelt iſt ſicher davor — und an dieſer Verbeſſerung ihrer meiſtens unverbeſſerlichen Produkte nehmen möchten. —

a) J. Ch. 1351.

Den sechsten April 1351. eben da Petrarka den Gedächtnißtag seiner unvergeßlichen Laura mit einem Sonett feierte, kam sein Freund Boccaz im Namen der Republik Florenz zu ihm, und brachte ihm ein schmeichelhaftes Schreiben, worinn ihm seine Vaterstadt die Güter wiedergiebt, die sie seinem Vater konfiszirt hatte, und ihn einlädt, in ihren Mauern zu leben. Die Florentiner, die durch die Pest einen grossen Teil ihrer Mitbürger verloren hatten, und diesen Verlust wieder ersetzen wollten, stifteten eine Universität, für die sie nicht besser sorgen zu können glaubten, als wenn sie den berühmten und gelehrten Petrarka an deren Spitze stellten, und in der That konnten sie nichts besseres glauben. Ein so schmeichelhafter Brief, der Ueberbringer, sein Freund, machten diesen Tag zu einem der schönsten in dem Leben des Unsrigen. Seine Antwort war folgende a):

„Meine lieben Mitbürger! Ich habe genug gelebt, nach dem Grundsatze jenes Weisen: man muß sterben, wenn man nichts mehr zu wünschen übrig hat. Ich habe — das bezeugt mein Leben — weder Reichtümer noch Glücksgüter verlangt. Meine Wünsche und meine Sorgen reichten nicht weiter, als ein ehrlicher Mann zu seyn, und die Gewogenheit ehrlicher Männer zu verdienen. Wenn ich das erste noch nicht geworden bin, so überzeugt mich euer Brief, der mich so freudig überraschte, daß mir in Rücksicht des zweiten Punktes nichts mehr zu verlangen übrig bleibt."

a) Var. 4.

„Wie Plutarch zu dem Kaiser Trajan sagte: ich freue mich meines Glückes, und wünsche Dir Glück zu deiner Tugend; so schien mir dieser Brief in einem an allem Guten so unfruchtbarem Jahrhundert ein Wunder, und man muß erstaunen, unter der großen Anzahl Glieder, aus denen euere Republik besteht, so viel öffentliche, oder so zu sagen, Volksfreiheit zu finden."

„Großmütige, würdige Männer! Hätt' ich selbst, wenn ich gegenwärtig gewesen wäre, etwas Größeres von euch fodern können, als das, was ihr mir in meiner Abwesenheit, und ohne daß ich es verlangte, bewilligtet? Wo ist das Vaterland, das seinen besten Bürger gütiger behandelte? Rom, rief Zizero, rief Rutilius und Metellus aus dem Exil zurück; allein es hatte sie ungerecht verbannt: es rief Kamillus zurück; allein zu einer Zeit, wo es ihn nicht entbehren konnte; die nämliche Ursache vermochte Athen seinen Alzibiades zurückzurufen. Beispiellos ist es aber, daß ein abwesender Bürger freiwillig, und ohne daß das Vaterland in Gefahr war, aus der Verweisung zurückgerufen wurde."

August gab Virgilen seine Ländereien wieder; aber er hatte sie ihm zuvor geraubt. Hat man jemals gesehen, daß eine Regierung dem Sohne die Güter wiedergab, die der Vater durch seine Schuld verwirkt hatte? Mit wieviel Schmeicheleien, Süßigkeiten, und Bitten habt ihr nicht die Wiedergabe meines mit öffentlichen Gelde ausgelößten Vermögens begleitet? Euer Schreiben ist mit den Blumen der Beredsamkeit so reichlich geschmückt, daß

ich, wann ich es ansehe, weder Afrikas und Sizi-liens Gefilde, noch die Fluren Kampaniens beneide, wo Zeres und Bachus um den Vorzug zu streiten scheinen. Mehr gerührt von dem, was Ihr mir schmeichelhaftes darinn sagt, als von der Wohlthat, die Ihr mir erwieset, oder noch erweisen könnt, fehlt meinem Glücke nichts, als das zu verdienen, was ich, wie ich wohl fühle, blos euerer Grosmut zu danken habe."

„Es ist ein groſſes Vergnügen für mich, mir mein Vaterland wiedergeschenkt zu sehen, wo mein Vater, mein Grosvater, mein Urgroſsvater grau geworden sind, und sich mehr durch ihre Treue und ihren Eifer, als durch berusten Ahnenbilder ausgezeichnet haben. Mir, der ich auf den Flügeln, die Natur und Glück mir verliehen, weit von meiner Heimat geflogen bin, mir öfnet ihr ein Asil wieder, wo ich nach so vielen Stürmen ausruhen kann. Das ist, ich gesteh' es, ein kostbares Geschenk: aber was ihr hinzugefügt habet, ist ungleich kostbarer, und wird mir stets ein Spoorn seyn, der mich zum Ruhme und zur Tugend anfeuern wird."

„Empfanget dafür meine Danksagung, so wie sie ist, und rechnet es Niemand, als euch selbst zu, wenn sie euerer Wohlthat nicht gleichkömmt. Man müßte beredter seyn als ich es bin, um eine ihr angemeſſene Erkenntlichkeit auszudrücken. Was ich immer sagen werde, wird stets weit unter dem seyn, was ich sagen möchte."

„Dürft' ich, überhäuft mit euerer Huld, die Antwort mir zueignen, die Augustus unter Thränen dem Senat gab a): Da ich alle meine Wünsche erfüllt sehe, was kann ich von den Göttern anderes flehen, als daß eure Zuneigung zu mir so lange dauere, als mein Leben! Ich erinnere mich dieß im vorigen Jahre, bei meiner Rückkunft von Rom, den Häuptern eures Senates gesagt zu haben."

„Johann Bokaz, der Ueberbringer eures Schreibens, und eurer Befehle, wird euch sagen, wie gern ich euch gehorchte, und wie ich meine Rückkehr einzuleiten gedenke; ich hab' es ihm vertraut, um auch ihm einen Auftrag zu lassen. Er wird euch bei Ueberreichung dieses Briefes meine Gesinnungen offenbaren; und ich bitte euch, alles, was er euch von mir sagen wird, so aufzunehmen, als ob ich es selbst sagte. Gebe der Himmel! daß eure Republick stets blühe!"

Padua, den sechsten April.

Wer sollte nicht glauben, daß wir Petrarken nun auf der Stelle nach Florenz werden reisen sehen? Und doch geschah es nicht. Liebe zur Veränderung und Einsamkeit siegten über Vaterlandsliebe: „Ich will mich an meiner Quelle niederlassen, schreibt er an Bokaz b), mitten unter Hainen, Blumen, und Büchern, die mich seit vier Jahren erwarten." Beinahe hätte er aber

a) Suet. in Augud.

b) Famil. l. III. ep. 2. M. R.

eine Bücher nie wiedergesehen, denn sie liefen Gefahr, verbrannt zu werden. Ein Haufe Strassenräuber fielen in Vauklüse ein a), plünderten es, schleppten alles mit sich, was sie fortbringen konnten, und Petrarka's Haus selbst steckten sie in Brand. Glücklicherweise hatte der Sohn seines alten Fischers die Vorsicht gebraucht, die Bücher seines Herren einige Tage zuvor in das Schloß von Vauklüse zu schaffen, und dies wagten die Räuber nicht anzugreifen, denn sie wußten nicht, daß kein Mann Besatzung darinn liege.

Den sechsundzwanzigsten oder siebenundzwanzigsten langte Petrarka in dem Hafen seiner Ruhe an, und gab dem Bischof von Kavaillon, Besitzer von Vauklüse in einem Briefe Nachricht davon, den er mit acht lateinischen Versen begleitete b), ich will davon eine Uebersetzung versuchen.

Lieblicher dünkt mir kein Plätzchen, als Vauklüse,
Kein's den Musen günstiger, auf Erden mir;
Knabe war ich da, den Jüngling nahm Vauklüse
Auf, mildpflegend sein im Schatten-Thale hier;

a) Senil. lib. X. 2.

b) Valle locus clausa toto mihi nullus in orbe
Gratior, aut studiis aptior ora meis
Valle puer clausa fueram, juvenemque reversum
Fovit in aprico, vallis amoena sinu.
Valle vir in clausa meliores dulciter annos
Exegi, et vitae candida fila meae.
Valle senex clausa, supremum ducere tempus,
In clausa cupio, te duce, valle mori.

Mann auch ſpann ich überſelig, in Vauklüſe
Meines ſtillen Lebens ſchönen Faden ab;
Greis erfleh' ich, wiederkehrend, o! Vauklüſe
Nur noch einen Tag von dir, und dann mein Grab.

Sein Aufenthalt in der Grafſchaft Avignon hinderte ihn nicht, an den italiäniſchen Verfällen Theil zu nehmen; der Friede zwiſchen Neapel und dem König von Ungarn war unterzeichnet worden; und um dies Geſchäft hatte ſich vorzüglich Nikolaus Acciaioli, ein Florentiner, und Hofmeiſter des Fürſten Ludwig von Tarent, ſo wie um deſſen Vermälung mit ſeiner Muhme Johanna, der verwittibten Königinn von Neapel, verdient gemacht. Acciaioli war einer der größten Männer ſeines Jahrhunderts, und da er den Prinzen völlig beherrſchte, ſchrieb Petrarka einen vortreflichen Brief an ihn, der die ſchönſten Erziehungsgrundſätze enthält, allein viel zu lang iſt, als daß ich ihn hier anders, als im Auszuge mitteilen konnte a).

„Berühmter Mann! endlich triumfierest du, und mit dir die gute Sache. Deines Prinzen Stirne wird — Dank deinen Bemühungen, dem Neide zum Troz gekrönt werden. Der Glanz ſeines Diadems und die Heiterkeit ſeiner Stirne werden die Wolken zerſtreuen, womit Italien umhüllt iſt. Aber ſo groß deine Arbeit und deine Sorgen waren, ſo glaube ja nicht, nun ruhen zu können; was dir noch zu thun übrig bleibt, iſt ſchwerer und

a) Var. 19.

wichtiger, als was du schon gethan hast. Es ist Zeit, daß du alle Kräfte eines Geistes zusammennimmst, der, wie allgemein bekannt, ein mit so viel Ruhm erworbenes Königreich mit gleicher Geschicklichkeit zu beherrschen weiß. Du hast dem Unglück die Stirne geboten, und es besiegt; du mußt auch dem Glück die Stirne bieten, denn der Feind bleibt immer der nämliche, er hat nur das Gesicht verändert, und es ist weit schwerer, ihn unter dieser bezaubernden Gestalt zu überwinden, der so viele Helden unterlagen. Annibal, der Bezwinger der Römer bei Kannä, wurde durch die Wollüste in Kapua bezwungen."

„Dein Prinz ist jung; aber sein Geist ist reif, und giebt die schönsten Hofnungen. Nach so vielen Stürmen, die du zu Wasser und zu Land mit ihm ausgestanden, hast du ihn über Klippen und Abgründe zur Größe geführt; lehre ihn nun auch, sich darauf zu halten. Er zeige, daß er würdig war, sie zu ersteigen, und daß er seinen erblichen Scepter mehr noch seiner Tugend, als seiner Geburt verdanke. Es ist viel schöner, den Thron zu ersteigen, als darauf geboren zu werden; dieses ist ein Werk des Zufalls, jenes des Verdienstes."

„Lehre ihn, Gott dienen, das Vaterland lieben, und Gerechtigkeit ausüben, ohne der kein Reich von Dauer ist. Er gewöhne sich nichts zu verlangen, als Ehre, nichts zu fürchten, als Schande. Er lerne einsehen, daß er sich um so weniger verbergen könne, je höher er steht; daß er sich um so weniger erlauben dürfe, je mehr er Gewalt

walt hat; daß ſich ein König mehr durch ſeine Sitten als durch ſeine Kleider von dem Pöbel unterſcheiden müſſe. Leite ihn weder zur Verſchwendung noch zum Geiz; er muß ſich von jedem Extrem gleichweit entfernen, und die Tugend auf dem Mittelpfade ſuchen. Indes muß er doch zu ſeiner Zeit genau ſeyn, und wieder mit beiden Händen das Geld auswerfen; es iſt beſſer, daß es in ſeinem Königreich im Umlauf kömmt, als daß es den königlichen Schatz hütet; der Monarch eines reichen Staates kann nie arm werden; nie vergeſſe er, was jener Römer ſagte: **ich mag kein Gold, aber ich will über die herrſchen, die es haben.**"

„Er halte ſich nicht eher für glücklich und für einen wahren König, als bis er das Elend in ſeinem Lande verſtopft, den Schaden gut gemacht, die Ruinen weggeräumt, den Frieden beſeſtigt, die Tirannen geſtürzt, und die Freiheit wieder hergeſtellt hat. Salluſt ſagt, daß ein König ſtets auf ſein Land denken müſſe. Er liebe ſeine Untertanen, dieß iſt das einzige Mittel, ſich wieder geliebt zu machen. Armeen und Schätze ſind keine hinlängliche Wachen der Könige; ihre ſicherſten Wachen ſind Freunde, und dieſe erwirbt man durch Wohlthaten und Redlichkeit, nicht durch Gewalt oder Reichthümer. **Man muß lange prüfen, ſagt Seneka, ehe man ſich Freunde wählt, aber hat man gewählt, dann muß man ihnen ſein ganzes Zutrauen ſchenken.** Es iſt von groſſer Wichtigkeit, einen

wahren Freund von einem freundlichen Feind wohl unterscheiden zu können. Wahres Lob ist ein Sporn zur Tugend, Schmeichelei ein wahres Gift. Mit seinen Freunden muß man nicht leicht brechen, und nie auf einmal, nach dem Sprichwort: zertrennen nicht zerreissen."

Es ist ein Fehler, sich von jenen geliebt zu glauben, die man selbst nicht liebt, und eine Ungerechtigkeit, von ihnen mehr zu fodern, als man ihnen giebt. Nichts ist freier, als das Herz; es duldet kein Joch, es erkennt keinen Herrn. Die Liebe allein kann ihm Gewalt anthun."

„Dein König öfne seine Seele nie dem Verdachte, und leihe sein Ohr nie den Angebern; fahren sie dennoch fort, so muß er es ihnen verbieten, und sie strafen, wenn sie hartnäckig auf ihren Verläumdungen beharren. Er verachte die Verläumder, und beschäme sie durch seine Aufführung. Augustus schrieb an Tiber: Lassen wir die Menschen Uebels von uns reden, ist es nicht genug, daß sie uns nichts Uebels thun können? Achtet die Gewalt Gottes der Gotteslästerungen des Verruchten? Er überlasse andern seine Geheimnisse zu erraten, und suche nie die Geheimnisse anderer erraten zu wollen. Er sei so, wie er scheinen will; dann wird er nicht Ursache haben sich zu verstecken, wird die Blicke seiner Feinde nicht mehr fürchten, als die seiner Freunde. Skipio führte die Ausspäher der Karthaginenser mit dem nämlichen Zutrauen in seinem Lager umher, als die römischen. Julius Cäsar ließ den gefangenen

Domizius frei, verachtete den Ueberläufer Labienus, obwol er um sein Geheimnis wußte, und verbrannte zuweilen die Berichte seiner Feinde, ohne sie gelesen zu haben."

„Die Könige führen darum den Titel Serenissime, um sie zu lehren, daß ihr Rang sie auf einen, über alle Leidenschaften erhabenen Posten setzt, der den Stürmen des Zornes, den Blähungen des Hochmuts, den Wolken des Verdrusses, dem Eifer des Schreckens, den Schlangen des Neides, dem Sirenenton der Ausschweifung unzugänglich seyn muß, u. s. w.

„Ein Fürst lese die Lebensbeschreibungen berümter Männer, um sich nach ihrem Beispielen zu bilden. Er sehe sie für seine Meister, für seine Muster, für seine Leiter auf dem Wege des Ruhmes an. Er trachte sie nachzuahmen; vergleiche sein Leben mit demjenigen, das sie geführt haben; ihre grossen Thaten werden seine Seele ritzen; der Ruhm, den sie daraus gezogen haben, wird ein mächtiger Sporn für ihn seyn. O schöne Nacheiferung, die aus der Tugend entspringt!"

„Du kannst deinem Prinzen ein Muster von allen Tugenden vorhalten, ohne es eben weit zu suchen. Ich finde ein berümtes und noch neues in seiner Familie selbst. Ich kenne, wenn mich die Liebe nicht blendet, kein vollkommneres, als seinen Onkel, den unsterblichen König Robert, dessen Tod, durch das Unglück das er veranlaßte, bewies, wie notwendig sein Leben seinem Volke war. Er war groß, weise, gefällig, großmütig; mit einem Wort,

er war ein König der Könige. Sein Neffe kann nichts beſſeres thun, als ſeinen Fußſtapfen folgen, und ihn nie aus den Augen verlieren."

„Du fühlſt die Laſt, Signor! die auf dir liegt; aber ein großer Mann findet nichts zu hart und zu unüberwindlich, weil er ſicher iſt, dadurch Liebe zu verdienen; daher darfſt du dich nicht beklagen. Als Haupt der Entſchlieſſungen deines Zöglings, als Bewahrer aller ſeiner Geheimniſſe, biſt du ihm eben ſo theuer, als Chiron dem Achill, Achates dem Aeneas, Lälius dem Szipio. Vollende was du angefangen haſt; Liebe kömmt mit allem zum Zweck; wer den Ruhm teilet, muß auch die Arbeit teilen. Lebe wohl, du biſt der Stolz deines Vaterlandes, und der meinige. Ich habe viel geſagt, aber es bleibt mir noch viel zu ſagen übrig."

Avignon den zwanzigſten Februar 1351.

Während dieſes ſeines letzten Aufenthalts jenſeits der Gebürge kam Petrarka, durch die Beweiſe von Hochachtung und Zuneigung, womit ihn Pabſt Klemens VI. beehrte, gelockt, öfterer als ſonſt nach Avignon; er erhielt von ihm im J. 1352. ein Kanonikat zu Verona für ſeinen Sohn Johann, und erwiederte die Güte des Pabſtes durch eine aufrichtige Unbarmherzigkeit an ſeine Perſon, ein Glück, das den Großen der Erde ſo ſelten zu Theil wird. Klemens wurde gefährlich krank, und fiel in die Hände eines Haufens Aerzte a). Der Unſrige erfuhr dies nicht ehe, als er dem Pabſt durch einen

a) Senil. lib. XV. 5.

von dessen Hofleuten vor nichts so sehr als vor vielen Aerzten warnen, und an die Grabschrift des Kaisers Hadrian erinnern liess: Die Menge von Aerzten hat mich umgebracht. Der junge Mensch entledigte sich seines Auftrages aber so schlecht, daß Klemens ihn nicht verstehen konnte, und Petrarken ersuchen liess, ihm die Nachricht, die ihm so übel berichtet worden, schriftlich mitzuteilen. Petrarka gehorchte, und schrieb einen Brief an den Pabst a), worinn er ihm zuerst seinen lebhaften Schmerz über seine Krankheit bezeugt, und sich dann die Freiheit nimmt, ihm vorzustellen, wie gefährlich es sei, sich vieler Aerzte auf einmal zu bedienen; er giebt ihm den Rat, daß, wenn er grade einen haben müßte, er nicht denjenigen wählen möchte, der das meiste plauderte, sondern den, der seinem Kranken die größte Aufmerksamkeit schenkte. Denn es ist zu bemerken, daß es schon zu jenen Zeiten Aerzte gab, die mehr auf den Ruhm der Schöngeisterei, als auf den ihrer Kunstgeschicklichkeit erpicht, das unfruchtbare Vergnügen zu witzeln, der gründlichen Ehre vorgezogen, die sie sich erwerben konnten, wenn sie sich mit ganzem Ernst auf die Arzneiwissenschaft verlegt hätten.

Ein französischer Arzt, der auch mit um den Pabst war, glaubte sich in dem Porträt, das Petrarka von derlei schöngeisterischen Aerzten entworfen hatte, getroffen, und beschloß, sich zu rächen. In dieser Absicht schmeichelte er sich bei dem

a) Opp. com. II. p. 1086.

Pabſt, bei den Kardinälen, und einem jeden, der Anſehen oder Neugier beſaß, ein, grif Petrarkens Ruf an, und drohte ſogar, Filippiken gegen ihn zu ſchreiben a). Allein ungeachtet die giftigen Reden dieſes Verläumders dem Unſrigen augenblicklich wieder zu Ohren kamen, wollte er ſich doch blos durch Verachtung an einem Geguer rächen, der in jeder Rückſicht ſo tief unter ihm war; ſeine Freunde, und darunter vorzüglich ein Kardinal, ſtellten ihm aber ſo dringend vor, was er ſich ſelbſt ſchuldig ſei, daß er ihren Foderungen nicht länger widerſtehen konnte, und endlich die Feder ergrif, um einen Menſchen, den ſein Schweigen nur unverſchämter machte, zu züchtigen. Er verfaßte daher gegen den franzöſiſchen Arzt vier Invektiven, oder Deklamazionen b), die, obwol noch zu Lebzeiten Klemens VI. angefangen, doch nicht eher als bis nach ſeinem Tod vollendet wurden, und im J. 1385. erſchienen c).

Wenn ſich Petrarka nicht ohne Mühe entſchloß, gegen ſeinen Verläumder zu ſchreiben, ſo beobachtete er nun, da er einmal die Feder in Galle eingetaucht hatte, keine Grenzen in ſeiner Rache,

a) Sepil. lib. XV. 7.

b) Com. Med. Invel. lib. IV. Opp. tom. II. ad pag. 1087. ad 1117.

c) P. irrt sich von dem Tode Klemens VI. in der vierten Invektive, und in der vom vierten Juni Mailand datirten Zuschrift an Zanobio da Strata, der die poetische Krone 1355. empfieng.

und überließ ſich ganz ihren Foderungen. Es iſt ſchwer, den ſanften Sänger der Liebe, in dem Tone, der in dieſen vier Invektiven herrſcht, wiederzuerkennen; und obwol er in mehr als einer Stelle verſichert, daß ſein Zweck nichts weniger ſei, als die Arzneikunſt ſelbſt, oder geſchickte und würdige Aerzte zu verſchreien, ſo fallen doch mehrere der Pfeile, womit er ſeinen Feind durchbort, auf die Wiſſenſchaft ſelbſt zurück, von der dieſer Profeſſion machte. Könnte man anders Petrarken entſchuldigen, daß er den Gelehrten, die nach ihm lebten, das traurige, und von ihnen nur zu oft nachgeahmte Beiſpiel gegeben habe, ſich einander durch blutige Satiren, worinn meiſt weder Menſchlichkeit noch Schaam ihnen heilig iſt, zu zerfleiſchen? Wen kränkt es nicht zu ſehen, daß ihnen die Wiſſenſchaften, deren Zweck eher iſt, die Menſchen beſſer, als gelehrter zu machen, im Sturme der Leidenſchaft Waffen werden, womit ſie einander verwunden!

Petrarka von dem Grundſatz überzeugt, den Deſpreaux in dieſen Vers faßt:

Satire dienet nur den Thor berümt zu machen.

trieb zwar ſeinen Feind aufs äuſſerſte, wollte aber doch nicht, daß der Name dieſes unwiſſenden Arztes auf die Nachwelt komme, und ſo fiel er in die Vergeſſenheit zurück, über der ihn des Unſrigen Tadel ganz allein, gleich dem Fiſche an der Angel, hielt. Dennoch verdanken wir dieſen Streitigkeiten ein ſehr merkwürdiges Werk des Petrarka, — ſeinen Brief an die Nachwelt, der mir bei

Verfassung dieser Lebensgeschichte ausserordentlich nützlich gewesen ist.

Unbekannt ist es, ob Klemens VI. den Vorstellungen des Unsrigen Gehör gab? nur das wissen wir, daß seine Gesundheit von Tag zu Tag schlimmer wurde, und daß er den sechsten Dezember 1352. starb. Petrarka war darob sehr betrübt, denn dieser Pabst schätzte und liebte ihn aufrichtig, und wollte ihn sogar mehemal zum Bischof machen b); er weigerte sich aber stets ein Bistum anzunehmen, weil er dem nicht gewachsen sei. „Nun so sage mir, was Du wünschest? allein er antwortete stets, daß er es ganz seiner Heiligkeit überliesse, was er ihm geben wolle. Hätte Klemens länger gelebt, er würd' ihm ohne Zweifel ein beträchtliches Benefiz verliehen haben.

Im Monat Junius oder Julius dieses Jahres genossen die Avignenser ein Schauspiel, das für sie sehr interessant gewesen seyn muß. Der berühmte Tribun, der ihnen in seines Grösse so gedroht hatte, kam von zween Häschern begleitet, in ihre Stadt. Nach seinem Sturz hatte sich Rienzi in die Arme des Königs von Ungarn, der damals in Italien einfiel, geworfen; der Pabst brachte es aber dahin, daß er hier nicht lang unterstützt wurde, und er ward Eremit zu Mont-Majella. Bei dem Jubiläum schöpfte er neue Hofnung, seinen ehemaligen Plan auszuführen, mischte sich unter die Pilger, und war der Urheber eines kleinen Aufkaufes, und eines Pfeilschusses auf den

b) Petrar. ep. 34.

Kardinallegaten; zum zweitenmal exkommunizirt, und ohne Sicherheit in Italien, gieng er nach Prag zu Kaiser Karl IV. der ihn festhalten, und auf sein ausdrückliches Verlangen nach Avignon vor den Pabst führen ließ. Petrarka erzält seine Ankunft und Aufnahme mit Wärme. Bitterkeit, und Schmälerung des einst so mächtigen Tribuns a), der indeß doch unerschrocken vor den Pabst hintrat, und behauptete, daß man ihn fälschlich der Ketzerei beschuldige, daß die Sentenz des Kardinal-Legaten zu Rom ungerecht sei, und daß sein Prozeß noch einmal und mit mehr Billigkeit vorgenommen werden sollte. Der Pabst antwortete ihm kein Wort, und ließ ihn in ein übrigens bequemes Gefängniß setzen, wo er den Livius und die Bibel — seine Lieblingsbücher lesen konnte. Von nun an kam der Unglückliche ausser Verbindung mit Rienzi, obwol nicht zu zweifeln ist, daß er seine Ermordung in Rom, wo er 1354. sein vorriges Ansehen wieder erlangt hatte, mit dem größten Schmerze vernommen, und noch lange darnach seine gescheiterten Hofnungen in der Einsamkeit beweint haben mag, welche zu geniessen er sogar die Geheimschreiberstelle des h. Stuhles, die ihm der Pabst 1358. antragen ließ, ausschlug. So malt er uns selbst das Glück seiner Unabhängigkeit:

„Ich stehe um Mitternacht auf b); mit Anbruch des Tages gehe ich aus; ich studire in dem

a) Fam. l. XIII. ep. 6. M. R.

b) Fam. lib. XV. ep. 3. M. R.

Feldern wie in meinem Zimmer, ich lese, schreibe, träume. Ich bekämpfe die Weichlichkeit, den Schlaf, und die Wollüste. Den ganzen Tag laufe ich auf verdorrten Bergen, in feuchten Thälern, und tiefen Gretten umher. Hier find' ich Athen, Rom, und Florenz, was mir gefällt; hier genieß' ich meine Freunde, sowol die, mit denen ich gelebt habe, als auch jene, die schon lang vor mir gestorben sind, und die ich nur aus ihren Werken kenne." —

Um diese Zeit reiste der Kardinal von Bologna nach Frankreich, und versprach Petrarken bei seiner Rückkunft einige Aufträge nach Italien zu geben, wohin dieser bald zu reisen dachte. Allein, da der Kardinal nicht kam, machte sich der Unsrige auf den Weg.

Er reiste noch bei Lebzeiten Klemens VI. nach Italien; in dieser Absicht verließ er Vaukluse, und hielt sich auf der Durchreise durch Kavaillon bei dem Bischof auf, der, wie ich bereits gesagt habe, sein besonderer Freund war a). Dieser Prälat war krank; aber in dem Augenblicke, da er Petrarken sah, versicherte er, seine Gegenwart allein habe ihm seine Gesundheit wiedergegeben. Petrarka erklärte ihm nun, daß er gekommen sei, von ihm Abschied zu nehmen, daß er nach Italien reise, und beschlossen habe noch vor Nachts die Durance zu passiren. Allein der Bischof, äußerst bestürzt über diesen Entschluß, drang so anhaltend in ihn, ihm wenigstens diesen Tag zu

a) Variar. ep. 34.

ſchenken, daß er es ihm nicht abſchlagen konnte, und zu Kavaillon Nachtlager machte. In der Nacht fiel ein heftiger Regen, und machte die Durance, und alle anderen Bäche aus ihren Ufern treten, ſo, daß man es ohne die äuſſerſte Verwegenheit nicht wagen konnte, zu überſetzen. Allein Petrarka voll Ungeduld, Italien zu ſehen, und von jeher gewohnt, Wind und Wetter zu trotzen, hatte ſich es in den Kopf geſezt, aufzubrechen, und entſchloß ſich ſogar ſeine Bücherkiſten, die er mit ſich führte, zurückzulaſſen: der Prälat von ſeiner Seite ſuchte ſeinen Gaſt durch abermalige Bitten zum Bleiben zu vermögen, und verzweifelte ſchon, ſeine Hartnäckigkeit zu überwinden, als die Nachricht kam, daß der von neuen lodernde Krieg alle Wege durchaus unbereisbar mache. Anfangs ſah Petrarka dieſe Nachricht für eine Liſt an, deren ſich ſein Freund bediente, um ihn aufzuhalten, allein da ſie ſich des anderen Tages beſtättigte, faßte er endlich den Entſchluß, nach Vaukluſe umzukehren, wo er noch beinahe ein Jahr zubrachte, indem er den Komtat nicht ohne Gefahr verlaſſen konnte.

Sobald die Wege wieder frei waren, entfernte er ſich von da a), mit einer Schnelligkeit, die wahrſcheinlich in nichts anders ihren Grund hatte, als in der Wahl des Kardinals Stefan Albertt zum Nachfolger Klemens VI. Dieſer Kardinal, der bei ſeiner Thronbeſteigung den Namen Inno-

a) J. Ch. 1353.

b) Senil. l. I. 3.

zenz VI. annahm, ließ sich durch einen Menschen, der des Kardinals Johann Kolonna erklärter Feind gewesen war, gegen Petrarken einnehmen. Man hatte ihm weis gemacht, daß er sich mit geheimen Wissenschaften abgebe, und der Beweis, den man verbrachte, der einzige, aber in jenen Zeiten überzeugende Beweis war — seine Liebe für die Werke Virgils. So lächerlich uns heut zu Tage diese Anklage scheinen mag, so machte sie doch auf das Herz Innozenz VI. Eindruck; denn in jenen Jahrhunderten der Unwissenheit war nichts so gemein, als Anklagen wegen Hexerei, und Virgil, den beinahe Niemand las, galt zufolge der Nachricht des Mönches Helinand, und des Gervas von Tilleberi für einen der größten Meister in der Zauberei. Der Unsrige hielt es seiner unwürdig, sich wegen eines Verbrechens zu rechtfertigen, das ihm von Niemand, als von unwissenden oder boshaften Leuten angeschuldigt werden konnte, und reiste ungeachtet der Vorstellungen des Kardinals Talleyrand, der ihm die Gunst des Pabstes wieder zu verschaffen suchte, ohne ihn gesehen zu haben, ab.

Nachdem er nun die Grafschaft Avignon auf immer verlassen hatte, beschloß er, sich zu Mailand, dessen Herrschaft damals in den Händen des Erz-Bischoffes Johann Visconti war, niederzulassen. Der Erz-Bischof hatte sie von Luchino Visconti geerbt; bei ihm waren seine drei Neffen und nächsten Erben Mathias, Barnabas, und Galeas Visconti.

a) Liche Naudé Apolog. p. 440.

Alle dieſe drei Prinzen liebten Petrarken, und wandten alles an, ihn in Mailand zu erhalten. Im Monat a) Mai kam er hier an, und lebte da, gefeſſelt durch die Beweiſe der Hochachtung, die er unaufhörlich von den Viſconti erhielt. Dazu kam der Genuß aller Annehmlichkeiten, die ein Mann von ſeinem Karakter nur wünſchen konnte. Er ſelbſt ſagt es uns b), daß er in dem ambroſiſchen Kollegium eine ſehr ſchöne Wohnung, und gerade neben ſeinem Zimmer ſeine Bibliothek habe, wo ihn nichts hindere, zu leſen und zu ſchreiben, wie es ihm gefiele; daß er, wenn er aus Liebe zur Einſamkeit ſich von allen Weltgetümmel losreiſſen wollte, ein Landgut zu Garignano, nicht mehr als drei Meilen von Mailand entfernt, habe, wo er während der ſchönen Jahrszeit ſich ſelbſt, in den Armen der Natur lebe; und daß er, wenn ſich zu ſeinem Geſchmacke für die Einſamkeit ein Gefühl der Frömmigkeit geſellte, in die Karthauſe zu Mailand fliehe, und darinn oft ganze Sommer zubringe c).

So war beinahe die ganze Lebensart Petrarka's während ſeinem Aufenthalte zu Mailand beſchaffen, von der er ſchwerlich, auſſer bei

a) Daß dies Datum richtig ſei, überzeugen mich die lezten Briefe des P. von Avignon und Vaucluſe, die in dem Manuſkript des Paſſionei, alle vom April datirt ſind, und der an Aſinius Pollio, welcher vom erſten Auguſt 1353. Mailand datirt iſt.

b) Fam. l. X. ep. 1.

c) Variar. epiſt. 18.

unvermeidlichen Gelegenheiten, die ihn so zu sagen nötigten, sich öffentlich zu zeigen, abwich. Die erste, die sich ereignete, war die Ankunft eines Kardinal-Legaten, der kurz darauf, als sich Petrarka hier nieder gelassen hatte, durch Mailand gieng. Seit geraumer Zeit dachten die Päbste darauf einen Teil des Kirchenstaates, den sie durch ihre Abwesenheit von Rom verloren hatten, wiederzuerlangen; denn während sie in Avignon residirten, waren mehrere Städte, die dem römischen Stuhl gehörten, von verschiedenen kleinen Tirannen unterjocht worden, andere wollten Niemand, als ihre selbst gewählten Magistrate für ihre Obrigkeit erkennen. Um diesen Unordnungen zu steuern, beschloß Innozenz VI. einen Legaten a latere nach Italien zu schicken, mit der unumschränktesten Gewalt, und einer hinlänglichen Mannschaft, die dieser, je nachdem ihn die zu machenden Eroberungen in den Stand setzen würden, eine grössere Anzahl zu unterhalten, verstärken sollte. Kardinal Gilles von Albornez a) war es, den der Pabst zu diesem wichtigen Geschäft erwählte, ein Mann, der, wie keiner, zu dessen Ausführung der Geschickteste war b).

Der Legat nahm seinen Weg zu Land, über Mailand. Erzbischof Johann Visconti war, freilich als das Haupt der Gibellinen, ehedem Ludwig

a) Die Bulle dieser Legazion des Kardinals Albornez, die den ersten Julius 1353. ausgefertigt ward, findet sich ganz in Raynaldi v. J. 1353. No. 2.

b) Od. Rayn. tom. XVI. ann. 1353. n. 2. et seqq.

des Baiers Anhänger, und mehr als einmal exkommunizirt, allein izt mit dem päbſtlichen Stuhl, wenigſtens zum Schein, verſöhnt. Ohne ſich der Gefahr eines neuen Bruches auszuſetzen, durfte er ſich nicht weigern, den Kardinal-Legaten zu Mailand zu empfangen; um ihm alſo noch mehr Ehre zu erweiſen a), ſchickte er ihm ſeinen älteſten Neffen entgegen, und erſuchte Petrarken, ihn zu begleiten. Der vierzehnte September war zum Einzuge des Kardinals Albornez beſtimmt. Im Gefolge des jungen Prinzen ritt ihm der Unſrige eine halbe Meile vor die Stadt entgegen; da ſich die beiden Truppen einander begegneten, war der durch die Pferdehufe erregte Staub ſo dicht, daß ſich Petrarka mit einemmale unter den Leuten des Kardinals, und ſogar, ohne von ihm erkannt zu werden, nahe bei ihm befand. Kaum hatte er ihn bewillkommet, als ſein Roß im Zurückweichen mit beiden Hinterfüſſen in einen zunächſt der Landſtraße gelegenen Graben fiel; durch eine Art Wunder geſchah es, daß es ſich eine gute Weile mit den Vorderfüſſen an dem Rande feſthielt; ſtürzte es um, ſo war Petrarka unvermeidlich zerdrückt. Indeß kam er nicht aus der Faſſung, ſondern ſprang vom Pferd, und kroch mit Hülfe des jungen Biskouti, der der eifrigſten einer war, ihm beizuſpringen, aus dem Graben; nach einiger Anſtrengung kam auch ſein Roß heraus auf die Landſtraße. Sonſt gieng bei der Zuſammenkunft des Erzbiſchofs und des Le-

a) Petr. Variar. 20.

gaben alles gut von statten; allein letzterer verweilte nicht lange zu Mailand, sondern setzte seinen Marsch nach dem Kirchenstaate fort.

Unter den schmeichelhaften Vorzügen, womit Petrarken die Visconti überhäuften, war einer der merkwürdigsten, daß ihn Beatrix de la Scala Gemahlin des Barnabas Visconti, da sie mit einem Sohne niederkam, zum Pathen bitten ließ. Er nannte das Kind in der Taufe Markus, und um die ihm von den Beherrschern Mailands erwiesene Ehre zu erwiedern, verfertigte er auf die Geburt dieses Kindes einen lateinischen Nativitätsstell r a), der seinen Werken beigedruckt ist. Allein bald nöthigten ihn wichtige Angelegenheiten, sein Kabinet auf einige Zeit zu verlassen, und von seinen Talenten einen anderen Gebrauch zu machen, als blos Bücher zu schreiben.

Schon seit einigen Jahren hatten sich die Venezianer mit Peter IV. König von Arragonien verbunden, um die Genueser zu bekriegen. Petrarka der stets den Venezianern geneigt war, sah sie mit Betrübniß in einen Krieg verwickelt, der im Fall, daß die Verbündeten siegten, Niemand, als dem Könige von Arragonien nützlich seyn konnte, und, der die Venezianer völlig aufrieb, wenn sie besiegt wurden. Diese Betrachtungen bestimmten ihn, an den Doge Dandalo c), den er persönlich kannte, zu schrei-

a) Epist. l. III. 29.

b) Math. Vill. l. II. c. 82.

c) Varan. ep. 1.

ſchreiben, und ihn zur Wiederherſtellung des Friedens zu ermahnen. Dieſer Brief iſt von Padua den achtzehnten März 1351 datirt; a) allein die Gemüter waren damals zu erhitzt, als daß er hätte Wirkung machen können; der Doge begnügte ſich, in ſeinem Antwortsſchreiben vom dreißigſten Mai, die Kriegserklärung ſeiner Republik gegen die der Genueſer zu rechtfertigen. Es wurden indeß mehrere Seetreffen geliefert, worinn die Venezianer beinahe immer den kürzeren zogen; daher Petrarka Hofnung ſchöpfte, daß ſie ſich um ſo bereitwilliger zur Anhörung der Friedensvorſchläge finden würden, und mit Vergnügen die Ehre annahm, die ihm die Visconti erwieſen, indem ſie ihn zum Haupt der Geſandſchaft machten, die ſie, um die Republik zur Ausſöhnung mit Genua zu vermögen, nach Venedig abfertigen. b) Notwendiger als ſonſt ſchien es nun, da das Gerücht von Karls IV. Ankunft in Italien verlautete, daß alle Mächte dieſes Landes mit einander in gutem Vernehmen ſtünden, um mit vereinten Kräften handeln zu können. Petrarka blieb einen Monat zu Venedig, c) und wandte wäh-rend

a) Ibid. 2.

b) Senil. l. XVI. 2.

c) Hibernum mensem integrum exegi ſagt P. Dieſer Wintermonat iſt kein anderer als der Jänner, oder Februar 1354, denn der Brief des Doge Dandale, den er ihm nach ſeiner Zurückkunft ſchrieb, iſt vom zwanzigſten Mai d. J. Allein da dieſer Brief eine Antwort auf den des P. iſt, welcher ausdrück-

dem alles mögliche an, ſich ſeines Auftrages rühmlichſt zu entledigen, allein er hatte den Verdruß nach Mailand zurückkommen zu müſſen, ohne über den Geiſt der Venezianer, die ihr Unglück nur noch mehr entflammte, etwas vermocht zu haben. Zwar verlor Petrarka nicht auf einmal alle Hofnung, ihre Hartnäckigkeit zu überwinden er wagte ſogar noch einen Brief an den Doge Dandalo a), worinn er ſich alle Mühe giebt, ihm das Unrecht, das ſich der Senat durch die Verwerfung der Friedensvorſchläge der Viskonti gemacht hatte, begreiflich zu machen; zwar verſichert er ihn zu gleicher Zeit, daß, wenn er ſeinen Poſten wieder verlangte, es nicht geſchehe, weil er ſich ſchmeichle, beßer zu reuſſiren, ſondern blos weil er unmöglich eine Gelegenheit, ſeinen heiſſeſten Wunſch zur allgemeinen Wolfart Italiens, etwas beizutragen, an Tag zu legen, vorbeigehen laſſen könne. b) Allein der Doge, der die Schuld der unterbrochenen Unterhandlungen, nicht auf ſeiner Republik laſſen wollte, ſchrieb an Petrarka, um die Venezianer gegen den Vorwurf der Widerſpenſtigkeit, den er ihnen zu machen ſchien, zu rechtfertigen, und ſagt, unter anderm: daß die Mäßigung, mit der man dem Geſandten des Viſconti geantwortet habe, und die um Vermitte-

a) Famil. IX. 14.

b) Variar. ep. 3.

lich vom achte und zwanzigſten Mai iſt, V. Kal. Junii, ſo muß man anſtatt XIII. Kal. Iun. XIII. Kal. Iulii leſen.

lung des Friedens, an den Pabst abgeschickte Gesandschaft, sichere Bürgen der guten Gesinnungen der Republik wären. So war das Ende der Negoziazion des Petrarka, und allem Anschein nach, würde der Krieg, den er enden wollte, noch lange gedauert haben, wenn nicht die Furcht, daß die Genueser sich mit dem Könige von Ungarn verbinden möchten die Venezianer, die diesem Zara, und einen Teil Slavoniens entrissen hatten, endlich bestimmt hätte, einen Friedenstraktat gegen das Ende des Monats Mai 1355 zu unterzeichnen. a),

Während der Bemühungen Petrarka's, den diesseits des Po gelegenen Teil Italiens zu beruhigen, war sein alter Freund Kola von Rienzi wieder nach Rom, und zu seinem ehemaligen Ansehen gekommen. b) Allein entweder hatten Petrarken die Betrachtungen über den Karakter dieses Mannes überzeugt, daß er eben so wenig auf die Dauer seines Glückes, als auf die Redlichkeit seiner Absichten für das allgemeine Beste rechnen dürfe; oder glaubte er gegründetere Hofnungen auf die Ankunft des Kaisers in Italien setzen zu können: genug es ist ausgemacht, daß er an aller Angelegenheiten des Rienzi keinen Teil mehr zu nehmen schien, daß er ihm nicht mehr schrieb, und seiner nicht erwähnte, als um den Kaiser durch ein so neues Beispiel zu überzeugen, daß es nicht schwer sei, Rom

a) Math. Villar. l. V. cap. 44.

b) Vit. di Sienz. p. 228. & sequ.

auf den alten Fuß wieder zu bringen, auf dem es zu den Zeiten seiner ersten Zäsaren gestanden war.

Karl IV. war zum ruhigen Besitze des Reichs gegen das Ende des J. 1347 gelangt, und hatte seitdem hoffen lassen, daß er sich nach Italien begeben werde. Allein es vergiengen noch mehrere Jahre, eh' er sich zu dieser Reise wirklich anschickte. Petrarka, der sie mit der größen Ungeduld erwartete, schrieb an den Kaiser zween Briefe im Jahre 1350. um ihn an die Erfüllung seines Versprechens zu erinnern. Drei volle Jahre verflossen, ehe er die mindeste Antwort vom Kaiser empfieng, oder, um besser zu sagen, diese Antwort kam nicht eher, als drei Jahre nach Absendung seiner Briefe in dessen Hände. a) Karl macht ihm darinn große Lobsprüche wegen des Eifers, den er für die Wiederherstellung des Glanzes des römischen Reichs blicken lies; allein er glaubt nicht, daß es je dahin kommen könne. Die Pläne des Petrarka, sagt er, wären nur auf Thatsachen aus den entferntesten Jahrhunderten gegründet, sie wären, da die ganze Welt ihre Gestalt völlig geändert habe, auf die gegenwärtige Zeit nicht passend. Das zweite Hinderniß, das der Kaiser für unüberwündlich ansah, war der große Geldmangel, in Rom sowohl, als in dem übrigen Italien. „Endlich, fügt er die wichtige Bemerkung hinzu, erlaubet uns der Luxus, und die Weichlichkeit der Römer, die die Stelle des Muthes ihrer Vorfahren, und ihrer Geduld in Extra-

a) J. Ch. 1354

gung der Arbeiten des Krieges einnehmen, nicht einmal daran zu denken, daß mit, durch so viele Laster verderbten Bürgern, Rom sich je schmeicheln könne, wieder die Beherrscherinn der Welt zu werden. —"

Petrarka lies die Einwürfe des Kaisers nicht unbeantwortet, ja blos aus deren Beantwortung sind sie uns bekannt. a) Er sagt ihm gleich im Anfange seines Briefes, daß, wenn er selbst die Schwierigkeiten, die Seine Majestät ihm vorzustellen belieben, nicht widerlegen wollte, dieß mehr ein Zeichen seiner Ehrfurcht, als seines Unvermögens, sie widerlegen zu können, sei; indeß erlaube ihm doch sein Eifer, für das allgemeine Beste, nicht, zu schweigen. Indem er zu der umständlichen Auseinandersetzung der von Karl unüberwindlich geglaubten Hindernisse fortschreitet, sagt er, daß die in Italien sowohl als in dem ganzen übrigen Europa geschehene Veränderung ihn nicht abstrecken dürfe, weil man deren zu allen Zeiten erfahren habe, daß selbst die itzige Erschlaffung Roms mit den Ideen einer kommender Größe nicht unverträglicher sei, als der Zustand, worinn es sich zur Zeit des Brennus Pirrhus, und Annibal befand; daß man sich bei der Vergleichung seiner itzigen Dürftigkeit mit seinen ehemaligen Reichthum erinnern müsse, daß das alte Rom seinen Ueberfluß blos der Uneigennützigkeit, Billigkeit, dem Mute und der guten Zucht, die unter seinen Bürgern herrschten, schuldig war. „Die-

a) Famil. lib. X. ep. 1.

se Tugenden, ruft Petrarka im Feuer seiner Begeisterung aus, diese Tugenden erwecke man von Neuen, und Rom wird bald wieder im Ueberfluß sein! Endlich sagt er, sollten der Luxus und die Weichlichkeit, weit entfernt, die Wiederherstellung des Reichs zu hindern, sie vielmehr befördern, weil diese Laster, die Feinde des Staats seinen Wiederherstellern sicher überliefern würden, und weil die Anzahl der Rechtschaffenen, so klein sie auch seyn mag, die sich vor dem Verderbniß bewahret hat, dadurch einen entscheidenen Vortell über die Uebelgesinnten hätte" Er geht so weit, zu behaupten, daß, wenn Julius Cäsar damals in die Welt gekommen wäre, es ihm weit weniger Mühe gekostet haben würde, sich zum Herrn des Reichs und der ganzen Welt zu machen, als es ihm zu seiner Zeit gekostet hat. Petrarka hielt also seinen Plan nicht allein für ausführbar, sondern er war sogar überzeugt, daß dessen Ausführung sehr leicht sei; um nun seine Meinung zu bestättigen, nimmt er seine Zuflucht zu dem Beispiele des Kola von Rienzi. —

Ich wag es nicht zu behaupten, daß dieser Brief auf die Seele des Kaisers großen Eindruck gemacht, und ihn zu seiner Abreise bestimmt habe: allein gewiß ist es, daß er sich bald nach dessen Empfang nach Italien begab a). Den neunten oder zehnten November 1354 kam er zu Mailand an, und hielt sich hier einige Zeit auf, um die Lombardei, wo sich der Krieg von Neuen entflammt hatte, zu beruhigen.

a) Math. Villan. l. IV. c. 26. seqq.

Erzbiſchof Johann Viskonti von Mailand war in dieſem Jahre geſtorben, und hatte ſeine Staaten ſeinen Neffen Mathias, Barnabas, und Galeas, Söhnen ſeines Bruders, Stefan Viskonti hinterlaſſen. Zu jenen Zeiten war man für die Sterndeuterei ſo eingenommen, daß man zur Proklamazion der drei Viskonti keinen andern, als den Tag wälte, den ein Aſtrolog als den glücklichſten bezeichnet hatte a). Petrarka bekam den Auftrag, eine dieſer groſſen Feierlichkeit angemeſſene Rede zu dem verſammelten Volke zu halten. Er war nicht in der Mitte ſeiner Rede, als der Aſtrolog mit lauter Stimme erklärte, daß nur die Stunde gekommen, und ſie zu verſäumen, gefärlich ſei. Der Unſrige war weit entfernt, dieſem albernen Geſchwäze Glauben beizumeſſen, allein er hielt als kluger Mann dafür, daß in dieſem Falle das Licht ſeiner eigenen Erkenntniß, den Vorurtheizen ſeiner Zuhörer weichen müſſe; dennoch blieb er noch einige Zeit auf dem Platze, und der Aſtrolog, der etwas verlegen ausſah, ſagte ihm, man müſſe noch einige Augenblicke verziehen, derer er ſich bedienen könne, um fortzufahren. Allein Petrarka gab ihm eben ſo ſchnell die beſchamende Antwort: „daß er vollendet habe, was er zu ſagen gehabt hätte, und daß er keine Märchen wiſſe, die Verſamlung zu unterhalten.“ Der Gaukler rieb ſich noch eine Weile die Stirne, und ſchrie ſodann, indem er den Begeiſterten ſpielte, der glückliche Augenblick ſey da; worauf ein Mi-

a) Sen. l. III, ep. 1.

nister den Viskontis drei solche Pfähle, woraus man Pallisaden macht, nahm, und jedem Bruder einen überreichte, zum Zeichen, daß man Ihnen hiemit die Oberherrschaft in die Hände gebe.

Diese Zeremonie gab Petrarken Stoff zu Betrachtungen über die Nutzlosigkeit und Eitelkeit der Sterndeuterei die ihn in seinem Urteile darüber bestärkten, „denn, sagte er zu sich selbst, der Augenblick, in welchem man dem einen dieser Brüder den Pfahl überreicht, ist nicht vollkommen derjenige, in welchem ihn der andere erhält, und der notwendige Schluß daraus ist, daß, ungeachtet aller Versicht der Astrologen, diese drei Brüder nicht alle einerlei Schicksal haben werden." Der Ausgang rechtfertigte sein Urteil, denn Mathias Visconti verlor binnen einem Jahre die Oberherrschaft von Bologna, und starb kurz darauf in der Blüte seines Alters.

Die Staaten, in die sich die drei Viskonti geteilt hatten, begreiffen nicht allein das in sich, was wir heut zu Tage unter dem Namen des Herzogtum Mailand verstehen, sondern auch Parma, Plazenzia, und Bologna. Ihre Macht erregte den Neid ihrer Nachbarn, und es bildete sich gegen sie eine Ligue zwischen den Venezianern, und den Herren von Ferrara, Padua, und Verona. Der Kaiser wollte seine Ankunft mit einem allgemeinen Frieden bezeichnen; alle in Krieg verwickelte Parteien schickten ihm Gesandte, und er hofte anfangs bald die Händel beilegen zu können. Allein in der Folge ergab es sich, daß die Macht der Visconti sie zu schwierig für ei-

le Bedingungen mache a): und da er auf der einen Seite nicht Truppen genug hatte, um ſie zu zwingen, ſich ſeiner Entſcheidung zu unterwerfen, und von der andern Seite, wenn er mit ihnen brach, es ihm nicht möglich war, ſich zum König der Lombardei in Monza krönen zu laſſen, ſo vermittelte er doch zwiſchen beiden Parteien einen Waffenſtillſtand bis auf den kommenden Mai. Außer dieſem machte er mit den Viskonti einen beſonderen Vertrag, vermög welchen er ſie zu Reichsvikaren des ganzen Teiles der Lombardei, den ſie beſaßen, erhebt, und ſie ihrer Seits ihm verſprachen, ſich ſeiner Krönung zu Monza nicht im geringſten zu widerſetzen, und ihm zur Beſtreitung der Koſten dieſer Krönung fünfzig tauſend Goldgülden zu bezahlen. Dieſe Unterhandlungen hielten Karl IV. noch zween Monate zu Mantua auf, wozu noch die harte Kälte kam, die in dieſem Jahr ſo außerordentlich war, daß die Deutſchen in ſeinem Gefolge verſicherten, ſie hätten nie eine ähnliche in ihren Ländern erlebet.

Sobald Petrarka die Nachricht erhalten hatte, daß der Kaiſer die Alpen paſſire, b) ſchrieb er ihm einen Bewillkommungsbrief, worinn er ihn von Neuen verſichert, daß er alles bereit finden würde, wie er es ihm in ſeinen Briefen verſprochen habe, das heiſt, die Krone, das Reich, und einen unſterblichen Ruhm. Er endigte mit den Worten, die ſeine

a) Math. Villan. l. IV. c. 37.

b) Fam. l. X. ep. 2.

lebhafte Begierde, Karln in Italien zu sehen, sehr deutlich verrieten. Vive & vale Cæsar, & propera.

Ungeachtet der überhäuften Geschäfte des Kaisers zu Mantua, gab er doch tausend Proben von seinem Verlangen, den Ruhm und die Zierde seines und aller folgenden Jahrhunderte, den Sänger von Vaukliise, zu sehen; er schickte sogar einen Eilboten an ihn, um ihn zu sich dringenst einzuladen. a) Petrarka weigerte sich nicht, dem Wunsch eines, auch ohne Purpur und Krone grossen Mannes zu gehorchen; allein das schlimme Wetter, das ihn verhinderte, den eilften Dezember von Mailand aufzubrechen, war die Ursache, daß er sich nicht eher als am vierten Tage, nach Mantua begeben konnte. Es ist unbeschreiblich, mit welchen Zeichen von Hochachtung und Gewogenheit er aufgenommen wurde: der Kaiser behandelte ihn wie seinen Freund; er unterhielt sich mit ihm durch die ganze Zeit, die er nicht seinen Geschäften schenken muste, und oft fieng ihr Gespräch mit Sonnenuntergang an, und dauerte bis in die tiefe Nacht.

Wenn Petrarka's Eifer für die Ehre des Reichs, und seine Talente für die Wissenschaften ihm die Gnade des Kaisers erwarben, so kann man ihn nicht beschuldigen, daß er diese Gunst durch Schmeicheleien zu vermehren gesuchet habe. Eines Tages, da der Prinz mit ihm von seinen Werken redete, und von ihm foderte, ihm seine Lebensbeschreibungen be-

a) Ibid. ep. 3.

rühmter Männer zu dedizíren, antwortete Petrarka; sie sind noch unvollendet, und um sie zu vollenden, brauch ich Zeit und Muße, der Kaiser bestand darauf, und wollte, daß ihm Petrarka verspreche, die letzte Hand noch vor Verlauf einer gewissen Zeit, die er ihm angab, daran zu legen: allein Petrarka sagte mit einer Freimütigkeit, die heut zu Tage mehr Tadel als Beyfall finden würde: „Ich kann dir nichts versprechen, so lange, bis dir nicht wahre Größe, und mir Muße zu Theil wird.“ Karl erstaunt über diese Rede, bat ihn sich zu erklären. „Ja, setzte Petrarka hinzu, ich muß die nötige Zeit zur Ausarbeitung eines Werkes haben, das würdig seyn soll, einem Prinzen wie du bist, überreicht zu werden, und Euer Majestät müssen sich Ihrerseits erst eines solchen Geschenkes würdig machen. Dazu wird er fordert, daß deine Größe nicht bei der Würde, die du bekleidest, und bei den Kronen die du trägst, stehen bleibe. Durch glänzende Tugenden, durch schöne Thaten erringe du dir erst einen Platz unter jenen großen Männern, deren Geschichte ich schreibe, und lebe so, daß die Nachwelt, wenn sie die erhabenen Thaten so vieler berühmten Männer gelesen hat, mit der nämlichen Wollust, bei den Deinigen verweile, und dich jenen zugesselle.“ Es ist die schönste Lobrede auf Böhmens Karl, daß man ihm solche Wahrheiten sagen konnte, ohne ihn zu beleidigen. Petrarka ergrif diese Gelegenheit, ihm einige goldene und silberne Medaillen römischer Kaiser, und darunter eine vollkommen erhaltene des Augustus zu zeigen. „Ehh großer Prinz, fügte er

hinzu, die Bildnisse derjenigen, deren Nachfolger du bist, und die dir zum Muster dienen müssen. Ich würde sie keinem andern, als dir gegeben haben, denn du hast mehr als jemand in der Welt ein Recht darauf. Ich kenne genau das Verdienst und die Thaten derer, die sie vorstellen: allein für dich ist diese Kenntniß nicht hinlänglich, dir bleibt noch übrig sie nachzuahmen."

In einer andern Unterhaltung wollte der Kaiser, daß ihm Petrarka seine ganze Lebensgeschichte erzähle, und da dieser einige Umstände ausließ, hatte Karl die Aufmerksamkeit ihn daran zu erinnern, um ihm den Anteil zu bezeigen, den er an seinen Schicksalen nehme. Endlich frug er ihn, „welche Lebensart er allen anderen vorziehe"? und da Petrarka seine Liebe für die Einsamkeit nicht verhehlte, fieng der Kaiser an, seine Meinung zu bestreiten; freilich weniger um sie zu widerlegen, als um ihm Gelegenheit zu geben, seinen Geschmack zu rechtfertigen. Man kann des mächtigsten Kaisers vertrauten Umgang mit dem Sänger von Vaukluse, als die ersten Triumpfe der wiederauflebenden Wissenschaften betrachten, die nun wieder den Großen der Erde, Hochachtung gegen ihre Bekenner einflößen, und dadurch, daß sie Herzen verbanden, zwischen denen seit Jahrhunderten das Vorurteil eine gewaltige Scheidewand aufgethürmt hatte, ihr göttliches Geschlecht rechtfertigen.

Nach Verlauf von vier Monaten kam Karl nach Mailand, a) wohin ihn Petrarka begleite-

a) J. Ch. 1355.

te. Dieser Prinz wünschte gar sehr, daß er ihn auch nach Rom, wo er die Kaiserkrone empfangen sollte, begleiten möchte; allein so groß Petrarkens Verlangen war, diese Reise zu machen, so nötigten ihn doch wichtige Gründe, worunter der vornehmste ohne Zweifel die Furcht war, den Visconti verdächtig zu werden, den Kaiser zu bitten, ihn zu entschuldigen. Er begnügte sich ihn fünf Meilen vor Plazenzia zu begleiten.

Die Freundschaft, wovon Karl dem Unsrigen so sprechende Beweise gegeben hatten, galt dem Lälius für ein Empfehlungsschreiben. Lälius verließ Avignon, um sich an den kaiserlichen Hof zu verfügen, und schmeichelte sich, den Kaiser zu Pisa zu treffen. Das Schreiben, das ihm Petrarka mitgab, ist vom fünf und zwanzigsten Februar 1355 datirt, a) und scheinet wenigstens einen Teil der Wirkung, die er sich davon versprach, hervorgebracht zu haben, denn aus einem anderen Briefe ersehen wir, daß es Lälius gelungen sei, sich in die Gunst des Kaisers zu setzen b).

Diesem schönen Anfang entsprachen leider, die Folgen nicht, und Petrarka sah mit einemmale die stolzen Hofnungen verschwinden, die er auf Karl IV. Ankunft in Italien gegründet hatte. In der That, sobald dieser zu Rom die Kaiserkrone von den Händen des Kardinals von Ostia Legaten Pabsts Innozenz VI. empfangen hatte, dachte er auf weiter

a) Fam. l. X. 4.
b) Fam. l. XI. 2.

nichts, als eiligst nach Teutschland umzukehren. Wenn er sich ja einige Tage in Toskana aufhielt, so geschah es weniger, um die Unruhen in dieser Provinz beizulegen, als um einige Geldsummen von den Städten Lukka, Siena, Florenz, und Pisa einzufodern: a) und alles, was er auf dieser Reise merkwürdiges that, ist, daß er in dieser letzten Stadt die Zaremonie der poetischen Krönung, wovon vierzehn Jahre vorher Petrarka das Beispiel gegeben hatte, erneuerte. Derjenige, dem diesmal diese Ehre widerfuhr, hies Zanobio da Strata. b) Er war zu Florenz geboren, wo sein Vater lange Zeit und mit gutem Erfolge die Gramatik gelehret hatte. Zanobio übertraf nicht allein seinen Vater in der Unterweisungskunst, sondern zeichnete sich überdies in der Beredsamkeit und Poesie aus. Der Ruf, den er sich als Dichter erworben hatte, bewog Nikolas Acciaioli Oberstbofmeister im Königreiche Neapel, den Zanobio auf seiner Gesandschaft an Karl IV. be-

a) Math. Villan. l. V. c. 85.

b) Dieser Zanobio da Strata war P. Freund, der dieser Krönung in der Vorrede seiner Invektive gegen einen französischen Arzt Opp. tom. II. p. 1087 erwähnt, und dem er viele Briefe geschrieben hat. Diese sind der siebente des XII. B. Famil. der neunte und zehnte XIII. der dritte XV. der neunte XVI. der zweite XIX. und der sechste XXII. nach der Eintheilung des Mskpt. des Vatican. Zanobio war in der Folge Sekretär Pabst Innozenz VI. und starb als dieser.

gleitet hatte, diesen Prinzen zu bitten, ihm die poetische Krone, das heißt, die glänzendste aller Belohnungen, auf die ein Dichter damals Anspruch machen konnte, zu erteilen. Der Kaiser selbst setzte die Krone auf das Haupt des Kandidaten, und ganz Pisa nahm an dieser Feierlichkeit Anteil, indem es an diesem Tag im J. 1355 ein großes Fest gab.

Unmittelbar nach dieser Zäremonie reiste der Kaiser ab a), und beschleunigte seinen Marsch so sehr, daß er in der Mitte des Junius schon wieder in Teutschland ankam. Petrarka hätte verzweifeln mögen, da er seine kühnen Hofnungen getäuscht sah; unfähig die ersten Aufwallungen seines Unwillens zu unterdrükken, schrieb er an Karln b), und warf ihm in den lebhaftesten Ausdrücken das Unrecht vor, das er durch diesen Rückzug, der das vollkommene Ansehen einer Flucht habe, sich selbst seinen Freunden, ja ganz Italien angetan habe. Es wäre zu weitläufig, hier alle die Züge zuberühren, die Petrarka hinwirft um ihm die Schande fühlbar zu machen, die er dadurch auf sich geladen habe: nur das will ich hersetzen, was, wie er annimmt, die Ahnen und Urahnen des Kaisers ihm sagen könnten, wenn sie ihm, auf seinen Rückzug über die Alpen erschienen wären c). „Traun! trefflich viel hast

a) Math. Villan. l. V. c. 53.

b) Fam. l. X. 18.

c) Ich sese seine eigenen Werte her, weil ich die Energie des lateinischen Orginals in der Uebersezung geschwächt zu haben fürchte: Profecisti eximie, in-

du, großer Kaiser! durch deine so lang aufgeschobene Reise nach Italien, und durch deinen so beschleunigten Abzug gewonnen. Die eiserne, und die goldene Krone, und mit dieser den unfruchtbaren Titel eines Kaisers bringst du nach Hause. Du wirst nun römischer Kaiser genannt werden, da du doch eigentlich nur König von Böhmen bist: wollte der Himmel! du warest auch dieser nicht, so würde sich dein gefesselter Ehrgeiz nur desto gewaltiger erheben, und Not zu Hause dich nöthigen, an die Wiedererlangung des Erbes deiner Ahnen zu denken." Petrarka schlos diesen Brief mit einer der Art von Apostrophe a) „Kälius brachte mir einen Gruß von dir, einen Pfeil sollt' ich sagen, der mich tödtlich verwundete, und zugleich eine uralte Münze mit dem

gens Cæsar hoc tuo per tot annos dilato in Italiam adventu, & festinato abitu. Refers demum istud ferreum (die lombardische Krone) & illud aureum diadema (die Kaiserkrone) Simul ac sterile nomen Imperii. Imperator Romanorum vocitaberis Bohemiæ rex solius: qui utique nunquam esses: ut vel sic altius coacta virtus assurgeret, sinæreque domestica aviti cultum patrimonii svaderet.

a) Salutem mihi Lælius verbis tuis attulit, quæ mihi jaculum anceps & lethale vulnus fuit; simulque Cæsaream effigem pervetusti operis, quæ si vel loqui posset, cum tu illam contemplasti, ab hoc te prosus inglorio, ne dicam infami itinere retraxisset. Vale Cæsar, &, quid linquis, quid petis cogita!

Bildniß eines Kaiſers, die, wenn ſie reden, oder du ſie betrachten könnteſt, dich gewiß von dieſem unrühmlichen, ich will nicht ſagen, ſchändlichen Rückzug abgehalten hätte. Lebe wohl Kaiſer, und erwäge wohl was du verlaſſeſt, und was du ſucheſt." Alle dieſe Vorwürfe änderten weder des Kaiſers Entſchluß, noch, was freilich auffallender iſt, ſeine Gewogenheit für Petrarken.

Während dem Aufenthalte des Kaiſers in Italien verlor der Unſere durch einen für jene Zeiten beiſpielloſen Vorfall, einen ſeiner größten Beſchützer in der Perſon des Martin Faliere Dogen von Venedig a). Er wurde angeklagt, eine Verſchwörung gegen die Freiheit der Republik angezettelt zu haben, und ohne Rückſicht ſeiner Würde auf Befehl des Rates öffentlich enthauptet, den achtzehnten April 1355. Unter dem dreiundzwanzigſten deſſelben Monats giebt Petrarka von dieſer ſchrecklichen Neuigkeit ſeinen alten Freunde Guy de Septime Nachricht, der damals Archidiakonus von Genua war, wo er einige Jahre darauf Erzbiſchof wurde.

Ein neuer Freund erſetzte ihm denjenigen, deſſen er ſo eben beraubt worden war. Seit langer Zeit ſchon hatte Petrarkens Ruhm auf Pandolfo Malateſta, Beherrſcher von Rimini, Eindruck gemacht. Dieſer Herr, der ihn nur den Namen

a) Math. Villan. lib. V. c. 10.
b) Famil. l. X. 2.
c) Senil. lib. I. 5.

nach kannte, wünschte seit langer Zeit sehnlichst, sein Bildniß zu besitzen, und hatte deswegen, einen Maler in die Grafschaft Avignon geschickt, wo sich damals Petrarka noch aufhielt, mit dem Befehl, unseren Dichter, ohne daß er es merke, zu kopiren. Der Maler entledigte sich seines Auftrages mit der größten Geschicklichkeit, und Pandolfo bewarte das Porträt als ein Heiligtum. Nun, da ihn die Revoluzionen in Romagna nötigten, sich nach Mailand zu flüchten, war seine erste Sorge, den Mann aufzusuchen, den er so lange schon bewunderte, ohne ihn zu kennen. Er besuchte ihn sehr häufig, und dieser, nicht unempfindlich gegen seine Freundschaft, erwies ihm während einer langwierigen Krankheit alle Sorgfalt, die er von einem erkenntlichen Freund erwarten konnte. Sobald Pandolfo wieder im Stand war auf den Beinen zu stehen, hinkte er, auf die Schultern zweener Diener gestützt, zu Petrarken, dankte ihm, und versicherte: „daß, obwol er in seiner Krankheit das Vergnügen gehabt habe, ihn täglich an seinem Bette zu sehen, er izt doch ein unendlich größeres empfinde, sich mit ihm in seiner Bibliothek zu unterhalten.“ Kurz zuvor eh' er Mailand verließ, ließ er sich, da er fand, daß Petrarkens Porträt nicht mehr Aehnlichkeit genug habe, weil Alter und Anstrengung seine Züge merklich verändert hatten, von dem berümtesten Maler den er finden konnte, ein zweites machen. Dieser Maler, der des Dichters Freund war, und ihn oft zu besuchen pflegte, wählte, um das Porträt zu

zufangen, einen Tag, an welchem Petrarka in seiner Bibliotek mit Schreiben beschäftiget war; allein, so wenig er ihm auch sein Vorhaben entdeckt hatte, merkte es doch der Unsere; indeß glaubte er sich ohne Verletzung der Anständigkeit dem Verlangen eines Freundes, wie Malatesta war, nicht widersetzen zu können, und saß daher ohne Ziererei dem Maler so lange, als er nötig hatte sein angefangen Werk zu vollenden. Unglücklicherweise geriet dies zweite Porträt, so wenig sich der Maler übereilen durfte, weit weniger als das erste. Einige Schriftsteller sagen, daß es die Arbeit des Simon von Sinea, des berümtesten Malers seines Jahrhunderts gewesen sei, der auch, wie wir aus dem zweiten Sonnette Petrarka's ersehen a), Lauren kopirt hatte. Die Abreise des Pandolfo Malatesta schwächte ihre Freundschaft um nichts, wovon ihr fortgesezter Briefwechsel, und ein Sonnet des Unsrigen, als Beweise gelten mögen b).

Mittlerweile war der Kaiser, höchst misvergnügt über die Beherrscher der Lombardei, die ihm nach seiner Zurückkunft von Rom, in allen von ihnen abhängigen Plätzen die Thore gesperrt hatten, in Deutschland angelangt c); von der andern Seite rüstete sich Ludwig, König von Ungarn, die Venezianer, die ihm einen Teil Slavoniens entrissen

a) Part. I. Sonn. 56 et 57.
b) Senil. l. XIII. ß. 9. 10. Part. I. Sonn. 82.
c) J. Ch. 1356

hatten, mit Krieg zu überziehen a), ja es lief das Gerücht, daß er sie sogar in ihren Staaten auf dem festen Lande angreifen, in Verbindung mit dem Kaiser und dem Herzog von Oesterreich in Italien einfallen, und Toskana zu einem Königreiche machen wolle. In der großen Bestürzung, die ihnen dies Gerücht verursachte, vergaßen die italiänischen Fürsten auf einige Zeit ihre wechselseitigen Feindseligkeiten, und berathschlagten mit einander über die Mittel, den drohenden Sturm abzuwenden. Man kam darinn überein, an den König von Ungarn Gesandte zu schicken, die seine Pläne auszuforschen suchen sollten, und zu gleicher Zeit warfen die Herren von Mailand ihre Augen auf Petrarken b), um ihn zu dem Kaiser zu senden; fest überzeugt, daß sie keine diesem Prinzen angenehmere Person wählen könnten.

Petrarka reiste den zwanzigsten Mai 1356. nach Deutschland ab; wenigstens glaub' ich dies aus einem seiner Briefe, der vom neunzehnten, und folglich von dem Tage vor seiner Abreise datirt ist, schliessen zu können. Seine Reise dauerte drei Monate, oder etwas dergleichen, und scheint nicht ohne Wirkung gewesen zu seyn; denn obwol er uns von seinen Unterhandlungen nicht unterrichtet hat, so wissen wir doch, daß Karl nicht wieder daran dachte, den Visconti anzugreifen. Auch die Abgesandten der andern Lombardischen Herren empfiengen

a) Math. Villan. l. VI. c. 36.

b) Denis. l. XVI. 2.

eine günſtige Antwort von dem König von Ungarn a), und Venedig allein blieb in dem Krieg verwickelt. Während ſeines Aufenthaltes an dem Hofe, genoß Petrarka nicht allein der fortdauernden Gnade des Kaiſers, ſondern machte ſich auch neue Freunde unter den Großen dieſes glänzenden Hofes. Von dieſer Anzahl war Ernest Erzbiſchof von Prag, und Johann Biſchof von Ollmütz, Hofkanzler b); der leztere, mit dem der Unſrige einen Briefwechſel unterhielt, ſchickte ihm zwei Jahre darauf das Patent eines Pfalzgrafen, wozu ihn der Kaiſer ernannt hatte.

Nach einer Abweſenheit von drei Monaten kam er den zwanzigſten September nach Mailand zurück, wo er ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen wieder oblag c). Dieſe, wie wir bereits geſehen haben, ſchränkten ſich nicht blos auf Studiren und Bücherſchreiben ein; er glaubte ſich auch verpflichtet, ſeine Bürgerpflichten erfüllen, und von ſeinen Talente zur Beförderung des allgemeinen Wohls, und der Ruhe der Völker Gebrauch machen zu müſſen. Im Geiſte dieſer Ueberzeugung ſchrieb er 1357. an einen Auguſtiner Mönch, der zu Pavia ein demjenigen ähnliches Schauſpiel gab, das eilf Jahre zuvor Kola von Rienzi zu Rom gegeben hatte.

a) Math. Villan. l. VI. c. 36.
b) Famil. l. XII. e. 5. l. XIII. p. 4. 6.
c) Fam. l. X. 14.

Um ihm zu beweisen, wie sehr seine Handlungen seinem Stande widersprächen, führte er ihm verschiedene Stellen aus der Schrift, und den Vätern an, die er überdieß durch Autoritäten profaner Schriftsteller unterstüzt, und antwortet ihm im Voraus auf alles, was der Bruder Jakob zur Rechtfertigung seines Betragens hätte vorbringen können. Allein so triftig und edel diese Gründe waren, so wenig machten sie auf das Herz eines Ehrgeizigen Eindruck, den man die Maske vom Gesichte gerissen hatte. Bruder Jakob Bossiaro schenkte den vernünftigen Zurechtweisungen Petrarkens keine Aufmerksamkeit, man mußte zur Gewalt schreiten, um ihn zum Gehorsam zu bringen, und Galeas Visconti bemächtigte sich nach einer von dem Tribun mit der größten Standhaftigkeit ausgehaltenen Belagerung, der Stadt Pavia und des Mönches a), den er nach Vercelli in einen Konvent seines Ordens schickte, wo er die Ungerechtigkeit des Sackisaales im ewigen Gefängniß beweinte.

Viel besser gelang Petrarken einige Zeit darauf eine andere Unternehmung, die an sich freilich weniger wichtig war, ihn aber weit näher anging. Es betraf die Versöhnung seiner zween besten Freunde, Sokrates und Lälius, die ein Mißverständnis mit einander entzweit hatte. Uebelgesinnte Leute vermaßen sich, dem Lälius zu sagen, daß ihm Sokrates übel nachgeredet, und selbst gegen

a) Cor. Ub. di Mil. fol. 183.

ihn an Petrarka geschrieben habe. Lälius, ohne diese Sage zu prüfen, brach auf der Stelle mit Sokrates. Zum Glück erfuhr es Petrarka bald, und wandte alles an, dies Misverständnis zwischen zwo Personen, die ihm beide gleich theuer waren, zu heben a). Er schrieb daher von Mailand aus an Lälius, um diese Lügen zu entkräften, denen er so leicht Gehör gegeben hatte, versicherte ihn, Sokrates habe ihm nie etwas ähnliches geschrieben, und stellte ihm das Unrecht vor, das er sich selbst durch diesen Bruch mit seinem ältesten Freunde zufüge. Der Brief that die gewünschte Wirkung, Lälius und Sokrates versöhnten sich, und Petrarka schrieb neuerdings an Einen und den andern b), um ihnen zu ihrer Wiedervereinigung Glück zu wünschen.

Bald, nachdem er seine alten Freunde versöhnt hatte, zog ihm sein ausgebreiteter Ruf einen Andern von einer ziemlich sonderbaren Art zu c). Heinrich Capras, ein Goldschmid aus Bergamo, gereizt durch alles das, was der Ruf von Petrarken sagte, wollte sich, um welchen Preis es auch sey, seine Freundschaft erwerben. Lange suchte er Gelegenheit ihm bekannt zu werden, endlich, da er sein Verlangen, den berühmten Dichter zu sehen, nicht länger unterdrücken konnte, reiste er im Oktober 1353 nach Mailand. Das gefällige und ein-

a) Fam. l. XI. 13.
b) Ibid. 14. 15.
c) J. C. 1353.

nehmende Wesen, womit ihm Petrarka empfieng vollendete dessen Sieg über sein Herz völlig, und überhäufte ihn mit unaussprechlicher Freude. Er wollte von allem, was nur je aus seiner Feder geflossen war, eine Abschrift haben: Er wandte eine ansehnliche Summe auf Portraite und Statuen des Dichters, womit er sein ganzes Haus ausschmücken wollte: ja er vergaß beinahe sein Gewerbe, so sehr setzte er sich's in Kopf, Gelehrter zu werden, und Petrarka konnte es seiner Zudringlichkeit nicht abschlagen, ihm an Wilhelm von Pastrenzo einen Brief mitzugeben a), worinn er ihn bat, diesen vierzigjährigen Schüler doch einigen Unterricht zu ertheilen.

Dies war nicht die einzige Probe, auf die Heinrich von Kavra die Gefälligkeit des Unsrigen setzte; er drang mit so viel Ungestüm in ihn, ihm die Ehre seines Besuches zu Bergamo zu gönnen; daß dieser kein Mittel fand, ihm auszuweichen; allein Petrarka hatte nicht Ursache, diesen Besuch zu bereuen; der Goldschmied empfieng ihn, wie man einen Fürsten empfängt. Der Souverneur, der Magistrat, und alle Bürger von Bergamo schienen von dem nämlichen Geiste beseelt, als ihr Mitbürger: solche Begierde äusserten sie, Petrarken mit Zeichen ihrer Hochachtung zu überhäufen.

Ehe noch Petrarka von dem Bergameßischen Goldschmiede besuchet wurde, begegnete ihm ein Verfall, der ihm auf lange Zeit das Reisen

a) Varar. ep. 30.

hätte verbissen können, wenn die Folgen davon so schlimm gewesen wären, als man anfangs fürchtete. Unter den Büchern seiner Bibliothek war ein dicker Band Briefe des Tizero, die er mit eigener Hand abzuschreiben, sich die Mühe genommen hatte; und da er oft darinn las, ließ er ihm, um ihn bei der Hand zu haben, auf einem Rahm an der Thüre seines Kabinettes liegen. Eines Tages, da er herein trat, blieb sein Kleid an diesem Buche hängen, das ziemlich derb auf sein linkes Bein, ein wenig über den Knöchel fiel: das Nämliche widerfuhr ihm des andern Tags, und er begnügte sich, das Buch wieder aufzuheben ohne nachzusehen, ob er keinen Schaden genommen habe? erst nachdem der Fall einigemal hintereinander geschah, wurden die Briefe von da weggenommen, und in den Schrank gestellt. Indeß hatte das Buch, so oft es gefallen war, Petrarka's Bein, und zwar immer auf den nämlichen Fleck geschlagen, und die Haut aufgerizzt; eine Wunde, die er nicht achtete, so lang' sie ihn nicht am Baden, Gehen und Reisen hinderte. Allein bald entzündete sich das Bein, die Wunde ward bedenklich a), und allem Ansehen nach bildete sich ein Krebs darinn. Nun erst, da

a) Sed cum jam crebra concussione repetiti loci fracta cutis, nec spernendum ulcus daret, sprevi tamen . . . itaque nec aquis abstinui, nec equestri vectatione, nec pedestri itinere temperavi. Vulnus intumuit et subinde nescio, quae cara sicolor et virulenta succreverat . . . Fam. lib. XII. 10.

ihn der Schmerz weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe ließ, und da er einsah, daß es Thorheit und nicht Mut wäre, das Uebel länger geringzuschätzen, ließ er die Aerzte rufen. Sie fürchteten anfangs ihm das Bein abnehmen zu müssen, allein seiner gesunden Körperbeschaffenheit, seiner Diät, und der auf ihn verwandten Sorgfalt dankte er seine baldige Genesung.

Obwol Petrarka seinen Aufenthalt in einem dem Kaiser eben nicht sehr angenehmen Lande genommen zu haben schien, so verlor er dennoch dadurch nichts von der Freundschaft dieses Prinzen; und selten verstrich ein Jahr, ohne daß er ihm nicht neue Beweise davon gegeben hätte. Im J. 1359. schickte er ihm einen goldenen Becher, und einige Zeit darauf gab ihm die Kaiserin von ihrer glücklichen Entbindung Nachricht b), eine unterscheidende Herablassung, die man in jenen Zeiten Privatpersonen zu erweisen nicht gewohnt war, und folglich sehr hoch anrechnete. Petrarka bezeugte dieser Prinzessinn, wie sehr er eine so ausgezeichnete Gunst zu schätzen wisse, in einem Briefe.

Im J. 1360. warf Galeas Visconti vom Neuen die Augen auf Petrarka, um ihn nach Frankreich zu schicken, und trug ihm auf, dem Könige Johann zu seiner Einkommung aus der Gefangenschaft der Engländer, in die er vor vier Jahren an dem traurigen Tage bei Poitiers geraten

a) J. C. 1359.

b) Fam. l. XXIII. 8. in ms. Vatt. Fam. l. XII. 8.

war, Glück zu wünschen. Zufolge des Vertrages von Bretigny wurde dieser König von Frankreich im Julius 1360. von Eduard III. bis Kalais gebracht, und hielt seinen Einzug in Paris im Oktober des nämlichen Jahres a). Petrarka muß etwas später allda angekommen seyn, denn er sagt b), daß seine Reise, die drei Monate dauerte, im Winter geschehen sei. Daß er gut aufgenommen worden beweiset uns das wiederholte Bestreben des Königs, ihn an seinen Hof zu ziehn.

Nachdem er sich seines Auftrages entledigt hatte, kam er geraden Weges nach Mailand zurück; allein entweder daß die unaufhörlichen Fehden der Viskontis ihm diesen Ort verleideten, oder daß er sich Vorwürfe machte, die Einkünfte seines Kanonikats zu Pavia zu lange unverdient genossen zu haben, genug es erhellt aus einigen seiner Briefe, daß er sich 1361. in leztere Stadt begab. Er bekam hier bald von einem seiner Florentinischen Freunde, Namens Franz, Prior der Kirche zu den h. Apostеln, den er aber gewöhnlich Simonides nennt, einen Brief, worinn ihn dieser sowohl in seinem, als in seines Mäzens Nikolas Acciaioli Namen ersucht, eine Reise an den Hof von Neapel zu machen.

Um die nämliche Zeit wandten der Kaiser und der König von Frankreich alles an, ihn an ihren Hof zu ziehen, und machten ihm so glänzen-

a) Dan. hist. de Fran. t. V. p. 82. 83.

b) Senil. l. XVI. 2.

de Versprechungen, daß sie jeden andern, der nicht fest genug war, seine Muße dem Tand des Ehrgeizes vorzuziehen, verführen konnten. Selbst der Pabst, den man beim Antritte seines Hirtenamtes gegen Petrarken eingenommen hatte, war von dieser übeln Meinung so sehr zurückgekommen a), daß er unmittelbar nach dem Tode des Zanobio da Strata Willens war, die Stelle eines apostolischen Sekretärs, die dieser bekleidet hatte, ihm zu erteilen, und es dem Kardinal Taleyrand, der ihm als ein Freund des Unsrigen bekannt war, auftrug, an ihn zu schreiben, und ihn zu einem bejahenden Entschlusse zu vermögen. Allein seit langer Zeit war es diesem fester, unabänderlicher Grundsatz geworden, alles auszuschlagen, was ihn von den Wissenschaften abhalten, oder seine Muße unterbrechen konnte. Er bat daher den Kardinal Taleyrand, so gütig zu seyn, und dem Pabste die Ursachen begreiflich zu machen, weswegen er in seine Dienste nicht treten könne; und schrieb dann selbst an den Pabst, sowohl um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, als um ihn zu vermögen, die ihm angetragene Stelle einem seiner Freunde zu erteilen, der, wie er sagt, wie kein anderer den Verrichtungen eines apostolischen Sekretärs würdig vorzustehen, geschickt sei. Dieser Freund war Simonides, oder Franz Prior in Florenz, der auch des Schutzes des Nikolas Acciaioli genoß.

a) Senil. l. 1. ß.

Pavia war von den Unruhen, die in der Lombardei wogten, nicht befreit, und Petrarka selbst, mit der äussersten Betrübniß, Zeuge davon; dies machte ihm von Neuem Lust zu einer Reise in die Provence. Er schmeichelte sich wohl auch, daß seine Gegenwart Innozenz VI. bestimmen würde a), seinem Freunde Simonides den Vorzug zu geben, um so mehr, da er sich bei dem Pabst antragen wollte, die Geschäfte bis zu dessen Ankunft selbst zu besorgen. Zufolge dieses Planes reiste er den zehnten Jänner 1362. von Padua ab, und begab sich zuerst nach Mailand, um von hier aus seine Reise zu Land nach Avignon fortzusetzen. Allein der Krieg, der damals heftig entflammt war, nötigte ihn, diesen Plan aufzugeben; er begriff, wie gefährlich es sei, sich, so lang der Feind im Felde stünde, auf den Weg zu machen, und erwartete des Pabstes Antwort zu Mailand. Allein entweder die Boten wurden aufgefangen, oder sonst ein Umstand kam dazwischen, diese Antwort langte nicht an. Blos in einem an den päbstlichen Geschäftsträger zu Mailand von Avignon ausgeschriebenen Briefe hies es, der Pabst habe geäussert, daß, im Falle Petrarka die angetragene Stelle nicht annehmen wolle, er jemand andern empfehlen könne, den er für tüchtig hielte sie auszufüllen, und daß man sich ganz auf seine Wahl verlasse. Petrarka säumte nicht, dem Simonides von dem Innhalte dieses Briefes Nachricht zu geben, und bemerkte

a) Senil. l. I. 20.

zugleich, daß er sich, falls sich diese Neuigkeiten bestättigten, darauf vorbereiten möge, entweder ihm nach Avignon zu folgen, oder sich allein mit seinen Empfehlungsschreiben dahin zu begeben: „denn, fügt er hinzu, wenn mir auch die Unsicherheit der Wege diese Reise unmöglich macht, so wird doch dich nichts hindern, sie zu Wasser zu machen."

Da er sich wider seine Erwartung lange in Mailand aufhalten muste, wurde er dieser Stadt bald überdrüßig, schifte sich, unerachtet aller Gefahr die er hätte laufen können, auf dem Po ein, dessen beide Ufer so zu sagen mit Kriegern bekannt waren, und schäzte sich glücklich den eilften Mai a) gesund und wohlbehalten in Padua anzulanden b). Sein Vorhaben war nicht, hier zu verweilen, denn er konnte den Bitten des Kaisers nicht länger widerstehen, der ihn durch mehrere Briefe zu sich laden ließ. Unglücklicherweise wütete der Krieg nicht minder in der Gegend, die er durchschneiden muste, um nach Deutschland zu kommen, als in derjenigen, die er verlies, und da alle Päße besezt waren, war es ihm unmöglich den Wunsch des Königs zu erfüllen. Er würde sogar um einen ihm anständigen Aufenthalt verlegen gewesen seyn, wenn es ihm nicht die Nachbarschaft von Venedig leicht gemacht hätte, ihn in ihren Mauern zu finden.

Obgleich die Republick in Krieg verwickelt war, so war doch in der Stadt selbst alles ruhig.

a) J. C. 1360.

b) Petrarch. lib. I. s. 4.

und Petrarka vernachläßigte keinen Augenblick um hier für die Musen, die das Getöse der Kriege aus allen ihren Lieblingsplätzen zu verscheuchen schien, ein Asyl zu suchen. Die Venezianer, durch diesen Vorzug geschmeichelt, suchten ihm alle Annehmlichkeiten zu verschaffen a), wodurch sie ihn bei sich fest zu halten glaubten. Die Republick bewilligte ihm lebenslänglich ein sehr bequemes Haus, und er, nicht unempfindlich für diese Aufmerksamkeit, ließ einen Teil seiner Bibliotek nach Venedig bringen, und war entschlossen, alle seine Zeit, die er nicht seinem Beneñz zu Padua würde aufopfern müssen, daselbst zuzubringen.

Der den zwölften Oktober 1362. zu Avignon erfolgte Tod des Pabstes Innozenz VI. vereitelte unter diesen Umständen alle Maasregeln Petrarkens, um seinen Simonides die Stelle eines apostolischen Geheimschreibers zu verschaffen. Die Wahl der Kardinäle fiel auf Wilhelm von Grimoard, der den Namen Urban V. annahm. Der Unsrige erhielt diese Neuigkeit durch einen Brief des Franz Bruno eines Florentiners b), der ihn zugleich bat, ihn dem neuen Pabste zu empfehlen. In seiner Antwort wünscht ihm Petrarka Glück, daß die Kardinäle einen Mann gewählt hätten, dem er die Ehre habe, persönlich bekannt zu seyn, und ermahnet ihn, sich ohne Verzug an den Hof Urbans

a) Thomas Petr. Redix. c. 13.

b) Senil. l. II. 2.

zu bedecken, um so mehr, da dieser ihm mittlerweile Beförderung hatte anbieten lassen. Allein das verlangte Empfelungsschreiben hält er für überflüssig, da ihn der Pabst persönlich kenne, und da er sich seiner Seits nicht schmeicheln dürfe soviel Kredit zu haben, daß man seinen Ansuchen Gehör geben würde. Dies scheinet wohl nichts mehr als Entschuldigung zu seyn, denn aus dem nämlichen Briefe erhellt, daß Urban den Unsrigen an seinen Hof eingeladen habe, er drückt sich darüber so aus: „Wenn ich glauben könnte, daß es der Pabst aufrichtig mit mir meine, und keinen anderen Beweggrund habe, als seine Neigung für mich, so würd' ich keinen Augenblick säumen abzureisen, ich würde mich in einer Sänfte tragen lassen, wenn ich das Reiten nicht aushalten könnte; allein ich sehe wohl, daß man mich blos beruft, um mir eine Arbeit aufzuladen, die, so ehrend sie seyn mag, weder mit meinem Alter, noch mit meiner Liebe zur Muße übereinstimmt." Ohne Zweifel folgte Franz Bruno dem Rate Petrarka's a), denn in einem Briefe vom neunten April 1363. bezeugt ihm dieser seine Beifreude über die vorteilhafte Aufnahme des Pabstes, und giebt ihm, da er Sekretär geworden war, die vortreflichste Anweisung, wie er dieses Amt würdig verwalten könne.

Die Pest, die seit mehr als einem Jahre Padua verwüstete b), hielt Petrarken in Venedig auf.

a) Ibid. 3.

b) J. Ch. 1363.

auf, und wahrſcheinlich ſtand er in dieſem Jahr 1363. jene ſchwere Krankheit aus, die dieſſeits und jenſeits der Alpen zu dem Gerüchte von ſeinem Tode, und einem Dichter von Ferrara, zu einem Gedichte Anlaß gab, worinn er den Leichenzug des Meiſters der italiäniſchen Poeſie in dieſer Sprache beſingt. In dieſem allegoriſchen Stücke a) dichtet Antonio di Beccari, daß das Trauergefolge aus mehreren Damen von großen Verdienſten beſtand, davon eine jede wieder ein zahlreiches Gefolge hinter ſich hatte. Die erſte iſt die Gramatik begleitet von Priszian Uzzatien b), Pepias c) und Doktrinal d); Schriftſteller, die damals in den Schulen herrſchten: ſie erwähnt der Sorgfalt, mit der Petrarka ſeit ſeiner frü-

a) Es ward zuerſt in den Rime Antiche di diverſi poeti Toscani zu Parma 1595. von Jakob Morbinelli, und ſpäter von la Bellamano di Giulio de Conti gedruckt. In der zweyten Ausgabe der nämlichen Sammlung Fiorenz. 1715. findet man es p. 151., und Muratori hat es gegen das Ende der zweiten Ausgabe der Werke des P. Venez. 1717. p. 722.

b) Ein Schriftſteller um das Ende des XII. Jahrhunderts. Sieh. du Cange. praef. ad Gloſſar. p. 44.

c) Das Alter des Pepias wird durch die Stelle des Chronikons Albericks von drei Brunnen beſtimmt auf 1053. Anno decimo tertio Imperatoris Henrici filii Conradi Pepias librum ſuum videlicet Elementarium doctrinae rudimentum edidit.

d) Der Autor meinet ohne Zweifel damit den Vic-

besten Jugend beflissen war, sie auszubilden, und äusserte große Furcht, daß nie wieder ein so geschickter Gramatiker, als er war, aufstehen würde. Auf diese Klagen folgen jene der betrübten Rhetorik, in deren Gefolge Zizero, Gottfried (den andere Walter nennen) von Vinesauve a) und Alanu de l'Isle b) waren; eine närrische, und eines Jahrhunderts der Unwissenheit sehr würdige Zusammenstellung. Endlich erscheint die Geschichte von Titus Livius, Sertorius (soll wohl heissen Svetonius) Florus, Perseus (wie kömmt der unter die Geschichtschreiber) und Eutropius begleitet. Nun erscheinen die neun Musen, zerreissen ihre Kleider, raufen sich ihre Haare aus, und geben alle Merkmaale des äussersten Schmerzes. Nach ihnen endlich die Filosofie, als eine über den Verlust eines so zärtlich geliebten Gemals untröstliche Wittwe; an ihrer Seite war Plato, Aristoteles, Plato, Seneka. Eilf Dichter, ihre Kränze auf dem Haupte, trugen die Bahre, und sollten den Leichnam Petrarka's in ein Mausoläum des Parnasses begraben, das seit vie-

zen; von Beaurais, Verfasser eines Werkes unter dem Titel: Spiegel dessen erster Teil Speculum Doctrinale, der andere Speculum historiale heißt. S. P. Erhards Script. ord. Praedr. prad. l. l. p. 212. Brauns lebte im J. 1264.

a) Galfridus sive Gualterus de vino salvo sagt Fabriz. Gottfried lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

b) Siehe Fabrizius. Er sezt dessen Tod auf 1202.

len Jahrhunderten nicht geöfnet geweſen. Unter dieſen Dichtern ſah man Virgil, Ovid, Juvenal, Stazius, Lukrezius, Perſeus, Luzian, Horaz und Gallus. Minerva ſchloß die Feierlichkeit, indem ſie die Krone Petrarka's vom Himmel brachte, und als eine heilige Reliquie in dem Hain des Parnaſſes aufhieng, wo ſie weder Regen noch Wind, oder Bliz zu fürchten hatte.

Der witzige Sarrazin, der die italiäniſchen Dichter fleißig geleſen hatte, nahm wahrſcheinlich die Idee ſeines Leichenzuges aus Antonio Beccari, nur muß man geſtehen, hat die Idee auſſerordentlich gewonnen, da ſie durch die Hände des Franken gieng, denn das Original iſt fade, rauh, trocken, und wie man geſehen hat — von wahrhaft gothiſchem Geſchmack, die Nachahmung hingegen voll Witz und Schönheit.

Indeß erholte ſich Petrarka von ſeiner Krankheit wieder, und bezeugte dem Antonio Beccari in einem mehr hingeworfenen a), als ausgearbeiteten Sonnette ſeine Verbindlichkeit für das Denkmal, das er ſeinem Andenken habe ſtiften wollen.

Eine verdrüßlichere Folge des Gerüchtes von ſeinem Tode war für ihn der Verluſt eines Benefiz b), ein Verluſt, den er indeß als genügſamer Mann mit ungleich mehr Stärke ertrug, als jenen ſeiner älteſten Freunde, die ihm das nämliche Jahr

a) Part. I. Sonn. 88.

b) J. Ch. 1364.

hinraffte a). Sokrates war ſchon 1361., Kälin und Simonides, der eine zu Rom, der andere zu Neapel 1363. geſtorben b), und Petrarka, der dieſe traurigen Neuigkeiten beinahe zu gleicher Zeit erfuhr, ergeß ſeinen Schmerz in einem Brief an Bokaz, den er mit den treflichen Eigenſchaften dieſer ihm entriſſenen Lieben bekannt macht. Ihnen folgte Barbato von Sulmone, der in ſeiner Vaterſtadt c), wohin er ſich nach König Roberts Tode begeben hatte, verſchied. Komt' etwas in der Welt ihm die Bitterkeit dieſer Privat-Unfälle mildern, ſo war es der glückliche Erfolg, den im folgenden Jahre die Waffen der Republik hatten, und woran er aus mehr als einer Urſache großen Anteil nahm d). Die Inſel Kandia ſtand im J. 1363 gegen ihre Beſitzer auf; die Flotte, die die Venezianer jährlich nach Syrien und Alexandrien ſchickten, landete an ihrer Küſte, um friſches Waſſer einzunehmen; allein die Inſulaner widerſezten ſich mit gewafneter Hand den Venezianern, ſo daß dieſe ſich genötigt ſahen, ans Land zu ſteigen, um ſie zu zerſtreuen. Es gelang ihnen bald: der Feind wurde beinahe ohne Schwertſchlag in die Flucht getrieben; man grif die Stadt an, in die ſich die Inſulaner geflüchtet hatten, und machte alle Anſtalten, ſie mit Sturm zu erobern, als ſich auf einmal ein pani-

a) Praef. in lib. opp. Senil.

b) Senil. l. III. 1. 2.

c) Ibid. 3. 4.

d) Senil. l. III. 8.

ſches Schrecken eines Teiles des Venezianiſchen Heeres bemächtigte, und ſie zwang, in der größten Unordnung den Weg zu ihren Schiffen zu nehmen. Nun faßten die Belagerten Mut, wagten ſich aus ihren Mauern, ſchlugen den Reſt der Belagerer zurück, unter denen ſie im Nachſetzen eine mörderiſche Niederlage anrichteten, und nahmen oder verbrannten von Grund die meiſten Schiffe aus der venezianiſchen Flotte a).

Allgemeine Beſtürzung wirkte dieſe Niederlage in Venedig a); es war kein anderes Mittel, als daß man an die Spitze der Flotte, die man ſich im kommenden Jahre gegen Kandia zu ſchicken vornahm, einen geſchickten General ſtellte, deſſen Name die mutloſen Truppen wieder aufzurichten im Stand wäre. Lorenzo Celſo, damals Doge von Venedig, empfal dafür Luchino del Verne, einen veroneſiſchen Ritter, der für einen der größten Seehelden ſeines Jahrhunderts galt: und da ihm die alte Freundſchaft zwiſchen Luchino und Petrarka nicht unbekannt war, ſo bat er dieſen, ſeinem Freunde zu ſchreiben, um ihn zur Annahme des Oberbefehls der venezianiſchen Armee zu bewegen. Luchino ſäumte nicht, einen unter dieſen Umſtänden ſo ehrenvollen Poſten anzunehmen, und ſobald es die Jahreszeit erlaubte, ſteuerte er gen Kandia, und trug binnen kurzem einen entſcheidenden Sieg über die Rebellen davon b), die ſich ſammt der ganzen Inſel ergeben mußten.

a) J. Ch. 1354.

b) Sanut. l. IV. p. 3.

Den vierten Juni 1364 um 6. Uhr Abends ſtand Petrarka mit dem Erzbiſchof von Patras an einem Fenſter, deſſen Ausſicht auf das Meer gieng, als ſie von weiten die Galeere erblickten, die Luchino geſandt hatte, der Republick ſeinen Sieg zu verkünden. Die Lorberen, womit ſie bekränzt war, lieſſen ſie mutmaßen, daß ſie gute Botſchaft bringe; und bald erfuhren ſie, daß ſie ſich nicht getäuſchet hatten. Petrarka ſchrieb desbalb auf der Stelle einen Glückwunſch an den ſiegreichen General, den er einen Metellus Creticus, einen Scipio Veronenſis nennt.

Nach einem feierlichen Zuge des Magiſtrats in die berümte Kirche des h. Markus, um Gott für den erhaltenen Sieg zu danken, war des Doge erſte Sorge, dieſen wichtigen Taz durch öffentliche Freudenfeſte zu feyern. Mehrere Taze dauerte der Jubel; Turniere und Bankette wurden angeſtellt, und bei dieſer Gelegenheit gab der Doge Lorenzo Celſo unſerem Petrarka einen neuen Beweis ſeiner Freundſchaft und Erkenntlichkeit dafür, daß er dazu beigetragen, dem Staate einen ſo vortreflichen General zu gewinnen. Als man nemlich das Turnier mit dem Wettrennen eröfnen wollte, ließ der auf einen Balkon über dem Eingang der Markuskirche ſizende Doge Petrarken rufen, und hies ihn ſich zu ſeiner Rechten niederlaſſen, um die Spiele, die auf dem großen Platze gegeben wurden, mit anſehen zu können, ohne ſich unter die Menge miſchen zu dürfen.

Die Peſt, die Petrarken aus Padua vertrieben, hatte ohne Zweifel ſchon aufgehört, denn aus einem Briefe an Nikolas Acciaioli vom dreizehnten Oktober 1364. ſchlieſſen wir a), daß er den Herbſt dieſes Jahres allda zugebracht habe, ſo wie uns ein anderer vom ſechſten Dezember zeigt, daß er damals ſchon wieder in Venedig geweſen ſei b).

Ungeachtet Petrarka den mailändiſchen Staat verlaſſen hatte, ſo litt doch dadurch die Freundſchaft des Galeas Viſkonti für ihn keine Aenderung, auch vermochten es die Bitten dieſes Herren ſehr leicht über ihn, daß er den Sommer 1365. zu Pavia, wo Galeas wohnte, und zwar vom dreiundzwanzigſten Auguſt bis tief in den Dezember hinein blieb; dies ſehen wir aus einem Brief vom vierzehnten d. M. an Bokaz c), über den er ſich beklagt, daß er auf ſeiner Rückreiſe von Avignon über Genua ſich nicht zween Tage abgebrochen habe, um ihn in Pavia zu beſuchen; er lobt ferner die Grosmut und Freigebigkeit des Galeas Viſkonti, und rühmt vor allen den ſchönen Pallaſt den dieſer Herr zu Pavia hatte bauen laſſen. Uebrigens war Petrarkens Aufenthalt zu Pavia und ſeine verſchiedenen Reiſen in den kommenden Jahren nicht ohne Nutzen für ſeinen Fortgang in den Wiſſenſchaften. Galeas Viſkonti hatte vom

a) Senil. lib. III. 3.

b) Ibid. 8.

c) Senil. lib. IV. 1.

Kaiſer Karl IV. die Erlaubniß zu Wiederherſtellung der Univerſität zu Pavia erhalten a), und auf ſein Anraten verband er damit eine anſehnliche Bibliotek, für jenes Jahrhundert eine ſeltene und einzige Sache!

So oft Petrarka die Beſchwerlichkeiten der Reiſe auszuhalten im Stande war, federte Galeaz Viſconti von ihm, daß er den Sommer in Pavia zubringe. Er kam alſo im Julius 1366. dahin zurück b); allein bevor er Venedig verließ, bewogen ihn die Hofnungen, die Pabſt Urban zu einer nahen Reiſe nach Italien gab, an ihn, und zwar in dem nämlichen Geſchmack, in dem er an zween ſeiner Vorgänger geſchrieben hatte, zu ſchreiben c). Dieſer Brief, der ſo lang als eine förmliche Abhandlung, und gleichſam eine Rede von der beweiſenden Art iſt, hat, wie jene an Benedikt XII. und Klemens VI. geſchriebenen den Zweck, Pabſt Urban nicht allein zur Rückkunft nach Italien, ſondern auch zur Widerlegung des päbſtlichen Sitzes nach Rom zu vermögen. Petrarka rechtfertiget ſeine Kühnheit dem h. Vater Vorſtellungen zu machen, mit der günſtigen Aufnahme, womit ſchon zween ſeiner Vorgänger ſie beehrt hätten. Ueberdieß fügt er das Beiſpiel des regierenden Kaiſers hinzu, der die Freiheit, die er ſich mehr als einmal genom-

a) Pancir. ap. Thomaſ. Petr. Red. p. 62.

b) Senil. l. VI. 6.

c) Senil. lib. VII. 1.

men, ihn zu ermahnen, den Sitz des Kaisertums in Italien aufzuschlagen, mit Güte ertragen, und ihm selbst die etwas lebhaften Vorwürfe vergeben habe, die er sich nicht enthalten konnte, ihm bei seinem so schleunigen Rückmarsch nach Deutschland zu machen. Ein umständlicher Auszug dieses Briefes scheinet mir hier überflüssig; genug wenn man weiß, daß er sich Mühe giebt zu beweisen, daß der Okzident die Gegenwart der Päbste zu Avignon nicht mehr nötig habe, Italien hingegen, wo die Anzal kleiner Tirannen von Tag zu Tag sich vermehre, sie unumgänglich notwendig mache. Ferner, um den stärksten von allen Gründen, wodurch man den Pabst von der Reise nach Rom abzuhalten suchte, im voraus zu widerlegen, bemüht sich Petrarka zu beweisen, daß der Pabst nicht allein keine Gefahr laufe, sondern auch in Rom, mehr als an jedem andern Orte, in Sicherheit sei.

Dieser Brief kam unter so günstigen Umständen an, daß er sehr wohl aufgenommen werden mußte. Urban war, ungeachtet der Bemühungen verschiedener Fürsten, und unter andern auch Karl IV. ihn davon abwendig zu machen, zu einer Reise nach Italien schon entschlossen a). Den dreissigsten April 1367. verließ er Avignon, worinn nicht mehr als fünf Kardinäle blieben, um in seiner Abwesenheit die Regierung zu verwalten, und kam nach Marseille. Hier schifte er sich auf Fahrzeuge

a) Od. Rayn. l. XVI. ad ann. 1367. no. 2.

ein, die die Königinn Johanna, die Venezianer, und Genueser hergegeben hatten, und nach einer ziemlich kurzen Fahrt, und einem Aufenthalte von etlichen Monaten zu Viterbo hielt er den sechszehnten Oktober d. J. unter dem Jauchzen des Volkes seinen Einzug in Rom.

Petrarken, sobald er die Ankunft des Pabstes in Italien erfuhr, gestattete es seine Freude nicht, den Glückwunsch zu verschieben, den er ihm über diesen Gegenstand schuldig zu seyn glaubte. Er richtete eine Art Panegirikus an den Pabst a), worinn er dessen Entschluß, das auszuführen, was seine Vorfahren vergebens hoffen liessen, und die Standhaftigkeit, mit der er den Kardinälen sowohl als dem König von Frankreich widerstanden habe, mit Lobreden überhäuft. In der That verliessen jene ungern Avignon, und dieser schickte den beredtesten Mann in seinem ganzen Königreich an Urban, um ihn zu vermögen, die Gebürge nicht zu passiren.

In seiner Unterredung mit dem Pabst scheute sich dieser Gesandte nicht, zu behaupten, daß Frankreich den Vorzug vor Italien verdiene. Petrarka, dem diese Uebertreibung hinterbracht wurde, widerlegt sie in seinem Schreiben an den Pabst voll Eifer für sein Vaterland, und mit vieler Stärke. Er schreibt ihm, daß er, wenn er bei dieser Rede gegenwärtig gewesen wäre, dem Gesandten ohne Mühe bewiesen haben würde, wie sehr er sich irre:

a) Senil. l. IX. 1.

und fügt hinzu, der Franke, wenn er sich Frankreichs Vorzug vor Italien zu behaupten getraue, möge was ihm vorteilhaft dafür dünke, zu Papier bringen; er seiner Seits sei bereit ihn zu widerlegen, und die Ehre seines Vaterlandes zu verteidigen. Um indeß von dem, was sich gegen die Behauptung des Gesandten erinnern lasse, einen Begrif zu geben, versichert Petrarka, daß es eine der größten Lächerlichkeiten sei, die Franken mit den Italiänern von Seiten des Geistes und der Kenntnisse vergleichen zu wollen. „Die Schriften beider Nazionen, sagt er, sind hinreichend, uns die Frage zu Gunsten der Italiäner entscheiden zu machen. In der That, alles was über freie Künste, schöne Wissenschaften, über Fisik und Geschichte geschrieben worden ist, hat einen Italiäner zum Verfasser oder doch zum Muster. Von vier Lehrern der lateinischen Kirche, die man als die Häupter der Theologen ansehen muß, sind zween in Italien, der dritte in dessen Nachbarschaft geboren, und von uns aufgenommen worden, der vierte bildete sich, und verweilte beträchtliche Zeit allda. Das bürgerliche Recht verdankt den Italiänern seine Existenz, und sie allein haben das Vorrecht, es der andern Welt zu verdollmetschen. Redner und lateinische Dichter ausser seinen Gränzen zu suchen, wäre vergebliche Mühe." Die einzige Gnade, die Petrarka den Franken seiner Zeit anthut, ist, daß er gesteht, daß sie zur Geselligkeit geboren, und im Besitz aller der Eigenschaften seien, die den Umgang liebenswürdig machen. Von da geht er zur Vergleichung der

fränkiſchen Regierung mit der italiäniſchen, der römiſchen mit der gallikaniſchen Kirche, und endlich der Schönheit des Himmelſtriches, und der Fruchtbarkeit beider Länder über. Die Vergleichung war richtig zur Zeit, da ſie Petrarka ſchrieb, ob, und in wie fern ſie die neueſte Geſchichte beider Reiche beſtättigt, mögen meine Leſer entſcheiden.

Das Uebrige dieſes Schreibens enthält ſehr pathetiſche Exhortazionen, die im Grunde nichts anders ſind, als indirekte Rathſchläge für den Pabſt über die Art, die Kirche und den Staat wohl zu regieren. Obwohl die Vorfahren Urbans V. es gelitten hatten, daß ſich Petrarka die Freiheit nahm, ihnen Unterricht zu geben, ſo fürchtete er doch als Menſchenkenner, daß der neue Pabſt, dem er minder bekannt war, ſeine Kühnheit nicht ſo gütig aufnehmen möchte; und brauchte daher die Vorſicht den Brief durch die Hände des Franz Bruno a), apoſtoliſchen Geheimſchreibers, geben zu laſſen, und zugleich ſeinen Freund zu bitten, ihn dem Titular Patriarchen von Jeruſalem Filipp Kaſſabole, dem Biſchof von Eſtlano Agapit Kolonna, und dem Probſt der Kirche zum h. Omer Stefan Kolonna mitzutheilen, damit er von ihnen geprüft, und nicht eher an den Pabſt geſchickt würde, bis dieſe ſeinen Inhalt gut geheiſſen hätten. Ohne Zweifel geſchah dies, denn der Pabſt antwortete Petrar-

a) Senil. lib. IX. 2.

ken, und nicht zufrieden, seinen Eifer für das Beste der Kirche, und Italiens zu loben, drang er auch von Neuem in ihn, an seinen Hof zu kommen, und versprach, die erste Gelegenheit, die sich anbieten würde, ihm nützlich zu werden, zu ergreifen. Petrarka vergas nicht, dem Pabst dafür zu danken, und ihn zu versichern, daß er, wenn es seine Gesundheit zuliesse, ungeachtet der, seinem Temperamente stets nachteiligen Sommerhitze, ohne Verzug zu ihm nach Rom kommen würde. Dieser Brief ist vom fünfundzwanzigsten Juli Padua 1368. datirt a).

In dem nämlichen Jahre mußte Petrarka noch eine Reise nach Pavia machen b), wo ihn Galeas Visconti unumgänglich notwendig glaubte, um Frieden mit dem Pabst zu bewirken, dessen Legat einige der lombardischen Herren, als Ludwig von Gonzaga, Nikolas von Este, und Franz Karrara gegen den Visconti aufgehezzt hatte. Er verließ den fünfundzwanzigsten Mai Padua, und langte den dreißigsten d. M. zu Pavia an; allein er merkte bald, daß er einen vergeblichen Weg gemacht hatte, und wäre sicher auf der Stelle wieder umgekehrt, wenn nicht das nämliche Bein, das stets schwächer als das andere, und schon von mehreren empfindlichen Zufällen beleidiget worden war, eine Quetschung bekommen hätte. Eine andere Ursache seines längern Verweilens war unstreitig der Krieg, der

a) Senil. lib. XI. 2.

b) Ibid. 3.

der ganzen Nachbarschaft die Waffen in die Hände gegeben hatte, und die Gefahr, die der Unfriede lief, von einer der kämpfenden Parteien gefangen zu werden. Dennoch entschloß er sich nach Verlauf von zehn Wochen zum Aufbruch, und schifte, da er sich wieder im Stand fühlte die Reise auszuhalten, auf dem Po ein. Obwol auch diesseits und jenseits das Ufer mit feindlichen Lagern, und der Fluß selbst mit bewafneten Schiffen bedeckt war, so wurde doch das Fahrzeug, das Petrarken trug, von beiden Parteien gleich sehr in Ehren gehalten, und er kam ohne Unfall nach Padua den zwanzigsten Juli. Hier erfuhr er die Erhebung Filipps von Kassabole zum Kardinal, und bezeugte seine Freude darüber in einem Briefe an ihren gemeinschaftlichen Freund Franz Bruno. Obwol die Achtung, die Urban für ihn blicken ließ, bisher in nichts weiter als in Aeusserungen des guten Willens bestanden, so rechnete man doch so sehr auf den Kredit unseres Dichters bei dem Pabst, daß man sich in den wichtigsten Angelegenheiten an ihn wandte, um von ihm Empfehlungsschreiben zu erhalten. Von dieser Art ist dasjenige, das er den ersten Jänner 1369 dem General der Minoritten gab: dieser Priester, der Bruder Thomas Krignano, oder Fariznano hies, war ein halbes Jahr zuvor zum General seines Ordens erwält, von seinen Feinden aber bei dem Pabst als Ketzer verklagt worden; die Klage war nicht sobald eingeleitet, als Petrarka dem Pabst schrieb, weniger um für seinen Freund zu interzediren, als

um von deſſen Frömmigkeit und reiner Lehre ein vorteilhaftes Zeugnis zu geben.

In dieſem Briefe giebt er zu verſtehen, daß eine Perſon von Rang, deren Namen er aber zu verſchweigen die Mäßigung hat, und die Niemand anders als ein Kardinal a) ſeyn konnte, der Urheber dieſes Prozeſſes ſei, und daß der Haß dieſes geheimen Gegners blos daher komme, weil Thomas gegen deſſen Willen zum General erwält worden ſei. Ohne Zweifel blieb Petrarka's Wort nicht ohne Wirkung: dem General ward geſtattet ſich zu rechtfertigen: er that dies öffentlich vor den Kardinälen, mehreren Prälaten, und Geiſtlichen, und zwar mit

a) Recte igitur ac ſecundum dignitatis ſuae exigentiam, fecerit ille vir magnus, quem nominare niſi pro ſua laude noluerim, ſi quos autoritate impulit, autoritate retraxit ab incepto. Qui ſi, ut fertur, hanc iracundiae cauſam praeferet quod ad regnum ordinis hunc aſſumi noluit, vel alium maluit, electores arguat, non electum; quem omnis ambitionis exſortem, imo omnium, quae circum ſe agerentur, ignarum ad hunc honorificum laborem aſſumptum eſſe, non ambigitur. Ich glaube aus dieſer Stelle ſchlieſſen zu können, daß der Ankläger des Thomas Farinano den Kardinal Nikolas de Beſſa, unter deſſen Schuz die Minoriten ſtanden, war. S. Baluz. nott. ad. vitt. PP. Aven. p. 874. Zufolge der Erzälung Waldings führte er das Präſidium bei der Wahl des Generals.

so gutem Erfolge, daß er nicht allein in sein Amt wiedereingesetzet, sondern auch von Gregor XI. Urbans Nachfolger, zum Patriarchen von Grado und zum Kardinal erhoben wurde.

Der Pabst begnügte sich indeß nicht, Petrarka's Empfehlung wohl aufgenommen zu haben, er trug überdies dem Kardinal von Kassafole auf, ihm in seinen Namen zu antworten, und von Neuem zu ermahnen, sich nach Rom zu begeben. Petrarka empfieng mit vielem Danke diese neue Einladung: er schrieb an den Kardinal Kassabole a), und sogar an den Pabst, um ihm zu sagen, wie sehr er von seiner Güte durchdrungen sei: allein zugleich bat er ihn ihn zu entschuldigen, wenn er seinen Befehlen nicht auf der Stelle gehorchte; seine Krankheit habe ihn so geschwächt, daß er, obwol sein Haus nahe an der Kirche liege, doch nicht dahin gehen könne, wenn er sich nicht auf die Arme zweier Bedienten stüzte. Er verspricht endlich, von seiner Gesundheit, wenn sie, dem Versprechen der Aerzte zufolge, im Früling wiederhergestellt würde, keinen andern als einen, dem Wunsche des Pabstes gemäßen Gebrauch zu machen.

In der That fühlte er seine Kräfte kaum um etwas zunehmen a), als er sich schon stark genug glaubte, die Beschwerlichkeiten der Reise auszudauern. Anfangs April 1370. brach er von Pa-

dua

a) Senil. lib. XI. 15. f. 16.

dua auf a), in der Abſicht, ſich geraden Wegs nach Rom zu begeben, allein bald hatte er Urſache, ſein zu groſſes Zutrauen auf ſeine Kräfte zu bedauern; denn kaum hatte er Ferrara erreicht, als er von Neuen ſo gefährlich krank wurde, daß ſich der Ruf von ſeinem Tode durch die ganze Lombardei verbreitete. Nikolas von Eſte Markis von Ferrara gab ihm bei dieſer Gelegenheit auszeichnende Beweiſe ſeiner Achtung und Freundſchaft b); er nahm an ihm ſo viel Anteil, als ob er ſein eigener Bruder wäre, und verſäumte nicht, ſich täglich um ſein Befinden bei ihm zu erkundigen. Der Sorgfalt dieſes Herren verdankte er gröſtenteils ſeine Geneſung, allein die Furcht vor einem zweiten Rückfall, und ſeine Schwäche erlaubten ihm nicht, ſeine Reiſe fortzuſetzen: er kehrte zu Waſſer nach Padua zurück, von wo aus er dem Pabſte von dem Vorfall Rechenſchaft gab, der ihn des Glückes beraubte, ihm ſeine perſönliche Aufwartung zu machen. Dieſer Brief iſt vom achten Mai 1370, und zugleich der lezte, den Petrarka an Urban V. ſchrieb c). Dieſer Pabſt kam im September d. J. nach Avignon in der Abſicht zurück, die ſeit langer Zeit zwiſchen den Königen von Frankreich und England herrſchenden Mishelligkeiten beizulegen: allein er hatte nicht Zeit ſein Vorhaben auszuführen, indem ihn am neunzehnten Dezember der Tod über-

a) Ibid. 17. 6.

b) Senil. l. XIII. 1.

c) Senil. lib. XI. 17.

eilte a). Die Kardinäle gaben ihm am dreißigsten dieses Monats Peter Rogern, der den Namen Gregor XI. annahm, zum Nachfolger. Petrarka war dem neuen Pabste nicht fremd, denn auf einer Reise nach Italien hatte dieser zu Pavia seine Bekanntschaft gemacht. Ueberdieß blieb auch Franz Bruno in seiner Geheimschreiber-Stelle. Dieser Freund, und Kardinal Kassabole arbeiteten ernstlich daran, den neuen Pabst für Petrarken einzunehmen. Eines Tages unterhielt der Kardinal, bevor er als Gesandter nach Italien reiste b), Gregor XI. von den Verdiensten dieses Mannes, rühmte die Schönheit seines Geistes, den Umfang seiner Kenntnisse, und nannte ihn den Fönix seines Jahrhunderts. Ein anderer Kardinal, der dies hörte, und Petrarken nicht gewogen war, suchte den Ausdruck des Kassabole in dessen Abwesenheit lächerlich zu machen, indem er die Verdienste des Unsrigen bis auf Nichts herabsezte. Allein die Reden dieses Neidhardts hinderten Franz Bruno nicht, Petrarken aus allen Kräften bei dem Pabste zu dienen, und ihn sogar zu vermögen, daß er zuerst an diesen berühmten Gelehrten schrieb c). Unaufhörlich drang er in ihn, sich doch nur zu erklären, was man für ihn fodern könne. Petrarka wollte nie etwas eigenmächtig bestimmen, und begnügte sich nur zu sagen, „daß er durchaus keine Prälatur

a) Vit. Urb. V. ap. Baluz p. 198. 414.

b) Senil. l. XIII. 12.

c) Ibid. 13.

wolle, und daß es ihm nun weniger als jemals zukomme, eine Seelsorger Pfründe anzunehmen.“ Dennoch gab er seinem Freunde gleich darauf zu verstehen, wie nothwendig ihm in seiner gegenwärtigen Lage eine Vermehrung seiner Einkünfte sei.

Je älter Petrarka geworden war, um so mehr hatte seine Unpäßlichkeit zugenommen a), sie zwang ihn sogar, die letzten vier Jahre seines Lebens entweder zu Padua b), oder auf seinem, zehn Meilen davon entlegenen Landhause, zu Arqua zuzubringen. Auf einem der reizendsten paduanischen Hügel stand dies Haus; Lorbeer und Olivenwäldchen, die Petrarken selbst ihr Dasein verdankten, und ein Weinberg, der das Nützliche mit dem Angenehmen verband, umgaben es rings, und bildeten es zu einem ländlichen Ruheplatz, der wie kein anderer, mit seinem Geschmack übereinstimmte. Sein Ruf und die Freundschaft, die jedermann für ihn hatte, zogen ihm eine Menge Besuche zu, und es verging beinahe kein Tag c), daß nicht einige seiner Freunde bei Ihm speisten: überdies war er genöthigt, zwei bis drei Reitpferde, und drei bis vier Bediente zu unterhalten; Abschreiber hatte er nie weniger als drei, bisweilen sogar sechs; lauter Ausgaben, wozu seine Einkünfte, seitdem er auf das einzige Kanonikat zu Padua eingeschränkt war, nicht hinreichen konnten. Es ist wahr, diese Präbende

a) J. C. 1370.

b) Senil. l. XIV. 6.

c) Variar. ep. 31

versah ihn hinlänglich mit Eßwaaren, allein, da er sich fast beständig auf dem Lande aufhielt, zog er wenig Vorteil von diesem Recht.

In der Schilderung, die Petrarka seinen Freunden von dem Zustande seiner Finanzen macht, erwähnt er nicht im geringsten, weder seines Archidiakonats zu Parma, noch seines väterlichen Vermögens; allein was das erste betrift, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ihn, da er es seit langer Zeit nicht mehr verdiente, seine Delikatesse bewogen habe, sich dessen zu begeben. In Rücksicht seiner Familiengüter, die seit seines Vaters Verweisung konfiszirt waren, ist es ausgemacht, daß sie die Florentiner auf öffentliche Kosten auslösten, und sie ihm nebst dem Bürgerrechte, und einem ausserordentlich ehrenvollen Dekrete wiedergaben, und daß Bokaz, der berühmte Liebling der Musen, den Auftrag erhielt, dies Dekret seinem Freund im Namen der Republick zu überbringen. Nichtsdestoweniger scheint er in keine Versuchung geraten zu seyn, die in dem Schooße seines Vaterlandes seiner wartende Ehre, zu geniessen. Aus keiner einzigen Stelle seiner Werke läßt sich schliessen, daß er je nach Florenz zurückgekommen sei: und wahrscheinlich zog er, da er sich einmal vorgenommen hatte, sein Leben in der Lombardei zu enden, von den Gunstbezeugungen der Republick keinen andern Vorteil, als daß er seine Güter verkaufte, und das eingelöste Geld zu einem Kauf anwandte, der mehr nach seiner Neigung war.

a) Variar. ep. 4.

Indeß vermehrte das Gemälde a), daß er seinen Freunden von seinem Finanzzustande machte, ihre Begierde, für ihn irgend ein Benefiz von Gregor XI. zu erhalten: allein so groß ihr guter Wille seyn mochte, gaben sie ihm doch zu verstehen, daß ihre Bitten von seiner Gegenwart unterstüzt zu werden nöthig haben, und daß der Pabst, ein in der That großes Verlangen äußere, ihn zu sehen. Auf diese Vorstellungen war Petrarka völlig entschlossen die Reise nach Avignon noch einmal, und zwar, da es ihm seine Unpäßlichkeit zu Lande nicht gestattete, zur See, mit dem wiederkehrenden Früling zu unternehmen. Allein auf den harten Winter von 1371. folgte unmittelbar der heißeste Sommer, den man seit Menschengedanken gesehen hatte, und trug durch diese so plözliche Abwechslung nicht wenig dazu bei, Petrarka's ohnedies wankende Gesundheit noch mehr zu untergraben. Ungeachtet der Schwäche, in der er sich befand, forderte ihn dennoch seine Liebe für Franz Karrara zu einer Anstrengung auf, wodurch er diesem Fürsten, in einer der bedenklichsten Lage von der Welt, einen wichtigen Dienst leistete. Karrara war mit den Venezianern zerfallen, von seinen Alliirten verlassen, außer Stande jenen zu widerstehen, und sein einziges Rettungsmittel zu der Nachsicht des Senats seine Zuflucht zu nehmen: er entschloß sich also seinen Sohn nach Venedig zu schicken, um den Frieden zu erbitten. Bei dieser Gelegenheit schien ihm Petrarka's

a) J. C. 1371.

Beredsamkeit unentbehrlich, und dieser, der seinem Beschützer den stärksten Beweis seiner Erkenntlichkeit geben wollte, nahm es auf sich, vor dem Senate das Wort zu führen.

Begleitet von den edelsten Rittern Paduas kam Franz Karrara mit Petrarken zu Venedig an, den siebenundzwanzigsten Sept. 1373., und drei Tage darauf hatte er seine öffentliche Audienz. Petrarka führte das Wort allein obwol er den damaligen Doge Andreas Kontarini, und die Senatoren insbesondere sehr wohl kannte; so wirkte doch die Majestät des versammelten Senates so sehr auf seine durch Alter und Krankheit geschwächten Nerven, daß er mitten in seiner Rede sich verwirrte, und die Audienz aufgehoben werden mußte. Er erschien also zum zweitenmale: er sprach mit solcher Beredsamkeit, und mit soviel Kraft, daß ihn alle, die ihn anhörten, bewunderten, und der Senat den Herren von Karrara, den Frieden, um den sie baten, nicht verweigern konnten, nachdem nichts desweniger der junge Karrara die Republik zuvor um Verzeihung alles dessen, was sein Vater gegen sie unternommen, gebeten hatte. Diese Rede Petrarka's, die nicht bis auf uns gekommen ist, war, so zu sagen, sein Schwanengesang. Den zweiten Oktob. verließ er mit der ganzen Gesandschaft Venedig, und kam nach Padua, und von da auf sein liebes Arqua zurück. Seitdem kränkelte er fast beständig; ein kleines Fieber, das ihn nach und nach abzehrte, ließ ihm nur zuweilen gesunde Zwischenräume, als fürchtete es sich, den Mann aus

dem Buche der Lebenden zu löschen, den alle Jahrhunderte aus dem Gedächtniß seiner Brüder nicht vertilgen werden. Die Aerzte gaben bald alle Hoffnung auf: und man betrachtete es als ein Wunder daß er dem Anfalle des Todes so lange widerstehen konnte: gewöhnlich befand er sich beim Einbruch der Nacht so schwach, daß seine Freunde nicht glaubten, daß er sie überleben würde, und doch geschah es oft, daß ihn diejenigen, die ihn des Abends nicht mehr lebend anzutreffen fürchteten, des Morgens, seiner Gewohnheit nach, mit Schreiben beschäftigt fanden. Endlich mußte alle Kunst der Aerzte, und seine starke Konstituzion der Hartnäckigkeit des täglich wachsenden Uebels weichen: Petrarka starb den achtzehnten Julius 1374. in einem Alter von nicht vollen siebzig Jahren.

Kaum verbreitete sich die Neuigkeit von seinem Tode a), als alle Einwohner von Este und Montselice — kleinen Städtchen in der Nachbarschaft von Arqua — haufenweise herbeieilten, um die letzte Ehre diesem großen Manne zu erweisen, dessen Aufenthalt in ihrem Lande auf die ganze umliegende Gegend einen Glanz geworfen hatte. Die Bürger von Padua drängten sich nach dem Beyspiele des Franz von Karrara ihres Herrn, zu der Leiche desjenigen, den sie bei seinen Lebzeiten bewundert hatten. Bei diesem Anblick der allgemeinen Bestürzung hätte man sagen sollen, jeder der Anwesenden habe seinen Vater oder seinen Freund

a) Thomas. Petr. Red. c. 23

verloren, und der Sterbetag Petrarka's war nicht minder glorreich für ihn, als der Tag, an dem er die poetische Krone empfieng.

Eben so groß war der Zulauf bei seinem Leichenbegängniß: Franz von Karrara begab sich mit dem ganzen paduanischen Adel nach Arqua: der Bischof kam mit seinem Kapitel, und der sämmtlichen Klerisei dahin: es war beinah Niemand, selbst unter dem Volke, der an dieser Leichenfeyer nicht hätte Anteil nehmen wollen. Der Leichnam des Entschlafenen, in einem feuerfarbenen Talar gekleidet, wie ihn die Kanonizi von Padua in jenen Zeiten zu tragen pflegten, wurde von seiner Wohnung in die Pfarrkirche von Arqua getragen, die auf die angemessenste Weise ausgeziert war; und Franz von Parraga, aus dem Orden der Augustiner Einsiedler, der in der Folge Kardinal wurde, hielt seine Leichenrede. Man begrub ihn in einer Kapelle, die Petrarka selbst in seiner Pfarre zu Arqua hatte bauen lassen: allein bald darauf errichtete ihm Franz Brossano, sein Erbe, ein marmornes Grabmal, das der nämlichen Kirche gegenüber auf vier gleichfalls marmornen Säulen ruhte, und erhielt die Erlaubnis den Leichnam Petrarka's dahin zu übertragen; was auch mit den in dergleichen Fällen üblichen Zäremonien ausgeführt wurde. Ueberdies ließ auch Franz Brossano eine Grabschrift in geschmacklosen lateinischen Versen darauf eingraben, die sich in allen Biografien Petrarka's

a) Vid. Chron. Ms. in 1c. Girr. lett.

findet. Ich werde in der Note 18) die Inschrift hinzufügen, womit ein Verwunderer des Dichters Namens Paul Valdezucht, der Besitzer seines Gutes und Hauses zu Arqua wurde, die in Bronze gearbeitete Büste Petrarka's, die er über sein Mausoleum setzen ließ, begleitete.

Petrarka hatte nicht den letzten Augenblick seines Lebens erwartet, um seine häuslichen Geschäfte in Ordnung zu bringen. Schon im J. 1370. den vierten April schrieb er zu Padua mit eigener Hand sein Testament nieder, das unter seinen übrigen Werken abgedruckt ist a). Nach einigen, seinen Begräbnißort betreffenden Anordnungen, und einigen frommen Vermächtnissen für die Kirche zu Padua und die geistlichen Orden, bittet er Franz von Carrara, ein Gemälde der h. Jungfrau von ihm anzunehmen, das ein Meisterstück des berühmten Giotto, und ihm von Michael von Pavia, einem Florentiner, zum Geschenk gemacht worden war. Dem alten Professor der Grammatik Dionisio Prato vermachte er alles, was dieser von ihm geborgt hatte, oder ihm sonst schuldig war. Er befahl, daß, wenn er die Pferde, die dem Bonzanello von Vigonzia, und dem Lombardo von Serico gehören, bis an seinen Tod hätte, sie sie unter dieser Bedingung erhalten sollten, daß Ersteren die Wahl bliebe: und daß überdieß sein Erbe, diesem Lombardo von Serico die Summe von ein Hundert vierunddreißig Dukaten, sechszehn Sols d'or, die er ihm schuldig zu

a) Opp. tom. III. p. 116. edit. de 1581.

sern bekannte, auszahle. Er legirte dem nämlichen Lombardo noch einen vergoldeten Becher: dem Johann Lochera Priester und Kustos an der Kathedralkirche zu Padua sein großes Brevier, das ihm zu Venedig vierzig Gulden gekostet hatte; doch mit dieser Bedingung, daß es nach dessen Tode an die Kirche von Padua falle, um zum Gebrauch der dortigen Priester zu dienen, die er erinnert, bei Gott für ihn zu bitten. Er entschuldiget sich sehr bei Johann Bokaz, wegen dem unansehnlichen Legat, das er ihm mache, und das einem so großen Mann ziemlich klein vorkommen müsse. Dies Legat bestand in funfzig florentinischen Goldgulden, wovon er sich einen Schlafrock kaufen solle, um sich bei seinen nächtlichen Winterstudien vor Kälte zu schützen. Meister Thomas Bambusia von Ferrara bekömmt die Laute Petrarka's, und Johann von Horlez sein Arzt, funfzig Dukaten in Gold, um sich einen Ring zu kaufen, den er zu seinem Gedächtniß am Finger tragen soll. Nach einigen kleinen Legaten für seine Hausbediente setzt Petrarka den Franz von Brescano, Sohn des verstorbenen Amikolo de Brescano, eines Mailanders aus dem vercellischen Thorvierteil zu seinem Universalerben ein, und trägt ihm auf, von dem baaren Gelde, das er finden würde, zween gleiche Teile zu machen, deren einen er für sich behalten, den andern aber derjenigen Person übergeben soll, die er ihm schon im Geheim genannt habe. Was sein Gütchen zu Vaukluse in der Diöces von Kavaillon betrift, so schenkt er es, da die Hinreise mehr kostete als es wert ist, dem

Ortshospital, und im Fall, daß Recht oder Herkommen etwas dagegen einzuwenden hätten, dem Johann und Peter, Söhnen des Raimond von Kiermont, genannt Monet, zur Belohnung der vielen und großen Gefälligkeiten, die ihm ihr Vater erwiesen habe. Er verbietet seinen Erben, das in dem Gebiete von Padua gelegene Gut binnen den ersten zwanzig Jahren zu verkaufen, zu verpfänden, emfiteftisch, oder auf was immer für Art aus den Händen zu geben. Endlich, im Fall daß Franz von Brossano eher stürbe, als er selbst, will er, daß Lobardo von Seriko unter den nämlichen Bedingungen und Einschränkungen ihn erbe. Seine letzte Anordnung ist zu Gunsten seines Bruders Gerard, der Karthäuser in der Karthause zu Montrieu a) war. Er trägt seinem Erben auf, sobald er todt seyn würde, an seinen Bruder zu schreiben, und ihm die Wahl zu lassen, ob er hundert Goldgülden auf einmal oder Terminweis, zu fünf oder zehn Gulden erheben wolle.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über das Testament Petrarka's; es giebt gewisse dem gewöhnlichen Auge unbedeutend scheinende Züge in dem Karakter der Menschen, die oft mehr Licht

a) Meo fratri germano Petrarchae monacho Chartusiensi qui est in conventu de Materino prope Mamiliam lautet das gedruckte Testament. Offenbar ein Fehler des Abschreibers und man muß lesen Monte rivo, das im französischen Montrieu genannt wird.

über ihn verbreiten, als bogenlange Deklamazionen. Viele ziehn freilich diese vor, allein diese viele sehen auch funfzig Gulden, die Petrarka seinem Bedienten auf einen Schlafrock legirt, für nichts als für — funfzig Gulden. Hier mehr am rechten Orte möchte wohl ein Porträt von Petrarkens Personen, und von dem Karakter seines Geistes, und Herzens für diejenigen meiner Leser seyn, die gewöhnt sind, bei jeder Rechnung das Fazit zu sehen.

Petrarka war von mittelmäßiger Größe, aber wohlgebaut und schlank; sein Gesicht war einnehmend; seine Farbe das Mittel zwischen braun und weis; sein Auge sehr lebhaft; seine Physiognomie fein und geistreich. Mit seinem gewandten Körper that er es als Jüngling im Laufen, Springen, und jeglicher Uebung, die Geschicklichkeit und Leichtigkeit erfodert, allen Andern zuvor. Sein offenes Aussehen, worinn etwas ernstes und majestätisches verschmelzt, gewann ihm auf den ersten Anblick die Liebe und Ehrerbietung derer, die ihn sahen. Man erzält, daß einst Galeas Visconti über Tafel seinen ältesten Sohn gefragt habe: „wen er unter allen Anwesenden für den Geschcutesten hielte?" der junge Prinz — noch ein bloßes Kind, durchlief mit den Augen die ganze Versammlung, wies auf Petrarken, und stellte ihn seinem Vater als den Geschcutesten vor. Sein Körper war stark und nervigt: sein treffliches Temperament erhielt sich in voller Kraft bis in sein sechsundsechzigstes Jahr. Nur den Sommer fürchtete er ausserordentlich, und es ist ausgemacht, daß der September ihm ganz zu

wider war; denn dieser Monat kehrte nie zurück, ohne ihm einige Anfälle des dreitägigen Fiebers mitzubringen. Sonst litt er aber auch bis zu den letzten vier Jahren seines Lebens, wo er fast beständig kränkelte, von keiner Unpäßlichkeit. Sein Haar war schön, und umfloß eine regelmäßige Stirne, allein es fieng, und zwar schon in seinem fünfundzwanzigsten Jahre an, grau zu werden: ein Zufall, der dem Filosofen allerdings gleichgültig seyn kann, worüber aber Petrarka großen Verdruß empfand, denn grade damals brannte er, wie nie mehr in seinem Leben, vor Begierde, dem schönen Geschlechte zu gefallen, das bekanntlich Liebhaber mit grauen Haaren eben nicht gerne sieht.

Wenn Petrarka's Aeussere sehr geschickt war, diejenigen für ihn einzunehmen, die ihn das erstemal sahen, so war sein Karakter noch weit fähiger, ihm die Herzen derer zu gewinnen, die ihn genauer kannten. Sein Umgang war nicht allein durch seine Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit liebenswürdig: sondern er besaß überdieß im vollen Maaße jene wesentlichen Eigenschaften, die das sprechendste Recht haben, Zutrauen und Hochachtung anderer Menschen uns zu gewinnen. Seine Redlichkeit und Gradheit ist ausser Zweifel, und von der Meinung, die man von seiner Wahrheitsliebe hatte, giebt uns der Kardinal Kolonna den schönsten Beweis, da er von allen seinen Hausgenossen einen Eid, von Petrarka sein bloßes Wort foderte.

Das feurige Temperament dieses großen Mannes würde ihn zum Jähzorne geneigt gemacht

haben, wenn er nicht Herrschaft über sich selbst gewonnen, und durch anhaltende Uebung gelernt hätte, seine ersten Aufwallungen zu unterdrücken; und geschah es ja zuweilen, daß die Leidenschaft mit dem Verstande davon lief, so wußte er sich so schnell zu fassen, daß man nicht Zeit hatte, ihm gram zu werden. Er war aber nicht allein ein liebenswürdiger, sondern auch ein warmer, dienstfertiger Freund; und es ist bemerkenswert, daß er keinen einzigen seiner Freunde anders, als durch den Tod verlor.

Ohne Rang und Ansprüche, der Sohn eines Verbannten, gelang es ihm, auf dem schlüpfrigen Eise der Höfe sicheren Trittes zu gehen, und sich durch die Ueberlegenheit seines Geistes, und die Redlichkeit seines Herzens gerade denjenigen gleich zu machen, die durch Geburt und Ansehen über ihn so unendlich erhaben schienen. Eine Menge Prälaten, Bischöffe, Kardinäle, fünf Päbste, mehrere Fürsten, zween Könige und ein Kaiser, ja ganze Staaten buhlten um seine Freundschaft, oder um seine Dienste; und er verweigerte diese nur dann, wann sie sich mit jener nicht vereinigen liessen. Im Bewußtsein seiner Vorzüge fand er das große Geheimniß, die Mächtigen der Erde sich, und seinen edleren Absichten zu gewinnen, ohne sie durch seine Freimüthigkeit zu beleidigen, oder sich durch Schmeicheleі zu erniedrigen. Mit blutendem Herzen sieht er die Menschheit seines Jahrhunderts in der tiefsten Barbarei; Sklave seyn, eigener oder fremder Laster, war das allgemeine Loos. Daher sein Wunsch

Rom seine ehemalige Verfassung, und mit ihr reinere Sitten wiederzugeben, daher seine voreilige Verbindung mit Rienzi, und seine schwärmerische Hofnung auf Karl IV.

Karl IV. liebte die Wissenschaften, und hauptsächlich durch diese Liebe konnte man Petrarka's Freundschaft gewinnen; der größte Theil seiner Freunde waren Gelehrte, oder mindestens Leute von Geschmack und Bildung; sie alle betrachteten ihn als ihren Meister, fragten ihn, wenn sie auf Schwierigkeiten stiessen, um Rat, folgten seiner Leitung, und würden — wenigstens die meisten unter ihnen — uns gänzlich unbekannt seyn, wenn uns Petrarka nicht in seinen, an sie geschriebenen Briefen ihre Namen aufbewahret hätte.

Unrecht würde man ihm thun, wenn man diese Briefe für bloße Spiele seiner Erudizion und Beredsamkeit ansähe; sie würden dann mehr von seiner Eitelkeit als von seiner Herzensgüte sprechen. Er aber war ein aufrichtiger Freund; sein Haus stand, ungeachtet seiner Liebe für die Einsamkeit, und seine Börse, ungeachtet seiner mäßigen Einkünfte, jedem seiner Freunde offen, und wenn einer zuweilen auch nur die geringste Unruhe darüber äußerte, sein Schuldner zu seyn, so erklärte er ihm augenblicklich, er habe an ihm keine andere Schuld zu fodern, als seine Freundschaft.

Es ist zum Erstaunen, daß Petrarka bei seinen, wie wir bereits gesagt haben, mäßigen Einkünften immer noch so viel hatte, seinen großmütigen Neigungen genug zu thun. Denn ausser einer

immer offenen Tafel hielt er Pferde; seine Hausbedienten waren ziemlich zahlreich; er kaufte unaufhörlich Bücher: und fand noch Mittel, seinen Freunden zu leihen, und den Armen zu geben. Er muß also mit weiser Sparsamkeit gelebt, und sich selbst alles das versagt haben, was er an andere zu verschwenden schien. In der That kleidete er sich — seit er von den ersten Verirrungen seiner Jugend zurückkam, stets sehr bescheiden: er liebte einfache Hausgeräte; die äusserste Frugalität herrschte bei seiner Mahlzeit, wann er allein war: denn er aß wenig Fleisch, und pflegte zu sagen: „daß, wenn der menschenfreundliche Jesus nicht das Beispiel gegeben hätte, es zu essen, er in seinem Leben keines gekostet haben würde": es geschah häufig daß er nichts aß, als Kräuter, Fische, oder Gemüse. Wein trank er nie, solang er bei vollen Kräften war: erst da er älter wurde, bediente er sich dessen, aber so mäßig, daß er des Abends nichts als Wasser zu sich nahm.

Die zwo heftigsten Leidenschaften, die in Petrarka's Herzen wogten, waren Ehrgeiz und Liebe: allein da sie sich bald entwickelten, erwartete er nicht das Ende seines Lebens, um sich davon zu heilen. Dies brennende Verlangen, sich auszuzeichnen, einen großen Namen zu erstreben, um dessentwillen er so viele, und gefährliche Reisen unternommen, so viele Werke gelesen, und selbst verfaßt, so sehnlich die poetische Krone gewünscht hatte, erlosch mit den Jahren und durch sein Nachdenken, und ließ in seinem Herzen nichts zurück, als jene Wär-

me,

nut, die ihn geneigt machte, alles Gute zu unternehmen, und nie etwas, seiner Bildung unwürdig, zu unternehmen. Aus verschiedenen Stellen seiner, schon um die Zeit seiner männlichen Reife verfertigten Werke sehen wir, daß er als wahrer Filosof über den Ruhm zu denken angefangen, und nicht mehr geglaubt habe, Ruhm bestehe blos in der Meinung oder in dem Vorurtelle anderer von uns, sondern überzeugt gewesen sei, es gäbe keinen ächten, als den, der aus Tugend entspringt; daß diese, da sie uns allein glücklich machen kann, unser einziges Ziel seyn, und daß man auch ohne alle Aussicht auf Ruhm und Vorteil, sich bemühen müsse, tugendhaft zu werden.

In Rücksicht der Liebe war es schwer, unmöglich beinahe, daß ein wohlgebildeter, geistreicher junger Mann wie Petrarka, mit so zartem Herze und so lebhaften, feurigen Temperament, den Lockungen einer, den Menschen so süßen, und so natürlichen Leidenschaft widerstehen konnte. Ein Glück war es für diesen großen Mann, daß Laura, die die heftigste Leidenschaft in ihm entzündet hatte, weise genug war, deren Aufwallungen zu unterdrücken: aber alle Weiber sind nicht Lauren, und Petrarka war unglücklich genug, eine zu finden, die sich an körperlichen Reizen vielleicht mit Lauren messen konnte, an Delikatesse weit unter ihr war. Die Frucht dieses geheimen Liebeshandels war ein Knabe, und ein Mädchen, das zu Mailand geboren ward, und von ihm den Namen Franzisla erhielt. Um den Fehler, so weit es von ihm abhieng, wieder gut zu machen,

den er begangen hatte, indem er Geschöpfen das Leben ohne Vater gab, trug er alle mögliche Sorgfalt für ihre Erziehung; und da das Mädchen heirathsmäßig war, vermälte er sie mit einem jungen Mailänder Franz von Brossano. Aus dieser Ehe entsprang ein Sohn, der nicht älter als zwei Jahr vier Monate, noch vor seinem Grosvater starb, und dem Petrarka eine Grabschrift in zwölf lateinischen Versen gemacht hat. Franz von Brossano war ein Mann von Verdiensten und von sanftem Karakter, Petrarken aufrichtig ergeben, dem er, seit er sein Eidam geworden war, nicht von der Seite wich. Dieser liebte ihn wieder mit Vaterzärtlichkeit, und sezte ihn auf seinem Todbette zum Universalerben ein.

In einem seiner Sonnette giebt uns Petrarka zu verstehen, daß er nach Laura's Tode noch einmal Gefahr lief, der Macht der Liebe zu unterliegen, daß ihn aber der Tod des Mädchens, für die er entbrannte, aus diesem neuen Labirint rettete. Tassoni macht zwar von diesem Sonnett eine andere, aber falsche Erklärung, gegen die nicht allein eine genauere Prüfung, sondern auch das Ansehen aller übrigen Komentatoren streitet. Wer wagt es, ihn wegen den Ausbrüchen einer Leidenschaft zu verdammen, ohne der er nie dieser Petrarka geworden wäre, den wir als den glühendsten Sänger ihrer geheimsten Empfindungen bewundern.

Dies von dem moralischen Karakter des Petrarka; es bleibt uns noch übrig etwas von sei-

dem Geiſte zu ſagen; und obwol der Schriftſteller dieſen am treffendſten in ſeinen Werken abdrückt, ſo mögen doch dieſe Betrachtungen hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Petrarka beſaß einen ausgebreiteten, leicht faſſenden, zu jeder Art Kenntniſſe, die er ſich erwerben wollte, aufgelegten Verſtand. Allein, beſtimmt durch ſeinen Geſchmack, widmete er ſich ausſchlieſſend der Moralfilofofie, Geſchichte, Dichtkunſt und Beredſamkeit. Es war ein Genie wie das ſeinige nothwendig, um ſich auf einer ſo ungeheueren Laufbahn zu verſuchen, wo es ihm eben ſo ſehr an Muſtern, als an Aufmunterung gebrach.

Da ſein Zweck die Wiederaufleb̈ung der Wiſſenſchaften war, ſo fieng er damit an, Geſchmack für das ſchöne Latein zu verbreiten; und da er auf dem Pfade der alten Autoren, deren Schriften er mit ſo unſäglicher Mühe aus der Vergeſſenheit hervorgezogen hatte, einhergieng, übte er ſich vorzüglich, zierlich Latein in Proſa und Verſen zu ſchreiben. Allein ungeachtet aller ſeiner Anſtrengungen, ungeachtet er glücklich genug war, ſich weit über ſeine Zeitgenoſſen zu erheben, muß man doch geſtehen, daß er ſtets unendlich hinter ſeinen Muſtern zurückblieb. Seine Latinität iſt noch wenig korrekt, mit Worten und Wendungen, die nicht aus dem goldenen Zeitalter ſind, vermiſcht; oder vielmehr, um von ihm den beſtimmteſten Begrif zu geben, ſein Stil iſt nicht ſowol ſein eigener, als eine Vermiſchung der Stile der verſchiedenen Autoren, die er geleſen hatte. Zwo Urſachen konnten dies bewirkt haben.

Die erste ist: daß Petrarka, da er von Lehrern gebildet wurde, die schwerlich etwas anderes, als elendes Latein verstanden, und in einem Jahrhundert lebte, wo alles, was sie geschrieben, den Stempel der Barbarei trug, unmöglich dahin gelangen konnte, alles das zu vergessen, was Erziehung und Umgang mit seinen Freunden ihm so zu sagen, zur Natur gemacht hatten. So wird ein Eingebohrner der Provence, der die ersten sechsunddreißig Jahre seines Lebens daselbst zugebracht hat, gewisse Ausdrücke, und fehlerhafte Redensarten, die dort, im Schwunge sind, nie gänzlich ablegen. Die zweite Ursache der Rohheit und des Mangels an Gleichförmigkeit in der Schreibart unsers Petrarka ist, daß er eben sowohl die Autoren der reinsten, als diejenigen aus dem Zeitalter der schon verderbten Latinität las. Die Vulgata, Augustinus, Ambrosius waren eben so oft in seinen Händen, als Tizero und Terenz. Daher kam es, daß sich ihm, wenn er Latein schrieb, ein Ausdruck der Schrift eben so oft darbot, als einer aus dem goldenen Zeitalter Augusts.

Der Grund, warum die lateinischen Werke des Petrarka, die ihm zu seiner Zeit so viel Ehre machten, heutzutage nicht mehr gelesen werden, liegt darinn, daß sie mit Stellen aus den Autoren, und mit Zügen aus der griechischen und römischen Geschichte überladen sind. In dem Zeitalter der Unwissenheit, worinn Petrarka lebte, machte dieser Prunk von Gelehrsamkeit Aufsehen, und man gestand dem gerne seine Bewunderung zu, der so viele

Dinge zu wissen schien, die andere nicht wußten. Heut zu Tage, wo man belesener ist, sind alle diese gehäuften Sentenzen, und diese, manchmal ziemlich am unrechten Ort angebrachten Anekdoten, nichts anders in den Augen der Leser, als ein wenig interessanter Haufen der gemeinsten Gelehrsamkeit. Mit Recht also widerfuhr den lateinischen Werken des Petrarka diese Vernachlässigung, und man die eines Bembus, Sadolet und Manuzius sucht, weil sie den Geschmack des goldenen Zeitalters so richtig getroffen haben. Dennoch muß man nicht glauben, daß Petrarka deswegen an Genie den Obengenannten nachstand. Der Stil seiner Vorgänger ist von dem seinigen noch unendlich mehr unterschieden, als der seinige von dem der Bembusse und Manuzinsse. Das nämliche gilt von seiner Gelehrsamkeit; er war darum eben so weit über seine Zeitgenossen erhaben, als die Skaligers, Kasaubone und Petaviusse über ihn. Vielleicht war es sogar in Petrarka's Jahrhundert viel schwerer, zu dem Grad von Gelehrsamkeit zu gelangen, den er erreichte, als es den Sanvaisen und Skaligern war, solche Wunder von Studizion in einem Jahrhundert zu werden, wo die Wissenschaften schon so große Fortschritte gemacht hatten.

Die lateinischen Poesien Petrarka's haben beinahe das nämliche Schicksal gehabt, wie seine prosaischen Schriften; sie machten ihm bei Lebzeiten viel Namen, und seit lange sind sie in Vergessenheit begraben. Ein episches Gedicht sein damals das größte Werk des menschlichen

Geistes: Petrarka unternahm es, und obwol seine Afrika weder der Idee, die er sich selbst davon gemacht, noch dem Urteile, das man vor dessen Erscheinung darüber gefällt hatte, bei weitem entsprach, so war es doch über alle poetische Produkte des Mittelalters, ohne Vergleichung, erhaben; und er hätte bis in die Zeiten der Kaiser hinaufsteigen müssen, um einen seiner würdigen Nebenbuhler zu finden. Dennoch hat der fehlerhafte Plan, der Mangel an Feuer, und Interesse, die Rauheit des Stils, die Fehler gegen Latinität, und die Regeln des Silbenmaßes, den Fall eines Werkes nach sich gezogen, auf das der Autor die Hofnung seiner Unsterblichkeit mit mehr Grund bauen zu können glaubte, als auf seine übrigen Werke. Allein was uns beweist, daß sich das Urteil dieses großen Mannes bildete, und sein Geschmak sich reinigte, ist sein eigenes Geständnis, „daß er sich in Betref seiner Afrika getäuscht habe, und daß seine italiänischen Gedichte die sichersten Stützen seines Ruhmes seyn werden." Auch sagt er in einem Briefe, den er in seinen Alter an Bokaz schrieb, „daß, wenn er wieder anfangen sollte, er nicht anders, als in der Volkssprache schreiben würde."

In der That findet man in seinen italiänischen Gedichten, Schritt vor Schritt, die Schönheit der Gedanken, den Reichtum des Ausdrucks, die Fülle von Ideen, und vorzüglich die Reinigkeit des Stils, der sich wenige genähert haben, die keiner übertroffen hat. Ganz Italien erkennt ihn einmüthig nicht allein für den Fürsten der lirischen, sen-

dern überhaupt für den Vater ſeiner Poeſie. Vergebens ſuchten Nikolas Franko, und Herkules Giovannini ſeinen Ruhm durch die Satiren zu ſchmälern, die ſie im ſechszehnten Jahrhundert gegen ihn ſchrieben; ſelbſt die oft gegründete Kritik des Taſſoni hob ihn nur noch herrlicher empor; und ſo lang die Menſchen die Macht der Liebe empfinden, wird die ganze Nachwelt das Urteil der römiſchen Senatoren unterſchreiben, die Petrarken die poetiſche Krone auf das Haupt ſetzten.

Anmerkungen.

1.

Anzahl der Verbiesenen.

Gamurini in seiner genealog. Geschichte der adelichen Familien von Toskana giebt uns Vol. II. p. 416 et seq. eine von dieser ganz verschiedene Ursache der Landesverweisung des Petrarka. Er sagt: Petrarka di Parenzo sei zum Verlust der rechten Hand, zu einer Geldstrafe von hundert Goldgulden, und zu ewiger Verbannung aus Florenz, und dem Gebiete der Republik verdammt worden, weil er eine falsche Appellationsakte zum Nachteil des Albigo Franzesi gemacht habe; 1308. aber, setzt er hinzu, hätte der Magistrat von Florenz seinen Prozeß von Neuem durchgesehn, und erkannt, daß er sich in seinem ersten Urteile übereilt habe, ihn von dem ihm angeschuldigten Verbrechen, und von allen auferlegten Strafen losgezält, und ihm nach Avignon, wohin sich Petrarka indeß geflüchtet hatte, von seiner Zurückberufung Nachricht gegeben. Dieser aber, der sich allda schon eingerichtet, habe nicht mehr in sein Vaterland zurückkommen wollen. Um dies Märchen zu widerlegen, ist es hinlänglich zu bemerken, daß die wahre Ursache seiner Landesverweisung, sowohl durch das, was sein Sohn darüber schrieb, als durch die glaubwürdige Uebereinstimmung aller florentinischen Geschichtschreiber allgemein bekannt, und es überhaupt falsch ist, daß Petrarka schon 1308. zu Avignon völlig eingerichtet gewesen, indem er sich erst 1311. allda für immer niederließ.

2.

Gefahr lief, zu ertrinken, dahin.

So erzält Petrarka selbst ein Abenteuer, und Tenarzaschi, der annimmt, daß es sich zutrug, als Petrarka seinen Sohn von Auchisa nach Pisa kommen ließ, gab sich nicht die Mühe, den Schriftsteller, dessen Leben er schreiben wollte, zu lesen. P. gieng nicht eher, als im J. 1321. wie gleich weiter im Text zu sehen, nach Pisa, und hatte damals sieben volle Jahre. Wie? hat Tenarzaschi nicht erwogen, daß es außer aller Wahrscheinlichkeit ist, daß man ein Kind von diesem Alter in einer Windel, am Ende eines Stockes tragen lassen werde?

3.

Zu Pisa verlebt habe.

Octavum Pisis, nonum et deinceps ad laevam Rhodani ripam. Dies sind seine eigenen Worte, und diese Stelle ist es, auf die ich mich gestüzt habe, um die Chronologie der ersten Lebensjahre unseres Dichters zu ordnen. Dennoch weiß ich wohl, daß er in der Vorrede zu seinem Briefen sagt, er sei in seinem siebenten Jahre nach Frankreich gekommen: Septimo anno; allein dies ist ohne Zweifel ein Fehler des Kopisten, denn die italienischen Werke des P. sind nie richtig kopirt worden, und die zu Anfang dieser Note angeführte Stelle beweist hinlänglich, daß man lesen müsse: Im neunten Jahre.

4.

Rechtsschule seines Jahrhunderts zu schicken

Ich habe eben gesagt, daß P. im zehnten Jahre seines Alters 1314. zu studiren anfieng; nach vier Jahren

schickte ihn sein Vater nach Montpellier: vicina puberate, da er nahe an vierzehn war, das heißt 1318.; demnach sagt er selbst in einer andern Stelle Famil. XI. 4. daß er kaum volle zwölf Jahre hatte, als ihn sein Vater für die Rechte bestimmte: vix duodecimum supergressus annum. Aber dies ist sicher ein Fehler des Kopisten, oder man muß lesen, tredecimum; denn wenn P. nicht älter als zwölf Jahre war, da er nach Montpellier ging, so hat er diese Stadt 1320. verlassen, und ist 1323. nach Avignon zurückgekommen, nachdem er noch drei Jahre zu Bologna zugebracht, was mit den Daten, die er uns anderswo giebt, nicht übereinstimmt. Er versichert ausdrücklich, um nur ein Beispiel zu geben, daß er seine Reise nach Gascogne vier Jahre nach seiner Rückkunft von Bologna unternommen habe, nämlich 1330. Da er nun Bologna nicht eher verlassen konnte, als mit Anfang d. J. 1326., denn er war drei Jahre zuvor, d. h. gegen das Ende d. J. 1325. oder der Anfang 1323. dahingekommen, so haben folglich die vier zu Montpellier zugebrachten Jahre nicht eher anfangen können, als 1318.

5.

Tod seines Vaters erfuhr.

Petrarka starb gegen das Ende des J. 1325. Elekta Canigiani, seine Gemalin, ein Jahr früher, in ihrem achtundvierzigsten Jahre a). Aus ihrer Ehe hinterließen sie blos zwei Söhne, Franz, und Gerard, der um einige Jahre jünger war. Ein dritter Knabe war in

a) Petr. carm. in funebr. Elect. matr. apud Thomas. p. 343 — 44.

der Wiege gestorben a), und unser Poet erwähnet in keiner Schriften, daß sein Vater noch andre Kinder gehabt habe; dennoch giebt ihm Gamurrini noch eine Tochter Namens Salvaggia, die, wie er sagt, im J. 1338. mit Johann, Sohn des Tano von Semifonte sich vermälte b). Allein Männer, die in der Geschichte von Florenz bewandert sind, bekennen einmütig, daß Gamurrini oft falsche, oft eingebildete Namen zitirt. Hatte Petrarka eine Schwester, wie wäre es möglich, daß er, da er uns solche Partikularitäten, als den Tod seines Bruders in der Wiege, erzält, nie von seiner Schwester geredet, oder sie gar in seinem Testament zu nennen vergessen hätte? Warum erwähnt er ihrer nicht in dem Klaglied auf den Tod seiner Mutter? wo er in seinem und seines Bruders Namen in so zärtliche Klagen ausbricht: daß sie ihnen in einem Alter entrissen worden sei, wo gerade die erwachenden Leidenschaften eines Jünglings nötig haben? u. s. w. Ein junges, mit vierzehn bis funfzehn Jahren verwaistes Mädchen, ist doch ein rührender Gegenstand der Klage, und der Tod einer Mutter für sie ein beinahe unersezlicher Verlust; somit nennt P. diesen Gerard stets seinen einzigen Bruder. Endlich hatte auch zu der Zeit, wo sich Salvaggia zu Florenz vermält haben soll, ihre Familie noch nicht ihre Zurückberufung erhalten; ich glaube daher, es sei vernünftiger, anzunehmen, daß Gamurrini durch eine Aehnlichkeit der Namen irregeführt worden sei, ein Fehler der Genealogisten, worein es schwer ist, nicht zuweilen zu verfallen. Nicht gründlicher hat dieser Genealogist

a) Sen. l. XIV. 6. et famil. l. II. 1.

b) Gamur. Famigl. di Toican. Vol. II. p. 416 et seqq.

bewiesen, daß Petrarka nach dem Tod der Elekta Canigiani zur zweiten Ehe, mit Nikolasa, Tochter des Vanni de Cino de Sigoli geschritten sei.

6.

Eine sehr junge Dame erblickte.

Es muß nicht leicht eine so berühmte und zugleich so unbekannte Person geben, als Petrarkens Laura. Alles, ihr Geschlechtename, ihr Geburtsort, Stand, bis auf ihr Grab, war lange zweifelhaft, und bot folglich den Gelehrten ein weites Feld zu Mutmaßungen und Hypotesen an, die nur um so sicherer vom Ziele abführten, je mehr Rechthaberei, und Begierde Etwas Neues zu sagen, daran Anteil hatten.

Ich werde hier mit Hinsicht auf die Klasse von Lesern, für die mein Buch bestimmt ist, die endlichen Resultate der gründlichsten Nachforschungen über Lauren, in der natürlichsten Ordnung, und mit der nötigen Bündigkeit, vortragen.

1. Laura war aus dem Hause Noves, denn 1) P. sagt es selbst, seine Geliebte sei nur wenige Jahre jünger gewesen, als er a) — Laura von Noves vermälte sich mit achtzehn Jahren, den sechsten Jänner 1325. war folglich 1307 oder 1308. geboren, und drei oder vier Jahre später, als er. 2) P. giebt uns zu verstehen, daß sie ein grünes Kleid getragen habe, worinn sie auch Simon von Siena malte — in ihrem noch vorhandnen Heiratskontrakt bekömmt Laura von Noves zwei Kleider, ein grünes und ein Scharlachnes. 3) P. versichert, daß sie von adelicher Abkunft sei — In dem

a) P. Dialog. mit h. Augustin. Edit. Lav. f. 354. 363.

Heuratskontrakt heiſt ihr Vater Adalbert Meſſire, und ihr Bruder Johann Damoiſeau, Titeln, die damals nur dem hohen Adel zukamen. 4) In einer eigenhändig auf das erſte Blatt ſeines Vergils geſchriebenen Note lehrt uns P. daß ſeine Laura den ſechſten April 1348 zu Avignon geſtorben, und an dem nämlichen Tage in der Franziskanerkirche begraben worden ſei. — Laura und Noves machte den ſechſten April 1348. angefallen von einer gefährlichen Krankheit, wahrſcheinlich von der Peſt, ihr Teſtament, ſtarb darauf, und ward in der Franziskanerkirche, wo in einer Kapelle die Familiengruft ihres Gemals des Hugo von Sade war, begraben. Rogo ſepulturam corpori meo in eccleſia Fratrum Minorum civitatis Avenionis. 5) Im J. 1533. fand man in dieſer Kapelle den Leib der Laura des P. nebſt einer bleiernen Büchſe, worinn ein auf Pergament geſchriebenes italiäniſches Sonnet verſchloſſen war, das uns keinen Zweifel übrig läßt, daß Laura von Noves, und die Geliebte P., eine und dieſelbe Perſon waren.

Mehrere Gelehrte, beſonders H. de la Baſtie behaupteten dennoch das Gegenteil; der Leztere ſagt:

1) Das in der Büchſe eingeſchloſſene Sonnett iſt zu ſchlecht, um es P. zuſchreiben zu können, der überdies da Laura ſtarb, nicht in Avignon war. — ich antworte: wenn wir ſelbſt zulaſſen, daß P. kein ſchlechtes Sonnet machen konnte, ſo iſt es nicht notwendig, daß er der Verfaſſer geweſen ſeyn muß.

2) In der Büchſe fand man eine Medaille von Bronze, auf der ein kleines Weib mit der Unterſchrift abbildet war: M L M I. Moritz von Seve, ein gelehrter Antiquar erklärte dieſe Anfangsbuchſtaben: Madonna

Laura Morta lace. De la Bastie verwirft diese Erklä-
rung willkürlich — allein in Verbindung mit der Gruft
Lauras, und dem Sonnett hört sie es auf zu seyn. Er
beruft sich ferner auf eine Eklege des P. worinn er un-
widerleglich entdeckt haben will, daß Laura auf dem
Lande begraben sei. Diese Eklege ist ganz Allegorie, und
kann nicht besser ausgelegt werden, als es Bonaventuri
de Imoin sopra bucolico. carm. Franc. Petrarchi ge-
tan hat, eine Auslegung, die geradezu der Behauptung
des de la Bastie widerspricht.

II. Der Geburtsort Laurens war Avignon. Denn
1) in der von la Bastie sehr schwach bekämpften Note
auf P. Virgil sagt er es selbst: daß er Lauren das
erstemal zu Avignon in der Kirche der h. Klara gesehen.
2) Das in dem Sarge gefundne Sonnett sagt: daß sie
zu Avignon geboren und gestorben sei, in borgo d'Avi-
gnone nacque et mori. 3) In einem Fragment, das
sich am Ende aller Ausgaben seiner Werke befindet, heißt
es: „dies schöne Licht ward, um meinen Augen zu leuch-
ten, dort geboren, wo die Sorgue und Durance ihr
helles und trübes Wasser mit einander im größeren Beete
verbinden." Ich glaube, deutlicher könne man Avignon
nicht bezeichnen, wo sich die Sorgue, und eine halbe
Meile davon die Durance in die Rhone ergießen. Was
die Meisten zu der Meinung verführte, daß Laura auf
dem Lande geboren sei, ist ein Sonnett, worinn P. ih-
ren Geburtsort ein picciol Borgo (Sonn. III.) nennt.
Borgo hies aber damals nicht Dorf, sondern Schloß,
und P. hat also Recht, das Schloß der Franziskaner
ausserhalb Avignon, das den Herrn von Noves gehörte,
und Laurens Geburtsort war, borgo zu nennen.

III. Laura war verheiratet. Beinahe allgemein glaubte man, sie sei Mädchen gewesen; P. erklärt sich deutlich darüber, er nennt sie stets Mulier foemina, Donna Madonna, mie virgo, virgine, puella donzella. Er spricht so häufig von den Guirlanden, Edelsteinen und Perlen womit sie geschmückt war — eine Art Putz, die damals Mädchen nicht trugen. Er beklagt sich oft über die Eifersucht, die ihm ihren Anblick entzieht; wer anders, als ein Gatte, konnte so eifersüchtig seyn? Nach ihrem Tode feierte er Laurens Sieg über die Liebe in einem Gedicht, das er Triumf der Keuschheit betitelte; wenn sie nicht verheiratet gewesen wäre, so hätte er es sicher Triumf der Jungfrauschaft genannt. Ueberdies sind die Begleiterinnen, die er ihr in diesem Gedicht giebt, lauter Frauen; Lukrezia, Penelope, Judith, Dido u. dgl. Nochmehr. In seinen Dialogen mit dem h. Augustin sagt er von ihr: corpus ejus crebris partubus exhaustum. Das Wort partubus war abgekürzt in prubs, und da man Lauren durchaus zu einem Mädchen machen wollte, las man, unglücklich genug, perturbationibus, wodurch man eben so gegen den Sinn der Stelle, als gegen die Regeln der Abkürzung sündigte.

Dies ist es, was mit Gewisheit und ohne zu weitläufig zu werden von dieser so merkwürdigen Person gesagt werden kann; undankbare, und größtentheils überflüssige Mühe wäre es, alles zu sammeln, was alte und neuere Biografen des P. über Lauren geschrieben — geträumt, und sich widersprochen haben. Die Ursache liegt wohl zum Theil in dem Geist des Zeitalters, der sich in dem jedesmaligen Biografen abdrückte. In Zeiten, wo klösterliche Begriffe von Tugend in der reinsten Verehrung eines Mannes gegen die Gattin eines Andern,

etwas sträfliches fanden, machte man Lauren zum Mädchen, oder gar zur allegorischen Person, worunter die christliche Religion, das Gewissen u. s. w. gemeint sey, so sonnenklar auch die Beweise des Gegenteils in den Schriften des P. lagen; man gieng so weit, sie zur großen Dichterin zu machen, u. d. m. Hoffentlich verzeihen es mir meine Leser, daß ich diese und ähnliche Kleinigkeiten ihrer verdienten Vergessenheit nicht entziehe.

7.

Ankunft Kaiser Ludwigs des Baiern.

Diese angebliche Reise des P. gründet sich blos auf eine Ode, die sich eben so auf Ludwig des Baiern, als auf Karls IV. Ankunft beziehen kann. Die erste Stanze der sechszehnten Ode, die für ihre Behauptung sprechen soll, lautet so:

Italia mia benche'l parlar sia indarno
A le piaghe mortali
Che nel bel corpo tuo si spesse veggio
Piacemi al men, che i miei sospir'
Si en quali
Spera l' Tevere et Arno
Et Pô, dove doglioso é grave hor seggio

und sie fügen noch diese Verse der funfzehnten Stanze [illegible]:

Del Bavarico inganno
Un' alzend' l sito con la morte
Scherza.

Allein Goswaldo in seinem Kommentar über diese Ode Fol. 160. mutmaßt mit vielem Grunde, nachdem er die Unwahrscheinlichkeit einer Reise des P. im Jahr 1311 erwiesen hat, daß sie 1351 oder 2354. verfertiget wurde,

wurde, während das Feuer des Krieges zwiſchen den Venezianern und Genueſern aufs heftigſte entflammt war, und woran ganz Italien Anteil nahm. Um jenen ihren Wahn zu benehmen, die ihr Vertrauen auf Hilfe von Teutſchland ausſetzten, ruft ihnen der Dichter den Bavarico ingegno zurück. In der That ließ Ludwig der Baier, da er nach Italien kam, die Viskonti, ſeine größten Anhänger, gefangen nehmen, und jagte den Sohn des Kaſtruzzio Kaſtrakani, gegen den er ſo viele Verbindlichkeiten hatte, aus Piſa. Nichts war fähiger als dies, für Karls IV. Verſprechungen Mistrauen einzuflößen.

9.

Wilhelm von Paſtrengo. Dionis von Burgo.

Wilhelm von Paſtrengo, Rechtsgelehrter und Schüler des Oldrado von Lodi war der Freund, und nicht der Lehrer des Petrarka, wie Montfaucon und Fabrizius behauptet haben. Sein Buch de originibus rerum, worin er nach alphabetiſcher Ordnung ein Verzeichniß der Schriftſteller, bis auf ſeine Zeiten, der Städteerbauer und Erfinder der Künſte geliefert hat, wurde zu Venedig gedruckt 1547. in 16.; allein dieſe Ausgabe iſt verſtümmelt und voll Fehler. S. Bibl. med. et inf. latin. des Fabrizius tom. III. p. 473. und la Vorena illuſtrata des Markis Maffei II. Th.

Dionis von Burgo San Sepulkro im Herzogtum Spoletto geboren, ſtarb zu Neapel 1339. Petrarka ſchrieb deswegen einen lateiniſchen Troſtbrief an König Robert, welcher der zwölfte des erſten Buches iſt. Dionis hat mancherlei geſchrieben: Noten über die Epiſtel des h. Paulus an die Römer, Kommentarien über die

rhetoriſchen und politiſchen Bücher des Ariſtoteles, über die Werke Virgils, Ovids Metamorfoſen und Seneka's Tragödien. S. Fabric bibl. med. et inf. Lect. Tom. I. p. 832. et Tom. II. p. 94. 95. Torrenius in ſeiner Vorrede zu dem Valer. Maxim. Leidner Ausgabe von 1726. erwähnet der Kommentare des Dionis von Burgo über dieſe Schriftſteller, und ſagt, daß ſie in dem Kloſter des h. Remigius in zween großen Foliobänden aufbewahrt würden. Der Anfang lautet: Reverendo in Christo patri suo et domino specialissimo Dom. Joanni de Columna divina Providentia Sancti Angeli Diacono Cardinali Fr. M. Dyonisius de Burgo Sancti sepulchri Ordinis Fratrum Eremitarum Sancti Augustini cum omni Subjectione et reverentia filiali. Torrenius ſcheint nicht gewuſt zu haben, daß dieſe Kommentare gedruckt worden ſind, denn er macht von ihnen, wie von ungedruckten Büchern ohne Jahrszahl und Namen des Drukkers, in den typograf. Annalen des Maittaire Tom I. p. 751. Meldung.

10.

In Beſitz nahmen.

So ſind die Worte des Petrarka an den Kardinal: Roma rediens exoptatae laureae meae compos ... hodierno die, quod tibi ad gaudium quoque significo, ductu et auspicio amicorum tuorum de Correggio, Parmam unde fui, arcebamur, ingressus sum. Dieſer Brief, den Tomatini Petr. rediv. p. 61. und die Autoren des Giornali di letterati tom. XV. p. 271. zitirten, findet ſich nicht in der Genfer Ausgabe der Briefe des Pet. von 1601., ſondern iſt ganz zu leſen in dem Manuſkript des Kardin. Pappoum Fam. l. IV. 9. mit

dem Datum: X. calend. Jun. in der Basler Ausgabe, aber ohne Datum.

11.

Stets Thomas von Messina nennt.

Mongitore in seiner Bibl. Sicul. Tom. II. p. 256 et seq. sucht zu beweisen, daß man diesen Thomas von Messina von jenem unterscheiden müsse, mit dem Petrarka gleichfalls einen Briefwechsel unterhielt. Der erste soll 1341. gestorben seyn, und ausser seinen verloren gegangenen Briefen an Petrarka verschiedene lateinische- und italiänische Gedichte verfaßt, der Andere hingegen jenen überlebt haben, und derjenige seyn, an den Petrarka den 9. 10. 11. 12. 13. Brief des IV. Famil. den 6. 7. 8. des VI. und 2. und 9. des VIII. B. geschrieben hat. Allein dieser zweite Thomas hat wohl sein Dasein den Kopisten zu verdanken; denn in dem vortreflichen Manuskript des Kardinal Passionni, das blos dreissig Jahre nach P. Tode geschrieben ist, hat keiner der obigen Briefe eine Aufschrift. Allem Ansehen nach hielt es P. für ratsam, den Namen zu unterdrüllen, weil sie voll lebhafter Ausfälle auf die Pedanterie eines Menschen sind, den er von diesem Fehler zu heilen sucht. Die Kopisten, die diese Briefe ohne Unterschrift fanden, ergänzten diesen Mangel nach Gutdünken, und schrieben den Namen Thomas von Messina blos deswegen darauf, weil sie wußten, daß P. einen Freund dieses Namens, und mit ihm einen häufigen und freimütigen Briefwechsel hatte

12.

Starb der Bischof von Lombez.

Aus einem Auszuge der päbstlichen Kanzlei, der dem H. la Bastie durch die gelehrten Autoren der Gallia christiana mitgeteilt wurde, erhellt, daß der Nachfolger des Jakob Kolonna im Bistume Lombez seinen Eid den zweiten Okt. 1341. abgelegt habe; woraus zu schliessen ist, daß Jakob Kolonna zu Ende Augusts oder zu Anfang Septembers im nämlichen Jahre gestorben sei

13.

An Barbato von Sulmone.

Dieser Freund P. hies Marko Barbato, und war zu Sulmone, einer Stadt des Königreichs Neapel, und dem Geburtsort des berümten Ovids geboren. Barbato war ein Gelerter, und begab sich nach Roberts Tode in sein Vaterland, wo man noch heut zu Tage bei den Franziskanern einen großen Band von seinen Händen geschriebener Gedichte aufbewahrt. V. Topi. Bibl. Napól. p. 40.

14.

Ufer der Rhone geschrieben.

In der Basler und Genfer Ausgabe liest man: ad Sinistram Rhodani ripam in transalpina Gallia eodem anno XIII. Cal. Januarii. Das Manuskript des Passion. weicht nur darinn von dem gedruckten ab, daß es transalpinae Galliae hat.

15.

Barbato von Sulmone.

Die Herausgeber der Werke des P. zu Basel haben sich sehr geirrt, da sie diesen Brief überschrieben. Regis Roberti mortem deplorat. Hätten sie sich die Mühe gegeben, ihn aufmerksam zu lesen, so würden sie darinn diese Worte bemerkt haben, die sie hätten vor den Fehler bewahren können: O infelix Aversa! vere aversa, nomen ex re sumptum! Aversa, inquam, prorsus ab humanitate ac fide . . . in te enim fraude impia periit Rex tuus. Robert starb nicht zu Aversa, sondern zu Neapel, nicht durch Meuchelmord, sondern auf dem Siechbette, und als ein Mann von beinahe achtzig Jahren, und P. spricht von dem Prinzen, dessen Tod er beweint, wie von einem jungen Menschen: adolescentis innocui. Auch drückt das Manuskript des Pass. den Innhalt so aus: De miserabili et indigna morte regis Andreae. Nichtsdestoweniger scheint es mir, als ob das Datum sowohl im Manuskript, als in Gedruckten geändert worden sei, wo immer steht: Cal. sextilib. intempesta nocte. Dieser Brief kann aber nicht am ersten August geschrieben seyn, da König Andreas erst den achtzehnten September umgebracht wurde; und es scheint nicht, daß P. es bis auf den August des folgenden Jahres verschoben haben würde, seine Betrachtungen, und sein Beileid über die tragischen Vorfälle dem Barbato mitzuteilen. Ich glaube daher, daß man lesen müsse: Cal. octobrib. oder cal. novemb.

16.

Cenuzzio Delbene.

Dieſer Gelehrte ſtarb ohne Zweifel im J. 1349. Ich nehme dies aus der Note, die ſich in den Reimen des P. befindet, welche nach einem Original von ſeiner Hand, durch Fridrich Abaldini bekannt gemacht wurden. An der Stirne der Ode, die mit den Worten anfängt: Che debb' io far? che mi conſigli? lieſt man: 1349. Novembris 28. inter primam et tertiam. Videtur nunc animus ad haec expedienda pronus propter nonitia de morte Sennuccii, et de aurorâ, quae his diebus dixi, et erexerunt animum. Hätte ſich Crescimbeni dieſer Stelle erinnert, ſo würd' er nicht die Zeit, wo Cenuzzio blühte, in das J. 1350. verſetzt haben. V. Com. int. all. dell. Volg. Poet. Voll. II. part. II.

17.

Geſpeiſt hatte, ermordet worden.

P. ſchrieb über den Tod des Karrara zween Briefe. Der erſte, der nie gedruckt worden iſt, befindet ſich in dem Manuſkript des Paſſ. Famil. l. X. 2. Er iſt an Bokaz gerichtet, und ſein Titel lautet alſo: De ſtatu ſuo, deque miſerabili et indigno adventu (lieb interitu) Jacobi de Carrara junioris querimonia. Das Datum iſt Patavii VII. idus Jan. raptim, ſtimulante nuntio. Der zweite Brief, der ſich in dem Manuſkript unmittelbar nach dieſen befindet, wurde gedruckt unter den Variar. epiſt. wo er der zweite in der Baſler Ausgabe von 1581. iſt, und der funfzehnte in

der Genfer von 1601. Hiebei iſt bemerkenswert, daß der Herausgeber, da er ſah, daß der Mörder, ohne ihn bei ſeinem Namen zu nennen, von P. obſcoenus ac deſperatus canis genannt wird, treuherzig glaubte: Jakob von Karrara ſei von einem wütenden Hunde zerriſſen worden, und vor den Brief an Johann von Arezzo ein Argument ſetzte, das der falſchen Idee, die er ſich von dem Tode des Fürſten von Padua macht, völlig entſpricht.

18.

Einer Note anführen werde.

Auf dem marmornen Sarg, worinn P. Leib eingeſchloſſen war, las man folgende Verſe:

Frigida Franciſci tegit hic lapis oſſa Petrarcae
Suſcipe, virgo parens, animam: Sate Virgine, parce;
Feſſaque jam tertio, coeli requieſcat in arce.

MCCCLXXIIII. XVIII. Julii.

Auf der Baſis der Säulen ſtand: Viro Inſigni Franciſco Petrarchae laureato, Franciſcus de Broſſano, Mediolanenſis, gener, individua conſervatione, amore, propinquitate et ſucceſſione, memoriâ. Darunter findet man noch eine Andere: Jo. Baptiſta Rota Patavinus, amore, benevolentia, obſervantiaque devinctiſſ. ac tant. celeber. vatis virtutum ad poſteros H M B. M. P.